Anth.
a.
27 m
1

Aus der deutschen Schreib=
art,
I Preis
Friedrich Bayrhamer, von
Murnau.

München 1 Septb.
1802.

Albert Jungermayr
Profess. II Gram.

Nachricht von schönen Handlungen.

Als im Jahre 1800. nach der Schlacht bey
Hohenlinden und der [illegible] bey
Salzburg [illegible] die kaiserlich Österreichische
Armee über welche der Erzherzog Carl
das comando [illegible] wieder übernommen hatte,
über [illegible] und [illegible] der Österreichischen
Truppen zurükte, unterhielte [illegible] derselben
[illegible] um die Verwundeten, und
[illegible] fortzuschaffen. Prinz Carl ließ
nun die [illegible] von den Franzosen und [illegible]
um die Verwundeten, und Kranken zu
retten. Als der General Moreau diese
schöne Handlung erfuhr, befahl er alle
diese Franzosen und welche zu diesen
Absicht [illegible] wurden, im [illegible]
Sachen zu [illegible]. Beide Heerführer
handelten [illegible] edel, Prinz Carl aus
Menschlichkeit, und Moreau Achtung der
[illegible]. Beide [illegible]
[illegible] in der Geschichte der Menschheit.

Klassische Fragmente

aus den

griechischen und römischen Schriftstellern

zur

Bildung

des

jugendlichen Charakters.

Von

A. J. G. Provence.

Erster Theil.

Mannheim, 1789.

Im Verlage der Herausgeber der ausländischen schönen Geister.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Vorrede.

Wem ist wohl der erhabene Werth der klassischen Schriftsteller nicht bekannt? Welche kostbare Ueberbleibsel des Alterthums wären uns ohne sie verborgen, die wir jetzt mit gröster Bewunderung anstaunen? Unsere wissenschaftlichen Versuche würden noch in der Wiege seyn; wenn wir nicht jene reichhaltigen Kenntnisse der Griechen und Römer zum Grunde geleget hätten. Ein Schatz, der für die ganze Nachkommenschaft unerschöpflich scheinet, der dem fleißigen

Nachforscher seine Verstandeskräfte aufkläret, sein Herz mit den besten Maximen erfüllet, und dasselbe durch mannichfaltige Beyspiele anziehet, rühret und erschüttert, je nachdem die Sachen, die uns vorgestellet werden, diese Würkungen ihrer Natur nach machen müssen. Wir fühlen das Wahre; wir lieben das Schöne und Gute; wir verabscheuen das Unrecht, das Laster; wir bethen die Tugend an; da wir alle diese Gegenstände unter der Gestalt allgemeiner Begriffe, aufs höchste nur mit kaltem Blute erkennen würden.

Wie freuet sich nicht der Freund der Wahrheit, wenn er bey den in die Abgötterey versunkenen Heiden findet, daß sie eine Vorsicht erkennen, die über das Universum sowohl, als jedes einzelne Geschöpf wache? Daß die Gottheit die geheimsten Gedanken unsers Herzens lese, die guten nähre und lohne, die bösar-

tigen verwerfe und strafe? Daß der ächte Dienst der Gottheit in einem reinen Herzen bestehe; und daß sowohl böse Begierden, als Handlungen strafbar seyen? Daß die Glückseligkeit des Menschen nicht Ehre, nicht Vergnügungen, nicht Reichthümer, sondern Tugend sey? Daß man Beleidigungen mit Geduld ertragen, nicht Böses mit Bösem vergelten; sondern jedem, auch den Feinden selbst, wohlthun solle? Daß die wahre Freundschaft die Tugend zum Grunde haben müsse? Daß man der Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit willig folgen, und lieber Freyheit und Leben aufopfern, als die Pflichten hintansetzen solle? Gewiß findet der kaltblütige Philosoph ein unendliches Wohlgefallen an solchen Grundsätzen; er bildet sein Herz darnach; läßt die Welt unter sich daherrollen, und trotzet unerschüttert dem Schmerzen und Tode.

Aber noch eine andere und größere Klasse der Menschen werden nur durch Beyspiele zur Tugend gereitzet, und von dem Laster abgeschrecket; besonders würken Beyspiele mächtig auf die Herzen der Jugend. Auch hierin mangelt es nicht. Man erblicket griechische und römische Feldherrn, die alle Würden des Staates begleitet haben, die sich von der entrissenen Beute ihrer Feinde hätten bereichern können; und dennoch in solcher Armuth starben, daß sie auf Kösten des Staates mußten beerdiget werden. Man sieht Vaterherzen, die das zarte Gefühl der Natur gleichsam ersticken, um die allgemeine Freyheit und Kriegeszucht zu erhalten. Kinder findet man, denen die Liebe zu ihren Eltern Muth einflößet, ihr Blut für das Leben derjenigen zu vergießen, denen sie es nach Gott zu verdanken haben. Die reichsten Geschenke können die Curiusse, Fabriciusse, Phokionen und

Xenokraten nicht zum Unrechte verleiten. Drohungen, Gefängniß, Elend und Tod erschüttern nicht im geringsten die Standhaftigkeit eines Cato, eines Metellus, eines Regulus. Beleidigungen werden geduldig ertragen und vergessen. Die Freundschaft ist vorsichtig, fromm, getreu. Die Freygebigkeit ist klug und arbeitsam. Philosophen und Feldherrn lieben die Mäßigkeit in Kost, Kleidung und Wohnung. Die Urtheile der Obrigkeit sind klar, gerecht und ohne allen Eigennutz. Die Tugend wird geübet ohne Rücksicht auf Belohnung; und nichts scheint nützlich, was nicht mit der Gerechtigkeit, als der allgemeinen Richtschnur, übereinkömmt. Kurz, man findet in diesen theuern Ueberbleibseln eine ungeheure Zahl moralischer und historischer Züge, die uns in verschiedenen Ständen, und in verschiedenem Alter zu Regeln und Vorbildern dienen können.

Und wo würken Züge von Tugend schneller, als in dem fangbaren Herzen der Jugend, die jeden Eindrücken folget, und bey jeder anschaulichen Vorstellung in Thätigkeit versetzet wird? Dieses bewog mich, für Deutschlands Jugend meine wenige Stunden, die mir meine Berufsgeschäfte übrig lassen, zu verwenden. Ich folgte der einfachesten Art, Grundsätze und Beyspiele zu erzählen, der sich Cicero in seinem ersten Werke von den Pflichten bedienet, wo er alles auf die Gerechtigkeit, Großmuth, Klugheit und Mäßigkeit zurückruft. Griechische und römische Schriftsteller waren die Quellen, woraus ich geschöpfet habe. Die Uebersetzung ist weder ängstlich, noch pedantisch, und machet die Originale verständlich, die man zur Probe an den angezeigten Stellen selbst nachlesen kann. Ich weis zwar wohl, daß man gewöhnet ist, nützliche Arbeiten weniger, als andere zu

schätzen; daß man sich geringern Ruhm damit erwirbt. Allein wen sollte nicht das Beyspiel eines Grotius, Petavius, Huetius, Boileau, Pope, denen die Nachwelt ihr wahres Verdienst gewiß nicht absprechen wird, zu ähnlichen Arbeiten aufmuntern? Besonders wenn man bey einem ungeheuern Schwarme moralischer Erziehungständeleyen, die in Dachstübchen ausgebrütet werden, einen Mangel an Erziehungsschriften dieser Art erblicket.

Ich habe alle, sowohl wissenschaftliche, als moralische Anmerkungen weggelassen; weil ich nach dem Lehrsatze Quintilians B. 2. K. 2. überzeuget bin, daß der mündliche Vortrag des Lehrers auf seine Zöglinge, die ihn verehren und lieben, größern Eindruck machet; der auch zugleich die hier und da mangelhaften Grundsätze dieser heidnischen Weisen

nach den Lehrsätzen der christlichen Religion ergänzen wird. Biographische Nachrichten habe ich hinzugesetzet, um jene Schriftsteller, aus welchen die meisten Stellen geschöpft sind, desto leichter, und mit desto größerem Nutzen lesen zu können.

Biographische Nachrichten
von denjenigen
Schriftstellern,
aus welchen die Hauptstellen genommen sind.

Hesiodus, ein berühmter alter griechischer Dichter aus Askra in Böotien gebürtig, wurde, wie man sagt, durch eine besondere Gnade der Musen, deren Priester er auf dem Berge Helikon war, indem er die Schafe hütete, zu einem Dichter. Diese und andere fabelhaften Erzählungen wollen wir übergehen, und seine Werke berühren. Er sammelte die alten Sagen und Meinungen, die man bisher von dem Ursprunge, der Verwandschaft, und den vornehmsten Handlungen der Götter, aber nur zerstreut, gehabt hatte, in einem besondern Werke, welches Theogonia heißt, oder von der Zeugung der Götter. Aber in seinem Lehrgedichte von der Landwirthschaft hatte er mehr Gelegenheit, viele feine Sittenlehren einzustreuen, und durch dichterische Anmuth geltend zu machen. Vorzüglich schön ist seine Beschreibung von den fünf Zeitaltern, durch welche die

Menschen nach und nach, vom goldenen bis zum eisernen, gegangen sind: eine Erdichtung, welche uns auf eine rührende Art erinnern kann, wie sich das menschliche Geschlecht, das Gott so gut geschaffen hatte, immer mehr verschlimmerte. Vortreflich ist auch die Lehre des Hesiodus: Durch Schweiß und Arbeit gelanget man zur Tugend: ein langer und beschwerlicher Weg im Anfange; der aber leicht wird, sobald man auf die Höhe gekommen ist! Ingleichem diese: Derjenige ist der beste, der sich selbst allezeit rathen kann; auch jener ist gut, der dem weisen Rathe eines andern gehorcht: wer aber weder selbst verständig genug ist, noch die Rathschläge anderer annimmt, der ist ein unnützer Mensch. Cicero empfiehlt dem Lepta, den Hesiodus auswendig zu lernen, und allezeit im Munde zu führen. Pausanias schreibet, daß zu seiner Zeit die Verse des Hesiodus in dem Tempel der Musen auf Bley geschrieben, aufbehalten worden seyen. Er lebte, nach der zuverläßigsten Zeitrechnung, hundert Jahre nach Homeren, welcher ungefähr 1000 Jahre vor Christi Geburt gelebt hat, und etwa 300 Jahre nach Eroberung der Stadt Troja.

Plato, ein sehr berühmter griechischer Weltweiser, und einer der schönsten Geister, welche je die Welt hervorgebracht hat: Sein Vater war Aristo; und er wurde das Haupt und der Stifter der akademischen Sekte. Er ward zu Athen um das Jahr 348 vor Christi Geburt aus einem edeln und vornehmen Geschlechte geboren. Anfangs legte er sich auf die Mahlerey und Dichtkunst. Bald darauf aber widmete er sich gänzlich der Weltweisheit. Seine Lehrmeister darin waren Kratilus, Sokrates, Euklides von Megara, Theodosius der Mathematiker, und endlich Philolaus und Euritus, welche beyde Pythagoräer waren. Seine Lehrbegierde trieb ihn zu einer Reise nach Egypten an, wo man glaubet, daß er einige Kenntnisse von der jüdischen Religion bekommen habe. Was nun an der Sache seyn mag, worüber die Gelehrten nicht übereinstimmen, so hat ihn doch Numenius wegen der Uebereinstimmung seiner Lehrsätze mit den Lehren des alten Testamentes den athenienſischen Moses genannt. Nach seiner Rückkunft nach Athen lehrete er in einem Orte, welcher Akademia hieß; daher seine Schüler Akademiker und seine Lehre die Akademische

genennet wurde. Plato reisete dreymal nach Sicilien. Das erstemal gieng er dahin, um die Ursachen des Feuerspeyenden Berges Aetna zu entdecken. Auf seiner Rückreise wurde er von den Seeräubern gefangen; aber Niketes der Kyrenäer kaufte ihn wieder los. Der Zweck seiner zweyten und dritten Reise war, den Hof des Tyrannen Dionys in Ordnung zu bringen, und ihn mit Dionen wieder auszusöhnen. Plato starb um das Jahr 429. vor Christi Geburt im 81sten Jahre seines Alters. Man hat noch viele Dialogen von ihm, die sehr gut griechisch geschrieben, und fast lauter Meisterstücke sind. Man hält ihn unter den alten Weltweisen für denjenigen, dessen Lehrsätze der Lehre des Evangeliums am nächsten kommen: daher fast alle Kirchenväter rühmliche Meldung von ihm thun. Er hat das Richtigste und Vernünftigste, das je die vortreflichsten Köpfe Griechenlands dachten. Plato erkennet nur einen Gott, der alles weis, und die Welt mit einer vollkommenen und unabhängigen Weisheit beherrschet. Er lehret die Unsterblichkeit der Seele, und daß die Frommen nach dem Tode Belohnungen, die Bösen Strafe zu erwarten

haben ꝛc. In der Naturlehre folgte er dem Heraklitus; in der Vernunftlehre dem Pythagoras; und in der Sittenlehre dem Sokrates. Seine eigenen Meinungen äussert er in seinen Dialogen unter den Personen des Sokrates und Timäus, andere Meinungen aber legte er dem Gorgias und dem Protagoras in den Mund. Seine Meinungen von den Ideen, und seine Republik haben viele Streitigkeiten in der gelehrten Welt veranlaßt.

Herodotus, der Vater der weltlichen Geschichte, und der berühmteste unter allen griechischen Geschichtschreibern, war ein Sohn des Lixus und der Dryo, geboren zu Halikarnaß in Karien, 404 Jahre vor Christi Geburt. Er begab sich auf die Insel Samos; reisete hierauf nach Egypten, Italien, und durch ganz Griechenland. Auf diesen Reisen lernte Herodot den Ursprung und die Geschichten der Nationen kennen, und schrieb hernach 9 vortrefliche Bücher, die wir noch haben. Diese Werke, in welchen er so mannichfaltige Geschichten künstlich in ein Ganzes vereinigte, wurden, als er

sie den bey den olympischen Spielen versammelten Griechen vorlas, mit solchem Beyfalle aufgenommen, daß man ihnen die Namen der neun Musen beylegte, und, wo er vorüber ging, mit lauter Stimme rief: Sehet hier den Mann, der unsere Siege so würdig besungen, und die Vortheile gepriesen hat, die wir über die Barbarn erhalten haben. Seine Schreibart ist so deutlich, leicht, überzeugend, und hat so viele Anmuth, Reize und Niedlichkeit, daß er unter allen Geschichtschreibern der erste ist. Er beruft sich meistens auf sichere Zeugnisse; und wo er dieses unterläßt, gestehet er aufrichtig, daß er dafür nicht bürge. Kurz, Herodot ist unter den Geschichtschreibern eben das, was Homer unter den Dichtern, und Demosthenes unter den Rednern ist. Er führet auch den Beynamen Thurius, weil er sich unter der Tyranney des Ligdanus zu den Thurinern flüchtete.

Xenophon, ein sehr berühmter griechischer Feldherr, Weltweiser und Geschichtschreiber, von Athen gebürtig, ein Sohn des Grüllus, und einer der berühmtesten Schüler des Sokrates,

von

von dem er die Weltweisheit und Staatsklugheit gelernet hat. Nachdem er in Kriegesdienste getreten war, rückte er mit seiner Mannschaft in Bizanz ein, 400 Jahre vor Christi Geburt, und verhinderte durch seine Beredsamkeit, daß diese Stadt nicht geplündert wurde. Hierauf zog er mit 10000 Mann dem jüngern Cyrus zu Hülfe, und begleitete ihn auf dem Zuge, den dieser Prinz wider seinen Bruder Artaxerxes unternahm. Als Cyrus überwunden, und getödtet war, machte Xenophon als oberster Befehlshaber mit seinen 10000 Griechen den berühmten Rückzug, von dem in den Geschichten so vieles gesagt wird; und konnte sich fast alle Ehre zuschreiben. Nachdem er sie zurückgeführet, und den Lacedämoniern wieder überliefert hatte, ging er mit dem Agesilaus nach Asien. Einige Zeit hernach wurde er auf Verlangen des Artaxerxes aus Athen verwiesen, worauf er sich nach Skilluns, einer lakedämonischen Stadt begab, wo er sich auf die Weltweisheit legte, sich mit der Jagd belustigte, seine guten Freunde zu sich nahm, und verschiedene historische und moralische Werke schrieb. Er hat die Geschichte des Thukydides heraus-

gegeben, und fortgesetzet. Als Skillus erobert wurde, begab er sich nach Korinth. Er war an einem gewissen Tage eben im Opfern begriffen, als man ihm die Nachricht von dem Tode seines Sohnes brachte. Er nahm den Blumenkranz ab, der seine Schläfe zierte. Als man aber ihm sagte, dieser Sohn, welcher im Treffen bey Mantinea den Epaminondas erleget hatte, sey als ein tapferer Mann gestorben, setzte er seinen Blumenkranz sogleich wieder auf. Er starb im Jahre 360 vor Christi Geburt. Man findet in seinen Werken alles, was zur attischen Feinheit gehöret, und billig bewundert man an ihm alle Eigenschaften, die zu einem grossen Schriftsteller erfodert werden. Besonders trift man in seiner Kyropädie eine so schöne Sprache und liebliche Schreibart an, die sich nicht leicht mit Worten beschreiben läßt. Die Griechen schätzten seine Werke so hoch, daß sie ihn die attische Biene und die Muse von Athen nannten.

Diodorus, mit dem Beynamen Sikulus, ein berühmter griechischer Geschichtschreiber, erblickte das Tageslicht im Jahre der Welt 3976

zu Agyrium in Sicilien, und bekam den Zunamen von seinem Geburtsorte. Er war ein Zeitgenoß des Julius Cäsar und Augustus. An seiner historischen Bibliothek arbeitete er über 30 Jahre, und damit er den Fehler anderer Geschichtschreiber vermiede, welche Thatsachen nach anderer Erzählungen hingeschrieben haben, reisete er in verschiedene asiatische und europische Provinzen. Deßwegen sagt Plinius von ihm, er sei der erste unter den Griechen gewesen, der sich von Beschreibung unnützer Dinge enthielt. Doch ist nicht zu läugnen, daß er in den ältesten Geschichten dem fabelhaften Ktesia allzuviel gefolget ist. Seine historische Bibliotheck, ein in der That wichtiges Werk, schrieb er, als er zu Rom war, in griechischer Sprache; es bestund aus 40 Büchern, wovon nur noch 15 übrig sind.

Diogenes Laertius, aus Laerta in Cilicien gebürtig, bekam den Beynamen von seiner kleinen Vaterstadt. Er war ein griechischer Geschichtschreiber, und lebte unter Alexander Severus im III Jahrhunderte. Man hat noch 10

Bücher von dem Leben der alten Weltweisen von ihm, die er nach einiger Meinung für die Arria, ein bey den Kaisern sehr beliebtes Frauenzimmer geschrieben hat. Er war ein Anhänger der epikurischen Sekte; welches man aus vielen Stellen seines Werkes von den Leben der Weltweisen beweisen kann. Seine Schriften sind besonders für junge Leute, sehr interessant.

Plutarchus, ein sehr berühmter griechischer Weltweiser, Geschichtschreiber und Redner, von Chäronea einer Stadt in Böotien gebürtig, lebte unter dem Kaiser Trajan, im Anfange des II. Jahrhunderts. Unter allen griechischen Philosophen dieser Zeit hat sich Plutarch das Lob des gelehrtesten, fruchtbarsten und zugleich gemeinnützigsten Schriftstellers erworben. Der Kaiser liebte ihn sehr. Er erhob ihn zur Bürgermeisterwürde; schickte ihn als Oberaufseher nach Illyrien, und gebrauchte ihn in verschiedenen wichtigen Unterhandlungen. Vor dieser Zeit hatte Plutarch unter dem Ammonius studieret, und Reisen nach Griechenland und Egypten gemacht, um die dortigen Gelehrten zu benützen.

Auf diesen verschiedenen Reisen zeichnete er sehr sorgfältig auf, was er merkwürdiges antraf. Gegen das Ende seines Lebens ging er in sein Vaterland zurücke, wo man glaubet, daß er als Archont und Priester des Apollo, unter der Regierung Antonins des Gütigen, gegen das Jahr 140. gestorben sey. Er schrieb vortrefliche Abhandlungen zur Verbesserung menschlicher Einsichten und Sitten, und trug die ausgesuchten und wichtigen Gegenstände eben so gründlich, als angenehm vor. So lehrte er in einer besondern Schrift: Wie man es merken könne, daß man in der Tugend zugenommen habe? In einer andern: wie man den Schmeichler vom Freunde unterscheide? Wieder: welchen Nutzen man von seinen Feinden ziehen müsse. Er gab bewährte Schriften heraus über die Erziehung der Jugend; ingleichem eine Anleitung, wie dieselbe von Gedichten einen vortheilhaften Gebrauch machen müsse. Nicht weniger muß dasjenige, was er von der Schwatzhaftigkeit, von der Begierde, Böses von andern zu erfahren, von der falschen Schamhaftigkeit, von der brüderlichen Liebe geschrieben hat, empfohlen werden. Plutarch wußte die

Geschichte mit der Sittenlehre zu vereinigen. Aber er hat auch die erste so beschrieben, daß man durch die Beyspiele, welche er darstellt, unterrichtet und für alles Gute und Rühmliche sanft eingenommen wird. Er hat in seinen Lebensbeschreibungen öfters zwey ehrwürdige Männer von einerley Stande und Geschäften, z. B. zwey Gesetzgeber, Feldherrn oder Redner neben einander gestellet. Vergleicht man nun beyde mit einander, deren Leben er gemeinschaftlich beschreibet, und wovon immer der eine ein Grieche, der andere ein Römer ist: so sieht man daraus mit Vergnügen, wie weise und tugendhafte, tapfere, oder gelehrte Männer, wenn sie gleich einerley Lebensart, Pflichten und Verrichtungen haben, sich dennoch auszeichnen können. Kurz, seine Schriften sind voll Gelehrsamkeit, voll weiser und scharfsinniger Anmerkungen, die die wichtigsten Dinge aus dem heidnischen Alterthume enthalten.

Marcus Tullius Cicero, der berühmteste römische Redner, eine der vornehmsten Stützen und Zierden seines Vaterlandes, erschien zu

Arpino, 116 Jahre vor Christi Geburt. Sein Vater Marcus Tullius erzog ihn mit vieler Sorgfalt, und ließ ihn zu Rom studieren. Cicero lernte daselbst in seiner Kindheit die griechische Sprache, und äusserte besondere Fähigkeiten sowohl für die Wissenschaften, als Staatsgeschäfte. Als er anfing, sich vor Gerichte hören zu lassen, redete er stark wider die Anhänger des Sylla, welches ihn in der Folge nöthigte, sich nach Griechenland zu begeben. Hier setzte er seine Studien unter den berühmtesten Rednern und Weltweisen fort, und zeigte einst zu Rhodus in einer Rede so viele Beredsamkeit, daß sein Lehrmeister Apollonius Molo mit lauter Stimme das Schicksal Griechenlands beweinte, welches nicht nur durch die römischen Waffen wäre überwunden worden, sondern nun auch den Ruhm der Beredsamkeit seinem Schüler überlassen müßte. Nach seiner Rückkunft nach Rom heurathete Cicero die Terenzia, mit welcher er einen Sohn, Tullius, zeugte. Er trennte sich aber nachher von ihr, und verehlichte sich mit der jungen, schönen und sehr reichen Popilia. Durch seine vortreflichen Gaben und gemeinnützigen Tugenden stieg er nach und

nach von einer öffentlichen Würde zur andern. Er wurde Quästor und Statthalter in Sicilien. Nach seiner Rückkunft erhielt er das Baumeisteramt, und brachte es dahin, daß Verres den in dieser Provinz verursachten Schaden ersetzen mußte. Er wurde darauf erster Prätor, und 63 Jahre vor der Geburt des Heilandes mit dem Antonius Bürgermeister. In dieser Würde entdeckte er glücklich die Verschwörung des Catilina, welches ihm die Ehre erwarb, ein Vater des Vaterlandes genennet zu werden. Dennoch wurde er kurz darauf durch die heimlichen Ränke des Clodius des Landes verwiesen, obschon er gleich das folgende Jahr auf Ansuchen des Pompejus zurückberufen, und bald darauf als Proconsul nach Cilicien geschickt wurde. In den bürgerlichen Kriegen schlug Cicero sich zum Pompejus; er suchte aber nach dem Tode dieses großen Römers sich mit dem Cäsar durch die niederträchtigsten Schmeicheleyen wieder zu versöhnen. Niemal war Cicero in seinem Leben kleiner, als hier. Er war ein vertrauter Freund des Brutus; dennoch verbarg man die Verschwörung wider den Cäsar vor ihm; so daß er keinen Antheil daran haben konnte. Nach Cä-

sars Tod begünstigte er den Augustus, und trachtete, wo möglich, den Staat wieder empor zu heben. Allein sobald das Triumvirat zwischen dem Augustus, Lepidus und Antonius errichtet war, ließ der leztere, welchen Cicero in seinen Philippischen Reden zu hart angegriffen hatte, nicht nach, bis Augustus den Cicero seiner Rache aufopferte. Dieser suchte sich durch die Flucht zu retten; wurde aber zu Astura, einem seiner Landgüter, gegen die See von Gaeta zu, eingeholt. Cicero streckte den Kopf selbst aus der Sänfte heraus, den ihm Herennius, andere nennen ihn Popilius, samt der rechten Hand abhieb. Er hatte vormals seinem Mörder, welcher des Vatermordes angeklaget wurde, das Leben gerettet. Antonius steckte den Kopf und die Hand zu Rom auf dem Platze auf, wo die öffentlichen Reden pflegten gehalten zu werden. Cicero wurde ermordet im 43. Jahre vor Christi Geburt. Er leistete dem römischen Staate durch seine Klugheit und Geschäftigkeit viele Dienste, und war zugleich der gröste Gelehrte, den die Römer gehabt haben. Von ihm wurde die römische Sprache verbessert und verschönert; er war in der Rechtsgelehr-

samkeit seines Vaterlandes erfahren; kannte nicht allein die Geschichte selbst, sondern auch die beste Art, sie zu beschreiben und zu nützen; und hatte selbst in allen feinen Künsten den richtigsten Geschmack. Er war der erste, der über die Philosophie der Griechen in lateinischer Sprache schrieb: und das mit so vieler Wahrheitsliebe, Bescheidenheit, scharfer Beurtheilung, glücklicher Anwendung tiefsinniger Fragen auf die Ausübung im Leben, und beredter Anmuth, daß man ihn darin noch immer gern zu einem Führer annimmt. Wer besonders an seinen Büchern von den menschlichen Pflichten, von den Gesetzen, vom höchsten Gute, vom Alter, und von der Freundschaft ein Wohlgefallen findet, kann versichert seyn, daß er sich einen treflichen Lehrer erwählet hat. Aber nichts hat dem Cicero mehr Ruhm, Bewunderung, Ansehen und Gewalt verschafft, als seine hinreissende Beredsamkeit. Diese war die vornehmste unter allen Künsten, die von den Römern hochgeschätzt wurden: denn sie öffnete den Eingang zu den höchsten Aemtern und Unternehmungen. Cicero lernte sie ursprünglich von den Griechen; aber er machte auch, daß Demosthe-

nes nicht mehr allein der gröste Redner blieb. Er fand eben so, wie dieser, unaufhörlich Gelegenheit, seine Kunst in einem freyen Staate ungebunden zu entwickeln, und bey den wichtigsten und rührendesten Angelegenheiten in ihrer Stärke zu zeigen. Die ungemeine Vollkommenheit in derselben erwarb sich Cicero durch Nachdenken über ihre Vorschriften, durch Beobachtung nachahmungswürdiger Beyspiele, eigene Erfindung und Uebung, vielfache Gelehrsamkeit, ohne die ein Redner gar leicht zum Schwätzer wird; durch genaue Kenntniß der Menschen, besonders ihrer Leidenschaften; durch Bearbeitung seiner Sprache, und kraftvollen Ausdruck in den Bewegungen des Körpers. Man kann daher alle Schreibarten und Gattungen von Beredsamkeit aus seinen Schriften lernen. Die niedrige, leichte und vertrauliche herrscht in seinen Briefen, die zugleich an Geschichte und Staatsgeschäften so reich sind; die lehrende in seinen herrlichen Werken über die Redekunst und Philosophie; die blumenreiche, heftige und erhabene in seinen Reden. Diese hielt er bald im Senate, bald auf der Rednerbühne des Marktes vor dem versammelten Volke,

bald vor Gerichte. Und keine war, die nicht würkte. Durch sie brachte er es dahin, daß die heilsamsten Entschliessungen gefaßt, Beklagte und Verfolgte losgesprochen, vornehme und reiche Bösewichter genöthiget wurden, aus der Stadt zu fliehen; daß die Zuhörer mehr Liebe zu ihrem Vaterlande und dessen Gesetzen trugen und überhaupt mancherley Unterricht und tugendhafte Gesinnungen ihnen lebhaft eingepräget wurden.

Cornelius Nepos, ein berühmter lateinischer Geschichtschreiber, von Hostilia bey Verona gebürtig, lebte zur Zeit des Augustus. Cicero und Attikus waren seine guten Freunde. Er zeichnete das Leben der griechischen Feldherren auf. Was er in Catos und Annibals Leben sagt, beweiset, daß er auch die Geschichte der römischen Feldherren beschrieben habe; wovon aber nichts mehr, als ein Entwurf von dem Leben des Cato übrig ist. An dem Ende dieses Werkes meldet er, daß er in einem andern Werke von dem Cato besonders gehandelt habe, und dieses auf Bitten des Pomponius Attikus, dem er diese, wie auch der Karthaginensischen

Feldherren Annibal und Amilkar, Lebensbeschreibungen zugeeignet hat. Nach dem Tode des Attikus hat er ebenfalls sein Leben weitschichtig abgehandelt. Nebst diesen hat er noch andere Werke verfertiget, die meistens verloren sind; nur noch einige Bruchstücke sind übrig geblieben. Seine Lebensbeschreibungen sind kurz, aber treffend, angenehm und ungezwungen. Er zeiget, was man an vortreflichen Männern aufmerksam betrachten und nachahmen müsse.

Titus Livius, ein sehr berühmter lateinischer Geschichtschreiber, war von Padua, oder nach andern, von Apono gebürtig. Er kam nach Rom; erwarb sich vornehme Freunde, und setzte sich bey dem Kaiser August in Hochachtung, der ihm die zu seiner Geschichte nöthigen Nachrichten gab. Nach dem Tode dieses Prinzen ging Livius nach Padua zurücke, und starb mit dem Ovidius an einem Tage, im Jahre Christi 21, und im vierten Jahre der Regierung des Tiberius. Das Werk, das ihm einen unsterblichen Ruhm verschaffte, ist seine römische

Geschichte, die mit der Erbauung der Stadt Rom anfängt, und bis auf den Tod des Drusus in Deutschland reicht. Sie war eigentlich nicht in Decaden, sondern in 140 Bücher abgetheilet, von denen man nur noch 35, und auch diese nicht in der Ordnung hat. Ihre Schönheit verursachet, daß alle Gelehrte die verlornen äusserst bedauern. Man hat sich, wiewohl vergeblich, viele Mühe gegeben, sie zu finden. Livius erwarb sich schon bey Lebzeiten einen solchen Ruhm durch diese Geschichte, daß, nach der Erzählung des jüngern Plinius, ein Spanier sein Land verließ, und nach Rom reisete, bloß in der Absicht, diesen Geschichtschreiber kennen zu lernen, und sich mit ihm zu unterhalten. In seiner überaus angenehmen und leichten Schreibart liegt die große Kunst verborgen, von jeder Person und jeder Sache sich so auszudrücken, wie es derselben angemessen ist. Seinem ernsthaften, pathetischen Charakter zufolge stellet er die Sache von der wichtigen Seite vor; legt seinen Personen manches ernsthafte Wort in den Mund; so daß man an ihnen überall die Patrioten, oder die schlecht und eigennützig gesinnten Bürger erblicket. Kurz, er besitzt die

Kunst, vortreffliche Männer würdig zu loben, und bey dem Leser die süßesten Gemüthsbewegungen zu erregen.

Quintus Rufus Curtius, ein berühmter lateinischer Geschichtschreiber, deßen Alter verschiedentlich angegeben, aber am wahrscheinlichsten unter die Regierung des Claudius gesetzet wird. Er ist der Verfasser einer Lebensgeschichte des berühmten makedonischen Königs, Alexander; wovon aber die zwey ersten Bücher ganz, das Ende des fünften, und der Anfang des sechsten nebst einigen Stücken aus dem zehenten verloren gegangen sind. Seine Lebensbeschreibung ist zwar in einer etwas zierlichen und sinnreichen Schreibart abgefaßet, die man von einem Geschichtschreiber nicht erwartet; aber doch verfälscht er die Begebenheiten nicht, und zeiget die Fehler Alexanders eben sowohl, als seine bessere Eigenschaften.

Lucius Annäus Seneka, war ein geborner Spanier, der bereits in seiner Kindheit nach

Rom kam, und Beredsamkeit, Philosophie, und Rechtsgelehrsamkeit glücklich mit einander vereinigte. Er verwaltete öffentliche Aemter zu seiner Ehre, und wurde endlich Lehrer des nachmaligen Kaisers Nero. Als dieser sehr junge Herr auf den Thron gestiegen war; folgte er noch einige Jahre den vortrefflichen Lehren und Erinnerungen des Seneka, so daß dieser ein Gehülfe in seiner Regierung war. Allein Nero wurde nach und nach bey seinen lasterhaften Ausschweifungen des weisen Seneka überdrüßig. Seneka, der dieses merkte, bat ihn um Erlaubniß, sich vom Hofe zu entfernen, und bot ihm zugleich alle seine Reichthümer an, die ungemein groß waren; die er aber eben der Freygebigkeit seines Lehrlings zu verdanken hatte. Doch Nero, der in der schändlichsten Verstellung geübt war, bat ihn vielmehr eifrig, ihm noch fernere Dienste zu leisten; obschon er nicht verhindern konnte, daß Seneka von dieser Zeit an eingezogen in seinem Hause zu leben anfing. Endlich fand der unmenschliche Fürst einen Vorwand, seinen ehemaligen Lehrer umzubringen. Seneka wurde beschuldiget, daß er sich in eine Verschwörung wider ihn eingelassen hätte. Daher

her schickte er ihm den Befehl zu, seinem Leben ein End zu machen. Der unerschrockene Weise foderte darauf gelassen sein Testament, um einiges, zum Besten seiner Freunde, in dasselbe einzurücken. Da ihm aber der kaiserliche Befehlshaber solches verweigerte, sagte er zu seinen anwesenden Freunden: Er könne zwar ihre gütigen Gesinnungen gegen sich nicht dankbar erwiedern; doch wolle er ihnen das einzige und beste, was er hätte, das Beyspiel seines Lebens, hinterlassen: würden sie dieses im Andenken behalten, so würden sie ihrer standhaften Freundschaft Ehre machen. Er gab ihnen einen nachdrücklichen Verweis, daß sie sein Schicksal beweinten: und zuletzt setzte er hinzu: Nachdem er Mutter und Bruder umgebracht hatte, war nichts mehr übrig, als daß er auch denjenigen tödtete, der ihn erzogen und unterrichtet hat. Er tröstete hierauf seine Gemahlin, welche mit ihm sterben wollte. Man öffnete ihnen beyden zu gleicher Zeit die Adern an den Armen, damit sie sich todtbluten möchten. Doch wurde seine Gemahlin auf Befehl des Kaisers gerettet, da sie bereits ganz entkräftet war. Seneka aber ließ

sich, weil das Blut aus seinem alten ausgezehrten Körper nur langsam floß, auch die Adern an den Füssen und Kniegelenken öffnen, und sagte seinen Schreibern noch verschiedenes in die Feder, ohne daß die Ruhe seines Geistes wankte. Unterdessen beschleunigte dieses seinen Tod nicht. Er nahm daher Gift; aber eben so vergebens. Darauf ließ er sich in ein warmes Bad bringen, und wurde endlich durch den Dampf der Badstube erstickt, im Jahre 65 nach Christi Geburt. In seinen Schriften trägt er die wichtigsten Lehren von Gott, von seiner Vorsehung und seinem Willen in Betreff der Menschen auf eine bündige Art vor. Besonders hat er über die Sittenlehre so richtig und nachdrücklich, so lebhaft, sinnreich und rührend geschrieben, daß man ihm, wenn man auf seinen ganzen Vortrag siehet, keinen andern Schriftsteller an die Seite stellen kann. Sowohl seine Abhandlungen, als seine Briefe sind mit solchen Lehren angefüllt, wie man in den angeführten Bruchstücken ersehen wird. Seine Schreibart ist öfters zu witzig und zu sinnreich; und darum weit von dem Geschmacke entfernt, der zu Augustens Zeiten in Rom herrschte.

Markus Fabius Quintilianus, ein berühmter lateinischer Redner, der scharfsinnigste Kunstrichter und vortrefflichste Lehrmeister der Beredsamkeit seines Jahrhundertes. Sein Geburtsort ist Calahorra in Spanien. Quintilian lehrte die Redekunst zu Rom zwanzig Jahre lang mit außerordentlichem Ruhm; auch ließ er sich mit vielem Beyfalle vor Gerichte hören, und wurde endlich Consul. Er hat ein unvergleichliches Werk über die Beredsamkeit geschrieben, das zugleich Anleitung zu dieser, auch Beyspiel derselben heissen kann. Darin zeigt er nicht nur, wie man, um beredt zu werden, von Kindheit an dazu vorbereitet werden müsse; was für eine Erziehung dazu nöthig sey, und wie neben der Beobachtung von so mancherlei Vorschriften, die er erkläret, Lesen, Nachahmen und Uebungen im Schreiben die wichtigsten Dienste leisten: sondern er schärft auch vorzüglich im letzten Buche seines Werks ein, daß der Redner ein rechtschaffener und tugendhafter Mann seyn müsse, wenn er seinen Endzweck, sich Beyfall zu erwerben, und die Herzen der Zuhörer zu beugen, erreichen wolle. Ausser vielen andern schätzbaren Lehren trift man auch bey ihm die

feinsten und sichersten Urtheile über die berühmtesten und sichersten griechischen und römischen Schriftsteller an.

Valerius Maximus, ein lateinischer Geschichtschreiber. Er war aus dem Geschlechte der Valerier und Fabier; daher er auch den Namen Valerius und Maximus annahm. Er ging mit dem Sextus Pompejus in den Krieg; und war in den schönen Wissenschaften sehr erfahren. Nach seiner Rückkunft machte er eine Sammlung merkwürdiger Thaten und Reden von den Römern, und andern großen Männern, und schrieb sie dem Tiberius zu. Viele muthmaßen, dieses sey eben das Werk, das wir noch unter dem Namen Valerius Maximus haben. Andere hingegen behaupten, es sey nur ein Auszug aus dem Werke dieses berühmten Geschichtschreibers, welchen ein gewißer Nepotianus aus Afrika verfertigt habe. Wie dem nun seyn mag, so ist es allezeit ein merkwürdiges und wohlgeschriebenes Buch, das eine Menge von Thaten und Reden der Griechen und Römer enthält, welche, besonders von jungen Leuten, verdienen gelesen zu werden.

Cornelius Tacitus, ein berühmter lateinischer Geschichtschreiber, war aus einem römischen Rittergeschlechte entsproßen. Er war einer der größten Männer seiner Zeit, der sich durch sein Verdienst zu den höchsten Ehrenstellen erhob. Vespasianus, und Titus gaben ihm ansehnliche Aemter. Unter dem Domitian war er Prätor, und zwey Jahre hernach, im Jahre nach Christi Geburt 97, an des Virginius Rufus Stelle, Bürgermeister. Er schrieb einen nur kleinen Theil der römischen Geschichte, nämlich von dem Tode des Augustus an bis zum Tode des Domitians, in zwey Werken; von welchen aber vieles verloren ist. Das war zwar größtentheils eine unglückliche und betrübte Zeit für die Römer; und daher hat auch seine Geschichte oft ein trauriges Ansehen. Aber selbst die sanfte Schwermuth, mit welcher er zu sprechen scheint, rühret die Leser destomehr, ohne daß er nöthig hätte, ihnen rednerisch zu zeigen, wie elend damals der Zustand seines Vaterlandes gewesen sey. Seine Schreibart ist kurz, gedrängt, voll Gedanken und Sachen. Man verweilt gern, um dem fruchtbaren Inhalte seines Ausdruckes nachzudenken; besonders da er öfters

in wenigen Worten sehr bündige und schickliche Betrachtungen hinzusetzet, die Ursachen, auch die geheimern, den Zusammenhang, die Folgen und den Werth der Handlungen so scharfsichtig erkläret, und mannigfaltige Menschenkenntniß beybringet. Er beschrieb auch vortrefflich das Leben seines Schwiegervaters Agrikola; und seine Nachricht von Germanien, oder dem damaligen Deutschlande, leistet einem deutschen Patrioten angenehme Dienste.

Vellejus Paterkulus, ein berühmter lateinischer Geschichtschreiber, war nach der allgemeinen Meinung zu Neapel aus einem vornehmen Hause geboren, und stand in großem Ansehen. Anfangs war er Tribun; führte aber in der Folge unter dem Tiberius die Reuterey in Deutschland an. Er begleitete diesen Prinzen 9 Jahre lang in allen seinen Feldzügen, und wurde in dem Jahre, da August starb, Prätor. Wir haben von ihm einen Auszug der römischen Geschichte, welcher viel merkwürdiges enthält, und in gutem Lateinischen geschrieben ist, das den Zeiten Augustens gemäß ist; nur

Schade, daß von seinen 11 Büchern ein großer Theil verloren ist. Er bemerket darin die grossen Begebenheiten sehr genau, und giebt großen Männern ihr verdientes Lob. Was man an ihm tadelt, ist eine gewisse Partheylichkeit für den Tiberius, den er zu sehr erhebt, und für den Sejan sogar, mit dessen übertriebenen Lobsprüchen er sich lächerlich macht.

Cajus Tranquillus Suetonius, verfaßte die römische Geschichte auf eine sehr nützliche Art. Er war Staatssekretär des Kaisers Adrian, um das Jahr 118 nach der Geburt unsers Heilandes. Er verlor aber diese Stelle etwa 3 Jahre darnach, als viele Personen in Ungnade fielen, die vor die Kaiserin Salina nicht so viele Hochachtung hatten, als sie verdiente. Während der Ungnade verfertigte er viele Schriften, die aber fast alle nicht mehr sind. Wir haben nur noch seine Geschichte der 12 ersten römischen Kaiser, und einen Theil seines Werkes von den berühmten Grammatikern und Rednern. Der jüngere Plinius war sein vertrauter Freund, und munterte ihn auf, seine Schriften herauszugeben. Sein Werk von den 12 ersten römischen Regenten bezeichnet nicht bloß ihre Regierung, ih-

re öffentlichen Thaten, und ihren Antheil an der Staatsverfassung, sondern auch ihr Privatleben, ihre Gaben und Kenntnisse, Tugenden, oder Schwachheiten und Laster, ihre Sitten und merkwürdigen Reden, kurz, alles, auch die unzüchtigsten und abscheulichsten Handlungen so getreu, daß man von ihm saget, er habe das Leben der Kaiser mit eben der Freyheit beschrieben, als diese es geführet haben.

Aulus Gellius, ein berühmter lateinischer Grammatiker, von adelicher Abkunft, lebte zu Zeiten des Kaisers Adrian 130. Er legte sich Anfangs auf die Grammatik; alsdann auf die Wohlredenheit; und als er älter wurde, flammte in ihm die Begierde, die Schriften der alten Philosophen genau zu kennen; daher machte er die Philologie zu seinem Lieblingsstudium. Seine Wißbegierde befriedigte sich damit noch nicht; er sammelte sich auch Kenntnisse von den gerichtlichen Wissenschaften, der Arzneykunde und Meßkunst. Er besuchte nicht nur zu Rom sehr fleißig die Bibliotheken und Hörsäle; sondern reiste auch nach Griechenland, wo er sich Athen, als den Sitz der Musen zu seinem Aufenthalte, wählte. Hier versäumte er keine Gelegenheit,

seinen Geist zu bilden. Weßwegen er sehr oft den philosophischen Gastmälern beywohnte, die mit sokratischer Laune und durch verschiedene angenehme und nützliche Erzählungen gewürzet waren. Nach seiner Rückkunft in Rom verfertigte er seine Attischen Nächte in 20 Büchern. Er legte ihnen deßwegen diesen Namen bey, weil er sie in den langen Winternächten auf dem attischen Gute anfing. In seinen Büchern hat er mannichfaltige, philosophische und kritische Anmerkungen zusammen getragen. Bald ergözet er durch philosophische Scherze, bald läßt er einige mit sophistischen Spitzfindeleyen kämpfen, bald zeiget er die Zänkereyen der Rechtsgelehrten, die sich wegen alten Rechten herumbalgen. Ueberhaupt liefern uns seine Fragmente, wovon einige verloren sind, sehr viele Kenntnisse von Griechenland und Rom, die man sonst nirgends findet. Kurz, sie sind nach dem Urtheile der meisten Gelehrten für den Philologen ein sehr reichhaltiger Schatz.

Claudius Aelianus, ein gelehrter Schriftsteller aus Pränesie in Italien gebürtig, lehrte die Rhetorik zu Rom unter dem Alexander Severus. Ob er gleich ein Römer war; so schrieb

er doch griechisch, und dieß mit solcher Zierlichkeit, als wenn er aus Athen wäre gebürtig gewesen. Er verfertigte eine Geschichte der Thiere; und eine Geschichte von verschiedenen Gegenständen, die sehr lesenswürdige Werke sind. Er hat auch zwey vortrefliche Abhandlungen von der Vorsehung wider den Epikur geschrieben; deren Verlust man bedauert. Aelian war ein ächter Philosoph. Er saget selbst, er hätte sich leicht bey Hofe empor schwingen, und große Reichthümer erhalten können: er habe aber solches vermieden, um sich ganz der Untersuchung der Wahrheit zu widmen; weil ihm eine Unze wahrhafter Gelehrsamkeit lieber wäre, als alle Schätze des Crösus.

Von Gott.

Die Uebereinstimmung aller Völker beweiset das Daseyn Gottes.

§. 1.

Der Mensch ist das einzige Thier, welches gewiße Spuren der Gottheit kennet. Unter den Menschen ist keine so verwilderte Nation, welcher das Daseyn eines höchsten Wesens unbekannt wäre, wenn sie auch gleichwohl seine Wesenheit zu ergründen nicht fähig ist. Da nun aber in allem Wissen der allgemeine Beyfall aller Völker die Stimme der Natur, und der untrüglichste Beweiß der Wahrheit ist; so muß man daraus schließen, daß ein göttliches Wesen sey, und seyn müße.

Cic. 1. de Leg. n. 24. 1. Tuscul. n. 30. 1. de nat. n. 43. 44. Senec. Ep. 117.

Die Gewohnheit, wider das Daseyn der Gottheit zu sprechen, ist boshaft; es mag entweder mit Vorsatze geschehen, oder aus einer blöden Verstellung herrühren. Deßwegen, als Pithagoras, der gröste Sophist seiner Zeit, bey dem Anfange eines Buches, das er geschrieben hatte, sich erklärte, daß er an dem Daseyn der Gottheit zweifle; wurde er auf Befehl der Athenienser aus der Stadt und ihrem Gebiete verjaget; seine Werke wurden öffentlich auf dem Markte verbrannt, und demjenigen wurde, wie etliche erzälen, der Werth eines Talentes Silber zur Belohnung versprochen, welcher ihn ermorden würde. Der blose Zweifel an dem Daseyn einer Gottheit, war also bey ihnen schon strafbar.

Cic. 2. de nat. n. 68. Diod. Sic. l. 13.

Wir erkennen Gott aus seinen Werken.

§. 2. Welcher Mensch ist wohl so Vernunftloß, daß er beym Anblicke der Himmelsgröße nicht durch sein eigenes Gefühl von dem Daseyn der Gottheit überzeuget werde?

Cic. 1. Tusc. n. 70.

Die unnachahmliche Schönheit dieses Weltgebäudes, die wunderbare Ordnung der Gestirne, der Lauf der Sonne, des Mondes, auch der geringsten Fixsterne rufen uns zu, daß sie nicht eine Geburt des blinden Zufalles

sind. Sie zwingen uns das Geständniß ab, daß ein erhabeneres und ewiges Wesen sey, welches unsere Huldigung und Bewunderung verdiene. Derjenige, welcher in einen Pallast tritt, oder einen gymnastischen Platz besuchet, die Verschiedenheit der Gegenstände, die Ordnung, die Unterwürfigkeit erblicket, wird leicht auf den Schluß gerathen, daß ein Oberhaupt seyn müße, welches herrsche, und dem man gehorchen müße. So auch, wenn man die stäten, und sich allezeit gleichen Laufbahnen der Himmelskörper nur mit einem flüchtigen Blicke durchirret, wenn man ihre mannichfaltigen Abwechslungen und Ordnung, ihre unendliche Zahl, ihr künstliches Gebäude erwäget; muß man nothwendiger Weise eingestehen, daß diese unendlichen Welten von einem göttlichen Wesen beherrschet werden. Da nun der Mensch, in seinem ganzen Umfange betrachtet, solche Welten nicht schaffen kann: so muß ein Gott seyn, welchem der Ruhm allein gehöret, der Baumeister eines so bewunderungswürdigen Kunstwerkes zu seyn.

Cic. 2. de nat. 15. & 90.

Die Natur Gottes ist die vortreflichste und beste.

§. 3. Die verschiedenen Muthmasungen der alten Philosophen über die Wesenheit

Gottes waren mannichfaltig und widersprechend; so, daß sehr viele Zeit und Mühe erfodert würde, dieselben zu zergliedern. Das innere Gefühl wiederhallte von der Stimme eines existirenden Gottes. Aber man wußte nicht, worin die Natur dieser Gottheit bestünde. Deswegen, als der König Hiero den Simonides, einen berühmten Dichter, einen klugen und tiefsinnigen Mann fragte, was Gott wäre, bat er sich einen Tag zur Bedenkzeit aus. Als er ihn den folgenden Tag wieder fragte, bat sich Simonides noch zwey Täge aus; und da der König stärker in ihm drang, verlangte er immer noch mehr Zeit, um sich zu bedenken. Hiero erstaunte darüber, und fragte ihn um die Ursache seines Zauderns; worauf er antwortete: Je länger ich Ihrer Frage nachdenke, desto dunkler und verwirrter kömmt sie mir vor.

Cic. I. de nat. n. 121. Ibid. n. 60.
Senec. quaest. 7. n. 30.

Wenn wir, spricht ein alter Philosoph, die geheiligten Tempel betreten, pflegen wir unsern Geist zu versammeln, unsere Schritte und unser ganzes Aussenwerk mit aller Strenge abzumessen. Wenn wir uns dem schauervollen Altare nähern, schlagen wir die Augen nieder, wir legen das Gewand in die gehörige Ordnung, und machen uns ein Geschäft

daraus, unsere Bescheidenheit auf alle mögliche Art anschaulich zu machen. Ebenfalls müßen wir mit heiliger Ehrfurcht von der Natur der Gottheit sprechen, um kein unvorsichtiges Urtheil von ihr zu fällen.

Wir können niemal würdig von der Gottheit sprechen, wenn wir nicht von ihrem Lichte durchdrungen sind; denn sie ist die Quelle des Lichtes, und der unermeßlichen Güte.

Jambylic. de myster. c. 18.

Wir schwache Sterbliche können die Größe Gottes nicht besser fassen, als wenn wir ihn als ein unumschränktes Wesen betrachten, welches nicht in Staub eingehüllet ist, welches die ungeheure Weltmaschine beweget und belebet.

Welcher Unterschied ist wohl, fraget sich selbst der römische Redner, zwischen der Natur des Menschen, und jener Gottes? Der edelste Theil von uns ist unsere Seele. Gott ist nicht mit materiellen Theilchen umgeben; er ist ganz ein geistiges Wesen. Unsere Augen sind zu blöde, um den Strahl seiner Majestät anzublicken. Nur durch die Augen unseres Geistes können wir einen schwachen Begriff abziehen.

Cic. Tusc. n. 60. Ib. Tusc. n. 66.
Senec. quaest. præf. 7. c. 30.

Wie können wir uns einen richtigen Begriff von Gott machen, wenn wir ihn nicht zugleich als Ewig denken. Die Natur, welche uns eine Idee von der Gottheit eingepräget hat, gab uns auch die Kraft einzusehen, daß Gott ewig und unendlich vollkommen seyn müße. Als Thales gefraget wurde, was Gott wäre? antwortete er: *Ein Wesen, das weder Anfang noch Ende hat.*

Cic. de nat. n. 25. & 45.

Diog. Laer. in Thal.

Man kann sich nichts denken, was Gott nicht sogleich und ohne Mühe erschaffen könnte. Denn gleichwie die Glieder des Leibes, allein durch den Wink der Seele, ohne Widerstand in Bewegung gesetzet werden; so kann auch der Allwaltende durch seinen Willen bewegen und abändern. Wo sich der Mensch nur immer hinwendet, ist er der Gottheit gegenwärtig Kein Zwischenräumchen auf dem ganzen Weltall kann man sich denken, wo sie nicht thronet; und Gott ist in sich selbst. Alle Vortheile, die wir genießen, das Licht, durch welches wir sehen, der Odem, durch den wir leben, strömen uns von der unermeßlichen Güte Gottes zu.

Cic. c. 3. de nat. n. 92.

Cic. pro Rosc. Am. n. 131.

Gott überhäufet uns mit Wohlthaten ohne Unterlaß, wir mögen wachen, oder schlafen. Bald läßt er sie uns zufließen ohne unser Verdienst, bald will er sich von uns im Staube gebeugt, erflehen lassen. Welcher Mensch ist nicht ein sichtbares Beyspiel der Güte Gottes? Welches vernünftige Geschöpf wird es wagen, zu behaupten, es habe nie von Gott Wohlthaten empfangen?

Senec. 4. Benef. c. 3. 4.

Gott beherrschet und siehet alles.

§. 4. Gott beherrschet durch seine unendliche Vorsicht das große Weltgebäude. Er ist derjenige, durch den menschliche Unternehmungen zur Reife kommen; er ist es, welcher über das unübersehbare Ganze sowohl, als über das geringste Würmchen wachet.

Cic. 1. divin. n. 117.

Ein jeder Sterbliche soll sich diesen ersten Grundsatz tief in die Seele prägen, daß Gott der allmächtige Gebieter und allgerechte Schiedsrichter sey; daß alles, was hienieden vorfällt, durch seine Vorsehung und Zulassung geschehe; daß er bis in die innerste Falte des Herzens hineinsehe, und die Handlungen des Frommen, wie jene des Bösewichtes, auf der Waagschale der Gerechtigkeit abwäge. So

lang der Mensch diese Grundsätze nicht aus seinem Gesichtspunkte verlieret, wird ihm das Andenken eines rächenden Gottes vom Laster zurückhalten.

Cic. 2. de Leg. n. 15.

Vergebens schmeichelst du dir, der Strafe zu entgehen, wenn du keinen Zeugen deines Verbrechens kennest; denn er, der seine göttlichen Augen auf uns immer heftet, weiß auch die mindeste Empfindung der Seele. Nicht der geringste Zug des Herzens entwischet ihm. Er durchgründet unsere Gedanken; und darum sollen wir uns mit ihm versöhnen. —

Senec. apud Lactant. l. 6.

Wir müßen so leben, als wenn die Augen der ganzen Welt auf unsre Handlungen gerichtet wären. Wir müßen uns vorstellen, es könne ein Jeder bis in das Innerste unserer Seele dringen; und öfters durchblicket der ächte Menschenkenner auch die feinste Schattirung unserer Gedanken. Und was nützet es wohl, seine eigene Schande zu verhüllen? Gott ist nichts verborgen; seine Macht würket überall.

Senec. Ep. 83.

Als Thales gefraget wurde, ob Menschen die Gottheit täuschen könnten, antwortete er:

Ihre Gedanken sind der Gottheit nicht unbekannt. Diese weise Antwort lehret uns, daß wir nicht allein nicht äußerlich, sondern auch nicht mit den Gedanken fehlen sollen; weil die Gottheit auch die geheimsten Gedanken durchschauet. Sextus, ein Pythagoräer, war von dieser Wahrheit so durchdrungen, daß er zu sagen pflegte: Man stelle sich nur nicht vor, als wenn Gott unsere sträfliche Handlungen verborgen wären; er siehet ja die Gedanken.

Valer. 7. c. 2.

Gott wird geehret und versöhnet durch einen frommen Wandel.

§. 5. Unser erstes Opfer müßen wir der unsterblichen Gottheit entrichten, das zweyte dem Vaterlande, das dritte den Eltern, und alsdann nach Verhältniß dem Nebenmenschen. Jünglinge dürfen diese drey Punkte, nämlich Gott, das Vaterland und die Gesetze niemal ausser Acht lassen.

Cic. 2. Off. n. ult. Stobaeus Serm. I.

Ein Mann von Frömmigkeit verehret Gott mit der grösten Unterwerfung; er erträgt das Unglück mit Heldenmuth; denn er ist überzeuget, daß nicht der blinde Zufall,

sondern das göttliche Gesetz alle Dinge zum besten Zwecke lenke.

Senec. Ep. 76.

Das Geschöpf muß der Gottheit huldigen. Das Opfer eines reinen unverfälschten Herzens ist das heiligste. Nur in diesem thronet die Gottheit. Verlanget nicht so wohl einen auf Marmorsäulen ruhenden Tempel, als ein unschuldiges Herz.

Hierocl. in Pyth. Carm.

Ich bemerke gar wohl, spricht Plinius, von dem innern Bewußtseyn überzeuget, daß die Gottheit mehr durch die Reinigkeit und Heiligkeit ihrer Anbeter, als durch ihre gekünstelte Gebete geehret werde; und daß ihr derjenige ein angenehmeres Opfer darbietet, welcher mit größerer Reinigkeit der Seele, als welcher mit kunstvollem Gesange sich dem geheiligten Altare nähert.

Plin. in Paneg.

Die Huldigung der höchsten Gottheit wird nicht so wohl durch feiste Opferthiere, durch aufgehäufte Schätze Goldes und Silbers, durch viele Allmosensammlungen erwiesen, als durch die Frömmigkeit der Absicht. Darum sind die Frommen in den Augen Gottes ehrwürdig, obschon sie nur einen Opferkuchen von geringem Werthe darbringen. Die

Bösen aber nicht; weil sie von ihrer Bosheit nicht abstehen, wenn sie gleichwohl die Altäre mit vielem Opferblute bespritzen.

SENEC. Ep. 116. I. Benef. c. 6.

Man versöhne die Gottheit, ehe man sich der nächtlichen Ruhe anvertrauet, damit man auch bey dem ersten Strale der Sonne in ihrer Gnade erwache.

HESIOD. Op. v. 336.

Die Gottheit wird mehr durch Frömmigkeit, als Prunk geehret.

§. 6. Sterbliche sollen sich mit reinem Herzen der Gottheit nähern; ihre Andacht werde mit jedem Schritte glühender; Reichthümer aber sollen sie zurückelassen. Dieses Gesetz, welches sich Cicero machte, verkündet uns, daß ein rechtschaffenes Herz das angenehmste Opfer der Gottheit sey; und daß man allen Aufwand bey dem Opfer abstellen soll. Denn da sich kein Sterblicher seiner Armuth zu schämen hat, so darf man ihm auch nicht den Zutritt zu dem Altare der Versöhnung verschließen; denn dies widerspricht der unendlichen Güte des höchsten Wesens.

CIC. 2. leg. n. 19. 25.

Als Sokrates wegen seinem geringen Vermögen nur geringe Opfer brachte, dünkte

ihn, eben so viel gethan zu haben, als die Reichen mit ihren prächtigen Opfern. Denn er pflegte zu sagen, er könnte nicht wohl glauben, daß prächtigere Opfer der Gottheit angenehmer wären, als geringere; die Boshaften wären gemeiniglich reicher, als die Frommen; deswegen könnten ihre Opfer nicht mehr gefallen; dies wäre der Gottheit schimpflich. Er behauptete also, daß ein reines Herz jedes Opfer der Gottheit angenehm mache.

Xenoph. 1. memor.

Bey den alten Römern wurde die Gottheit mehr durch die erhabene Einfalt des Opfers, als durch den Prunk desselben geehret; und der ganz einfache Kuchen, der aus Mehl und Honig bestund, war nach ihren Begriffen der Gottheit würdiger, als prachtvolle Gaben.

Livius l. 3. c. 57. Valer. l. 2. c. 1.

Als L. Papirius das Kriegsheer anführte, und den Samnitern ein Treffen liefern sollte, gelobte er dem Jupiter, daß, wenn er die Feinde besiegen würde, er ihm ein Becherchen Wein darbringen wollte. Damals schuf man noch keine Götter aus Golde und Silber; man bildete sie aus Thone; und das Andenken jener, die solche Götter geehret hatten, war den Römern ehrwürdig. Sie

glaubten, es wäre dem Jupiter angenehmer, sein Bildniß aus bloser Erde, als aus Golde zu stalten. Rom hatte hölzerne und irdene Bildnisse der Götter, bis Asien der überwiegenden Macht der Römer unterlag, wo die unglückliche Epoche der Schwelgerey bey ihnen anfing.

Plin. l. 14. c. 13. Juven. Sat. 11. v. 1. 6.

Von Alexandern dem Großen meldet die Geschichte, daß er von seiner zarten Jugend an die Götter mit feyerlicher Pracht geehret habe. Da er also einst ein Opfer verrichtete, und beyde Hände voll Weihrauch in das Feuer warf, sagte sein Lehrer Leonidas zu ihm: Wenn du jene Nationen wirst besieget haben, bey welchen der Weihrauch wächst, dann umhülle die Götter mit Rauchwolken; bis dahin sey sparsam. In der Folge, als Alexander Arabien bezwang, wo Weihrauch im Ueberflusse wächst, erinnerte er sich an diesen Verweis seines Lehrers, und schickte ihm viel Weihrauch und andere kostbare Rauchwerke, mit diesem Zusatze: Er möchte künftig nicht mehr so karg bey den Götterfesten seyn.

Plut. in Alex.

Gott wird durch die Gaben der Boshaften nicht besänftiget.

§. 7. Plato sagt von den Boshaften, sie sollen nicht zweifeln, daß Gott keine lieb-

volle Gesinnungen gegen sie hege. Ein rechtschaffener Mann findet kein Behagen an Geschenken, die man mit einem bösen Herzen reichet. Ein frommes Herz erhöhet das Opfer; aber ein böses bringet Fluch.

Cic. 2. leg. n. 41. Hierocl. in Pyth. carm.

Die Bösen schmeicheln sich die Gottheit mit einem niedlichen Opferkuchen, oder einer milchreichen Ziege besänftigen zu können; aber ihre Mühe ist umsonst.

Plautus in Rudente.

Bias fuhr einst zur See in Gesellschaft vieler Bösewichter. Plötzlich entstand ein fürchterliches Ungewitter, so zwar, daß die Wellen ihren Kahn alle Augenblicke zu verschlingen droheten. Ihr böses Gewissen zeigte ihnen die große Gefahr, und sie nahmen ihre Zuflucht zum Gebete. Schweiget, sagte ihnen Bias, damit die beleidigte Gottheit nicht wahrnehme, daß ihr in diesem Schiffe seyd. Eben dieser Philosoph wurde von einem schlimmen Manne gefraget, was die Frömmigkeit wäre. Bias aber schwieg stille. Als dieser sich um die Ursache seines Stillschweigens erkundigte, gab ihm Bias zur Antwort: Du erkundigest dich um Dinge, die du doch nicht ausübest.

Diog. Laert. in Biam.

Die Gottheit wird durch ein schudloses Herz, durch vernünftige Religionsübung versöhnet, nicht aber durch Aberglauben, nicht durch Opfer, um der künftigen Bosheit zu steuern.

Cic. pro Cluentio n. 194.

Aeschinins spricht in der Komödie des Terenz zu seinem Vater: Vater, richte du deine Gebete zur Gottheit; und sie werden eher erhöret werden, weil du frömmer bist, als ich.

Terent. Adelph. Act. 4. Sc. 2.

Die erste Stufe, die Gottheit zu ehren, ist, glauben, daß sie ist; die zweyte, sie als den Regenten dieses ganzen Weltalls und eines jeden Geschöpfes betrachten. Will man sie versöhnen, so muß man sich bis zu ihr emporschwingen, und, wie Plato saget, ihr ähnlich werden; dieses aber heiset, göttliche Tugenden nachahmen, durch ein weises, gerechtes und frommes Betragen.

Senec. Ep. 9. Plato in Theat.

Ein rechtschaffenes Herz und die Erfindung der Künste kommen von Gott her.

§. 8. Die Tugend ist keine Würkung der Natur, oder der Wissenschaften; sondern ein

Geschenk der Gottheit. Niemand ist fähig sich der Tugend zu widmen, wenn nicht die Gottheit ihm Hülfe leistet. Kann sich wohl Jemand über die Sphäre der Sterblichkeit erheben, als auf den Fittigen einer höhern Macht? Sie erleuchtet ihn mit den erhabensten und edelsten Einsichten, und sie thronet in jeder tugendhaften Seele. Woher kömmt es, daß der Tugendhafte in den schwärzesten Gefahren unerschrocken, gegen die Lockungen der Wohllust gleichsam gefühllos, froh und zufrieden unter tausend Widerwärtigkeiten, heiter bey dem trübesten Geschicke ist, als weil er, von einem höhern Geiste beseelet, gleichsam von einer Geisterwelt mitleidsvoll auf das Vergängliche herabblicket? Seine Seele schwinget sich bis zur Gottheit, indem sein Körper noch im Staube wandelt; eine göttliche Macht belebet ihn.

Plato in Menon. Senec. Ep. 90. & 41.

Nur durch Mäßigkeit, Nüchternheit, Stärke des Geistes und andere Tugenden, erhebet man sich bis zum Heiligthum der Gottheit; sie selbst bahnet den Pfad, und reichet dem Pilgrim ihre treue Hand.

Senec. Ep. 73.

Scipio der Afrikaner pflegte nichts zu unternehmen, er habe sich denn zuvor eine geraume

geraume Zeit in einem Kapellchen des Jupiters aufgehalten, als wenn er von ihm die heiligsten Anschläge zu erwarten hätte. Deswegen führte er zu seinem Sprichworte: Man muß in das Kapitol gehen, ehe uns die Morgenröthe zur Arbeit rufet.

Auctor. de Vir. ill. c. 49.

A. Gell. c. 1. l. 7.

Der römische Freydenker selbst erzählet uns mit gröster Wärme in der Rede für den Sylla, es sey ihm ein kluger Anschlag zur Erhaltung des Vaterlandes von den Göttern eingegeben worden, gerade da sich der ruchlose Katilina wider Rom verschworen hatte. "O ihr unsterbliche Götter! ruft er aus, ihr habet in meiner Seele die Begierde angefachet, das Vaterland zu retten. Ihr habet meine Gedanken von allen andern Gegenständen loßgerissen, und sie ganz allein auf das Wohl meines Vaterlandes geheftet. Ihr endlich, ihr Götter! ihr habet mit der Fackel der Wahrheit die Nebel meiner Unwissenheit zerstreuet. Von euch kam diese Gabe; es war nicht eine Geburt meines Geistes. Und es würde den äußersten Stolz verrathen, wenn ich mir das Verdienst zuschriebe, mein Vaterland in dem gefährlichsten Zeitpunkte gerettet zu haben."

Nro. 40.

Was immer der Mensch Gutes verrichtet, sagt Bias, soll er ganz sicher glauben, daß die Gottheit die Quelle davon sey.

Diog. Laert. in Biam.

M. Antoninus beschrieb sein eigenes Leben; und in dieser Biographie erkennet er sehr oft die Lenkungen des Himmels; weswegen er den Göttern unendlich danket, daß sie ihn erleuchtet hätten, den Plan seines Lebens klug einzurichten; daß sie ihn von seiner zarten Jugend an bis in sein graues Alter so mancher Gelegenheit zu fehlen, entrissen hätten; daß sie ihm gute Eltern, wackere Lehrer und wahre Freunde vergönnet hätten.

M. Ant. l. I. c. 17.

Die Erfahrung überzeuget uns, daß die Reichthümer den Menschen entweder zur Wohllust, oder zum Stolze verführen; eine göttliche Hand muß ihn also die glückliche Mittelstraße führen. Weder wohlthätige Menschen, die der Gottheit ähnlich waren; noch große Geister haben den Gipfel jener Größe errungen, ohne vom Hauche der Gottheit beseelet zu seyn. Wenn noch bey dem Menschengeschlechte einige Treue, Einigkeit und Tugend wohnet, müßen wir solche einer höhern wohlthätigen Macht zuschreiben.

Excerpt. Nic. Dam. Cic. 2. de nat. n. 165. Ibid. n. 79.

Die große Mühe, so die Alten anwandten, etwas zu erfinden; ihre Güte, es andern zu entdecken und zu lehren, sind ohne Zweifel Gaben der Gottheit; und wer es verkennet, ist undankbar. Wir dürfen uns daher nicht rühmen, wenn wir ein erfinderisches Talent besitzen, als wenn wir es von uns hätten; nein, die Gottheit ist es, welche diesen glücklichen Saamen in unsere Seele legte, und zur Reiffe kommen ließ.

Plin. l. 7. c. 1, 22. Senec. 4. Benef. 6.

Die Tempel sind erbauet, um den Geist der Andacht anzufeuern.

§. 9. Ich halte dafür, sagt Cicero, daß man den Göttern in den Städten Tempel erbauen solle. Deswegen mißfällt mir die Gesinnung der persischen Magier, welche dem Xerxes anriethen, die Tempel der Griechen mit Feuer zu verheren. Sie zürnten darüber, daß man Götter zwischen Mauern einschließe, denen doch alles offen und frey seyn, deren Tempel der ganze Erdkreis seyn sollte.

Cic. 2. leg. n. 26.

Die Griechen und Römer dachten über diesen Punkt viel klüger. Sie erkannten zwar, daß Gottes Geist sich über alles verbreite, allein sie wollten doch, um die Frömmigkeit

zu erhöhen, daß man, wie sie, die Götter in den Tempeln ehrete. Pithagoras sagte sehr richtig, die Religion müße in dem Herzen wohnen. Und dieses geschiehet, wenn wir uns in den Tempeln befinden, und die Bildnisse unserer Götter vor uns sehen.

Thales, einer von den sieben Weisen aus Griechenlande, will, die Menschen sollen ganz zuversichtlich glauben, daß die Gottheit alles sehe; daß sie überall gegenwärtig sey. Daraus folgert er, daß die Menschen sich allezeit fromm und heilig, als wenn sie in den heiligsten Tempeln sich befänden, betragen sollen.

Die Frömmigkeit wird auch von den Feinden geehret, und ist wider sie eine Schutzwehr.

§. 10. Als die Gallier, nachdem sie Rom erobert hatten, das Kapitol belagerten, und genaue Wache hielten, damit ihnen kein Feind entwischte; so zeichnete sich ein Jüngling durch eine außerordentliche Handlung so aus, daß ihn seine Mitbürger und Feinde bewunderten. Das Geschlecht der Fabier hatte jährlich ein bestimmtes Opfer auf dem quirinischen Berge zu verrichten. C. Fabius Dorso stieg also herab, und trug sein Opfer

in beyden Händen vor sich her. Er ging mitten durch die Feinde, ohne daß er weder mit einem Worte, noch durch eine Miene beleidiget wurde, und kam auf den quirinischen Berg. Da er sein Opfer auf das feyerlichste verrichtet hatte, betrat er den nämlichen Weg mit männlicher Miene und majestätischem Gange; er verließ sich auf den Schutz der Götter, denen er auch mit Gefahr des Lebens seine Pflicht entrichtete. In der That wurde seine Religionsübung auch von den Feinden nicht gestöret, welche entweder über die Kühnheit dieses Jünglings staunten, oder von der Würde der Religion, die sie selbst getreu beobachteten, durchdrungen waren.

Livius l. 5. c. 46.

Als Camillus sich aufmachte, um die Stadt Vejos zu belagern, und der Erde gleich zu machen, that er dem Apoll ein Gelübd, daß er ihm nach der glücklichen Ausführung den zehenten Theil der Beute opfern wollte. Nachdem die Stadt erobert und geplündert war, schickte der Senat, um das Versprechen zu erfüllen, drey Gesandte nach Delphos mit einem goldenen Becher. Aber sie wurden von den liparischen Seeräubern bey der sicilischen Meerenge gefangen, und selbst nach Lipara geschleppet. Diese Stadt hatte den Gebrauch, die Beute, als eine gemeinschaftliche Sache,

zu theilen. Zufälliger Weise aber befand sich in demselben Jahre Timasitheus in dem hohen Rathe, ein Mann, der mehr einen römischen, als liparischen Charakter hatte. Dieser schützte sowohl die Gesandten, als er den Gott ehrte, dem dieses Geschenk überbracht werden sollte, und flößte durch dieses Betragen dem umstehenden Pöbel Hochachtung gegen die Religion ein. Er führte sodann diese Fremdlinge auf den öffentlichen Platz; führte sie in ihren Schiffen bis nach Delphos, wo er sie alsdann wieder bis nach Rom zurückbegleitete. Der römische Senat, der diese Rechtschaffenheit bewunderte, befahl die Gastfreyheit gegen ihn auf das genaueste zu halten, und im Namen der Republik wurden ihm Geschenke ertheilet.

Liv. l. 5. c. 21 & 28.

Die Religion muß man dem Privatinterresse vorziehen.

§. 11. Da sich die traurige Nachricht in Rom verbreitete, daß die Gallier herannaheten, und die Stadt mit Feuer und Schwerde verheren würden; da ihnen alle Hoffnung verschwunden war, ihr geliebtes Vaterland vertheidigen zu können; zerstreuete sich ein Theil der Römer auf dem Felde umher, andere flohen mit ihrem Vermögen in die benachbarten Städte. Unterdessen berathschlageten sich

die vestalischen Jungfrauen, welche heilige Gefäse sie mit sich nehmen, und welche sie zurücklassen wollten; denn alles weg zu tragen, war ihnen unmöglich. Einige Stücke begruben sie an einem heiligen Orte unter Fäßchen, andere theilten sie unter sich, und nahmen sie auf ihre Schultern. Sie traten den Weg gegen den Berg Janikulus an. Da sie unter andern, welche aus der Stadt flohen, ein gemeiner römischer Bürger mit Namen Albin sah, der auf seinem Wagen seine Frau und Kinder führte, hielt er es für unheilig, daß die geweihten Jungfrauen, welche die Heiligthümer mit sich trugen, zu Fuße gehen sollten, indem er mit den Seinigen ruhig auf dem Wagen säße. Er hielt also stille; befahl seiner Frau und seinen Kindern abzusteigen, setzte die Vestalinnen mit ihren Gefäßen hinauf, und führte sie nach Caere, wohin sie wollten. Dieser Hauptzug beweiset uns, daß die öffentliche Religion dem Privatinteresse vorgezogen wurde, auch selbst in der betrübtesten Lage der Republik.

Liv. l. 5. c. 40. Florus l. 1. c. 13.

Dem Boshaften verfolget seine Strafe frühe oder späte.

§. 10. Dionys der Aeltere, König von Sicilien, war grausam gegen die Seinigen,

bestahl die Götter, und spottete ihrer. Als er einstens in den Tempel des Jupiters trat, zog er ihm seinen goldenen Mantel ab, womit der König Gelo ihn beschenket und gezieret hatte, und sagte spottweise dazu: "Für den Sommer wäre ein goldener Mantel zu schwer, und für den Winter zu kalt." Darauf gab er ihm einen wollenen Mantel und sagte: "dieser sey für jede Jahreszeit gut." Eben dieser Dionys ließ dem Bildnisse des Aeskulaps den goldenen Bart wegscheeren; denn er sagte: "es gezieme sich nicht, daß der Sohn einen Bart habe, indem der Vater Apoll in allen Tempeln unbärtig vorgestellet sey." Nachdem er einmal einen Tempel ganz ausgeplündert hatte, segelte er mit günstigem Winde nach Syrakus, wo er zu seinen Freunden sagte: "Sehet ihr, meine Freunde, wie die unsterblichen Götter die Seereisen ihrer Räuber beglücken?" Seine Bosheit wurde zwar nicht gleich nach Verdienste gestrafet; aber bald darauf stelleten ihm die Seinigen nach, er gerieth in ihre Fallstricke, und ward ermordet. Die Gottheit schreitet langsam zur Rache; aber je länger sie wartet, desto strenger züchtiget sie.

Cic. de nat. n. 83. Just. l. 20. c. 5. Valer. l. 1. c. 1.

Als Pyrrhus, König von Epirus, aus Sicilien zurückreisete, und bey Lokros mit

seiner Flotte vorbeysegelte, raubte er die Schätze in dem Tempel der Proserpina, ließ sie auf seine Schiffe bringen, und setzte seine Reise zu Lande fort. Den folgenden Tag erhob sich ein fürchterliches Ungewitter; seine Flotte wurde zertrümmert, und die Schiffe, wo die geheiligten Schätze waren, wurden an das Gestadt der Lokrier geworfen. Durch diesen Unglücksfall ward der König erschüttert, und der Gedanke an eine Gottheit durchbebte seine Seele. Er befahl, das Gold und Silber in den Tempel der Proserpina zurück zu tragen. Dennoch verbitterte den Rest seiner Lebenstage nichts als Unheil. Er wurde aus Italien verjaget, und da er nächtlicher Weile sich in Argos einschlich, verlor er auf eine niedrige Art das Leben. Anfangs wurde er mit einer Lanze von einem argivischen Jünglinge nur leicht verwundet. Die alte arme Mutter desselben befand sich auch in Argos, und sah mit andern Frauen von oben herab diesen Zweykampfe zu. Da sie aber bemerkte, daß Pyrrhus mit gröster Hitze auf diesen Jüngling losgienge, war sie wegen dem Leben ihres Sohnes in Furcht; sie ergriff einen Ziegelstein, und warf ihn mit beyden Händen auf das Haupt des Königs. Pyrrhus stürzte durch diesen Wurf von dem Pferde, und ein gewisser Zopyrus schnitt ihm die Kehle ab.

Liv. l, 27. c. 18. Plut. in Pyrrh.

Xerxes schickte vor dem Seetreffen, worin er von dem Themistokles besieget wurde, vier tausend Bewaffnete nach Delphos, welche den Tempel des Apoll ausplündern sollten; als wenn er nicht mit den Griechen, sondern mit den unsterblichen Göttern Krieg führete. Aber diese ganze Mannschaft wurde durch häufige Platzregen und Blitze gänzlich zu Grunde gerichtet. Daraus konnte er schließen, daß sich Menschen mit Göttern nicht messen dürfen.

Just. l. 2. c. 12.

Der Lacedämonier König Agesilaus hegte die gröste Hochachtung gegen die Tempel. Den grösten Ruhm erwarb er sich, als er die Athenienser und Bäotier bey Koronea bezwang, wo er seine Leidenschaft der Religion aufopferte. Denn da die meisten Flüchtlinge sich in den Tempel der Minerva retteten, und er gefragt wurde, wie man mit ihnen verfahren sollte; befahl er, sie nicht zu verletzen, obwohl er in dem Streite etliche Wunden empfangen hatte, und wider seine Feinde ergrimmt zu seyn schien. Nicht allein in Griechenlande äußerte er diese Hochachtung gegen die geheiligten Tempel; sondern auch bey den Barbaren zeigte er seine Verehrung gegen ihre Bildnisse und Altäre.

Corn. Nepos in Agesil. c. 4.

Alexander der Große, als er Theben zerstörte, vergaß nicht die Ehrfurcht, die er den Göttern schuldig war. Weswegen er ein aufmerksames Auge auf seine Soldaten richtete, damit sie nicht die Tempel und geheiligten Oerter entweihten. Auf seiner Reise nach Asien, wo er die Perser schlug, ließ er die Tempel unversehrt, obschon die Perser in Griechenlande ihre Wuth an den griechischen Tempeln ausgeübet hatten.

Polyb. l. 5.

Was man von Gott begehren soll.

§. 13. Ein vernünftiger Mensch begehret von Gott ein rechtschaffenes Herz, Weisheit der Seele, und eine dauerhafte Gesundheit. Und warum sollte der Mensch dieses nicht öfters thun? Er befindet sich niemal in einem ruhigeren Zustande, als wenn seine Bitte so beschaffen ist, daß er darüber nicht erröthen darf, wenn sie auch öffentlich bekannt wäre. Aber wie thöricht sind die meisten Sterblichen! Sie murmeln der Gottheit ihre Wünsche zu, die oft die schändlichsten sind; und kaum denken sie, daß sie ein anderer höre, so verstummen sie. Den Menschen soll es ein Geheimniß seyn, und der Gottheit entdecken sie es. Ein Mensch muß mit andern so leben, daß er sich immer an Gott, als den Zeugen seines

Betragens, erinnere; und so mit Gott sprechen, als wenn alle Menschen es höreten.

Senec. Ep. 10.

Apollonius schränkte die Bitten der Menschen, die sich dieser Ursache wegen den geheiligten Altären näherten, auf diese einfache Bitte ein: "Ihr Götter! laßt mir dasjenige zukommen, was ihr wisset, das gut für mich ist.

Philo. l. I. c. 12.

Sokrates, welcher gleichsam ein Orakel der menschlichen Weisheit war, hielt dafür, man müsse die Gottheit weiter um nichts bitten, als daß sie uns Gutes wiederfahren lasse, weil sie allein wüßte, was jedem Menschen nützlich wäre. Denn unsere Unvorsichtigkeit verlanget manchmal Dinge, auf deren Erfüllung öfters Reue folgen würde. Die Seele des Menschen lieget begraben in Finsterniß, und verwirret sich in blinden Wünschen. Er dürstet nach Reichthümern, die bey so vielen die Quelle ihres Unterganges sind; er geizet nach hohen Ehren, die schon so viele vom Gipfel herab in den tiefesten Abgrund gestürzet haben; er flattert, wie die Fliege zum Lichte, nach glänzenden Freundschaften, die eine kurze Zeit seiner Familie einen schimmernden Anstrich geben, um sie desto gewisser zu

verdunkeln. Der thörichte Mensch! sollte er nicht endlich seinen Wünschen Grenzen setzen, die so oft der Stoff seines Elends sind? Sollte er sich nicht der Willkühr der Gottheit überlassen, die uns das gibt, was uns dienlich ist?

Valer. l. 7. c. 2.

Nichts gefiel dem Sokrates so wohl, als das Gebet eines alten Dichters: "O Jupiter! lasse uns doch dasjenige zukommen, was wir bedürfen, wir mögen darum bitten, oder nicht; was uns aber nicht gut ist, das gestatte nicht, wenn wir auch darum bitten."

Plat. in Alcib. 2.

Der Mensch ist das vollkommenste Werk des Schöpfers.

§. 14. Der Mensch ist ein Thier, welches Vorsicht, Klugheit, Gedächtniß und Weisheit besitzet; von einem höheren Wesen geschaffen, und in einen glücklichern Zustand, als andere Geschöpfe, gesetzet ist. Unter so vielen Gattungen der Thiere leuchtet ihm allein die Vernunft; er kann Ideen bilden, welches die übrigen nicht können. Was kann man sich wohl Göttlichers denken, als die Vernunft? Und diese, wenn sie einen hohen Grad

der Vollkommenheit erreichet hat, nennet man Weisheit.

Cic. 1. leg. n. 22. 27.

Der Mensch hat durch die ihm angeborne Vernunft eine Aehnlichkeit mit der Gottheit. Deswegen hat die Natur, oder besser zu reden, Gott, der Urheber der Natur, so unzählige Wesen zu seinem Gebrauche geschaffen, und schaffet sie noch alle Augenblicke, damit er sie nicht als Werke des ohnmächtigen Ungefährs, sondern der Vorsicht, anstaune. Man hat unendlich viele Künste erfunden, wozu die Natur selbst den Fingerzeig gab. Die Vernunft ward eine treue Nachahmerin und ersann Nutzen und Bequemlichkeiten.

Eben diese Natur belebte den Menschen nicht nur mit einem vernünftigen Geiste, sondern sie gab ihm auch eine edle Bildung des Körpers, die eines so erhabenen Wesens würdig war. Sie beugte den Kopf der Thiere zur Erde; den Menschen bildete sie aufrecht, und richtete sein Haupt zum Himmel empor, dem Orte seiner künftigen Wohnung.

Als die Gottheit den Erdball schuf, besorgte sie vorzüglich den Menschen. Er ist das Meisterwerk der götlichen Weisheit, Vorsicht und Allmacht. Sie wußte, was sie an den Menschen bildete, ehe sie ihn auf diese

Erde setzte. Die Gottheit liebte uns, und höret nicht auf, uns zu lieben.

SENEC. 6. benef. 1. 23. & 2. c. 29.

Wer sich selbst kennet, weis gar wohl, daß er ein göttliches Bild in sich trage. Er wird jene Handlungen und Gedanken fliehen, die eines solchen göttlichen Wesens unwürdig sind.

CIC. 1. leg. n. 59.

Es stehet denenjenigen zu, welche in der Sphäre der Menschheit, und nicht der Thiere sind, sich auf das sorgfältigste zu bestreben, daß sie erhabener handeln, als die Thiere, welche die Natur zu Sklaven ihres Bauches machte. Leib und Seele sind die wesentlichen Bestandtheile des Menschen. Diese ist das Gepräg der Gottheit, und jener des Thieres. Die Seele muß unumschränkt herrschen, und der Körper knechtisch dienen. Man bewundert und verabscheuet die Niederträchtigkeit derjenigen, die sich, gleich dem Thiere, im Schlamme körperlicher Wohllüste wälzen, indem sie ihren Geist durch Trägheit und Weichlichkeit entheiligen.

SAL. bell. Cat. c. 1. Bellum Jugart. c. 2.

Die Tugend ist das eigentliche, und einzige Gut des Menschen.

§. 15. Gleichwie das Roß zum lauffen, der Ochs zum pflügen, und der Hund zum

nachspüren geboren ist; also hat der Mensch eine zweyfache Bestimmung, sich Kenntnisse zu sammeln, und dem Lichte der Vernunft zu folgen, welche die Quelle der Tugend, das eigentliche und einzige Gut des Menschen ist. Seine Glückseligkeit bestehet nicht darin, daß er unübersehbare Strecken Landes besitze; von Schaaren der Höflinge unter sklavischen Beugungen empfangen werde, und auf weichen und kostbaren Polstern ruhe; sondern in der Rechtschaffenheit des Herzens bestehet sie. Nur dann ist man rechtschaffen, wenn die Vernunft dem Gesetze der Natur unterjochet, dasselbe als ihre Richtschnur betrachtet; nur dann ist Handlung Tugend.

Cic. 2. de fin. n. 39. Senec. Ep. 76.

Man pfleget das Ehrbare gemeiniglich in vier Klassen einzutheilen: in Klugheit, Gerechtigkeitliebe, Starkmuth und Mäßigkeit. Jede Klasse zeiget uns Pflichten; diese erfüllen, ist Tugend; sie vernachläßigen, ist Laster.

1. Offic. n. 14. 2. 3.

Der Entwurf meines Werkes ist, von jeder besonders zu handeln, und durch Beyspiele der Alten sie anschaulich zu machen.

Von

Von der Klugheit.

Der Mensch fühlet eine unersättliche Begierde, die Wahrheit zu erkennen

§. 1.

Die Klugheit beschäftiget sich allein mit Nachdenken; mit Forschen nach Wahrheit. Derjenige, welcher in jedem Falle die Wahrheit glücklich entdecket, verdienet mit dem Namen des Klugen geadelt zu werden.

Cic. I. Offic. n. 15.

Die gütige Mutter Natur flößte jedem Geschöpfe den innern Trieb ein, sein Leben zu erhalten; den Leib zu schützen, jeden Schaden zu vermeiden, und sich Nahrungsmittel zu sammeln. Aber die Wahrheit zu finden und zu prüfen, kömmt allein dem Menschen zu. Die Natur verband mit unserm Wesen eine unersättliche Begierde, die Wahrheit anzuschauen. Kaum sind wir von den nothwendigsten Geschäften frey, so wollen wir etwas Angenehmes sehen, hören, oder lernen. Wir

glauben, daß die Kenntnisse der geheimen und wunderbaren Würkungen der Natur uns nothwendig seyen, um glücklich zu leben. Billig errichtet man dem Gelehrten eine Ehrensäule, da man hingegen auf den rohen Idioten, als auf ein schändliches und verächtliches Thier herabblicket.

Cic. I. Offic. n. II, 18. I. Tusc. n. 44.

Die Wissenschaften sind die Nahrung der Seele.

§. 2. Alle wissenschaftliche Gegenstände haben große Reize, die uns zu ihrer Erlernung einladen. Ein herrliches Beyspiel hievon sind jene Freunde der schönen Künste und Wissenschaften, die entweder die Sorge für ihre eigene Gesundheit vergessen, oder ihre häusliche Geschäfte hintansetzen, und selige Wonne bey dem Laste ihrer Arbeiten genießen. Wie groß war nicht die Begierde des Archimedes, welcher, da er sich mit größter Aufmerksamkeit geometrische Zeichen in Sand bildete, die Einnehmung seiner Vaterstadt Syrakus nicht einmal wahrnahm? Was that nicht ein Plato, ein Pithagoras, die so viele Länder, ohne an die Beschwerden zu denken, durchreiseten; so viele Meere durchsegelten, um nur einen glücklichen Ort anzutreffen, wo sie etwas erlernen könnten? Was that nicht

endlich ein Demokrit, von dem man saget, er habe sich seiner Augen beraubet, damit die äußeren Gegenstände seinen Geist weniger zerstreueten? Er, der sein väterliches Erbtheil zurücklies, seine Felder nicht baute, um nur den Wissenschaften sich zu weihen.

Cic. 5. de fin. n. 48. & 87.

Karneades, dieser unermüdete Schüler der Weisheit, dieser neunzigjährige Greis, hörte nicht auf, bis an sein Ende sich auf die Weltweisheit zu befleißen. Er bestrebte sich so sehr, die Wahrheit zu entdecken, daß er bey Tische vergaß, die Hände nach den Speisen auszustrecken; so war sein Geist in Gedanken gleichsam versunken. Was ist es auch Wunder, indem die Betrachtung und Prüfung der wundervollen Gegenstände, welche uns die Kunst und Natur darbeut, die eigentliche und angemessene Nahrung der Seele ist, und dieses Nachforschen ein unbegrenztes Vergnügen gebäret?

Valer. l. 8. c. 7. Cic. 4. Acad. n. 127.

Unermüdete Arbeit und Uebung besieget die unholde Natur.

§. 3. Von dem Demosthenes, jenem unnachahmlichen Muster der griechischen Beredtsamkeit, meldet die Geschichte, er habe

eine solche heftige Neigung zum Studieren gehabt, und mit so vieler Arbeit gekämpfet, bis er endlich über seine ungünstige Natur selbst den Sieg errung. Er stammelte, so daß er den ersten Buchstaben der Redekunst, worauf er sich befliß, nämlich das R nicht aussprechen konnte. Aber rastloße Uebung lehrte ihn so rein sprechen, daß Niemand ihm den Vorzug konnte streitig machen. Als dieses ihm so glücklich gelungen war, verbesserte er den Mißlaut seiner Stimme also, daß ihr Wohlklang alle griechische Ohren kitzelte. Er hatte schwache Lenden; aber durch schwere Arbeit stärkte er sie, und triumphierte über sein Temperament. Er legte Kieselsteine in seinen Mund, und sprach mit lauter Stimme Verse bey seinem Spazierengehen; ungangbare Wege ging er mit einer sehr großen Behendigkeit. Er stellte sich öfters an das Ufer des Meeres, wo die Wellen mit Getöse zurückprellten, damit er sich angewöhnte, das Gewirre des lermenden Pöbels zu hören, ohne aus der Fassung zu kommen. Er grub sich eine Höhle in die Erde, in der er sich zwey bis drey Monat verbarg, um sich in den rednerischen Wendungen des Leibes und der Stimme zu üben. Und damit er nicht in die Versuchung geriethe, sein unterirdisches Kabinet zu frühzeitig wieder zu verlassen, was that er? Er schnitt den halben Theil seiner Hauptthaare weg, damit er sich

in diesem Aufzuge schämen mußte, vor das Publikum zu treten. Nachdem er also lang genug wider die karge Natur gekämpfet hatte, siegte er endlich über sie, durch unermüdete Uebung des Geistes.

Cic. I. de Orat. n. 260. Valer. l. 8. c. 7. Quintil. l. 10. c. 3. l. 11. c. 3.

Virgil behauptet den nämlichen Grundsatz; und unsere alten Reimschmiede, um es wohlklingend zu machen, übersetzten es:

Müh und Fleiß, bricht alles Eis.

Virgil. I. Georg. v. 146.

Cleanthes hatte sehr stumpfe Geisteskräfte und darbte in drückender Armuth. Kaum aber fühlte er eine Neigung zur Weltweisheit, so strengte er sich ganz außerordentlich an. Des Tages hindurch verfügte er sich in den Hörsal des Zeno; wo er seinen Geist durch Anhörung gewisser Lehrsätze bildete; des Nachts begab er sich zu einem Gärtner, dem er um ein gewisses Stück Geld Wasser aus dem Bronnen schöpfte. Eines Tages wurde er vor Gericht gefodert, um Rechenschaft zu geben, wovon er sich ernähre. Denn man war der Meynung, als wenn er keine Arbeit verrichtete, außer seinen starken und fetten Körper zu mästen. Die Anklage war kaum geschehen, als Cleanthes den Gärtner herbey-

rief, dem er zur nächtlichen Zeit Wasser schöpfte, und nebst diesem eine Frau, bey welcher er sich durch Stoßen in einem Mörser etwas verdiente. Diese zwey Zeugen bewogen die Richter des Areopagus, daß sie ihn lossprachen, und noch dazu zehen Minen schenkten, die er aber nicht annehmen wollte.

Diog. Laert. in Clean.

Wir lesen in der Geschichte von dem Stilpo, einem Megarischen Philosophen, daß er ein witziger Kopf, und zu seiner Zeit sehr beliebt gewesen sey. Seine Anverwandten überlieferten der Nachwelt diese Familienanekdote, daß er von Natur eine große Neigung zum Weine, und schönen Geschlechte gehabt habe: Dieses aber machten sie nicht kund, um ihn herunter zu setzen, sondern um ihn zu loben; denn er beherrschte sein ausschweifendes Temperament so, daß man in der Folge ihn weder einen Trunkenbold, noch vielweniger einen zärtlichen Liebhaber nennen konnte.

Cic. de fato. n. 10.

Zopyrus, welcher ein großes Geräusch mit seinen physiognomischen Kenntnissen machte, und die Charaktere der Menschen aus den Gesichtszügen zu erkennen behauptete, sagte in einer großen Gesellschaft, Sokrates wäre

ein dummer und seichter Kopf; er setzte hinzu, daß er auch ziemlich weibisch sey. Alkibiades, der in dieser Gesellschaft war, brach auf diese Rede in ein heftiges Lachen aus. Aber Sokrates gestand, daß er von Natur einen großen Hang zu diesen Auswüchsen gehabt habe; er hätte sie aber durch die Vernunft bemeistert. Es kann wohl seyn, sagt Cicero, daß das Temperament einen großen Einfluß auf gewisse Fehler des Menschen habe; die man durch feste Entschließung und strenge Aufmerksamkeit ausrotten muß.

Cic. 4. Tusc. n. 80.

Cicero lobet seinen Bruder Quintus, weil er seine Untergebene in Asien in guter Ordnung halte; und zeiget, wie weit sich die Macht der Wissenschaften erstrecke: "Du konntest, sagt er, dieses sehr leicht ausführen; denn dein Charakter ist so beschaffen, daß es scheinet, dir habe die Natur mehr Mäßigung, als die Wissenschaften selbst eingeflößet. Zu dem ist noch dein Geist durch Wissenschaften gebildet worden, so daß auch die verderbteste Natur nicht ungebessert geblieben wäre."

Cic. I. Ep. ad Quint.

Beyspiele, wie man sich die Wissenschaften mit Lebensgefahr errungen hat.

§. 4. Ein Platonischer Philosoph, mit Namen Taurus, spornte seine Schüler zur Weltweisheit durch viele Beyspiele an. Besonders wurde ihnen Euklides als Muster vorgestellet. Die Athenienser hatten ein Gesetz gegeben, daß, wenn ein Megarischer Bürger in Athen würde ertappt werden, er hingerichtet werden sollte. Euklides der Megarenser pflegte vor diesem Gesetze sich allezeit in Athen aufzuhalten, um die Lehre des Sokrates zu hören. Nun nahm er zur List seine Zuflucht. Er hüllte sich in einen langen Weiberrock, sein Gesicht in einen buntschäckichten Mantel, und so schlich er Nachts von Megaris hinweg nach Athen, damit er von der weisen Lehre des Sokrates Nutzen schöpfte. Bey der ersten Morgendämmerung hüllte er sich wieder in diese Kleidung, und ging nach Hause. Auf diese Art machte er täglich viele tausend Schritte aus Liebe zur Weisheit, und trug kein Bedenken, sein Leben der grösten Gefahr auszusetzen.

A. Gell. l. 6. c. 10.

Antisthenes ermahnte seine Schüler sehr oft, sich der Weisheit mit größerm Fleiße zu

widmen; aber wenige gehorchten seinen väterlichen Ermahnungen. Endlich wurde er seiner fruchtlosen Arbeit überdrüßig, und entließ alle, unter welchen auch Diogenes war. Dieser aber hatte eine so große Begierde zur Weltweisheit, daß er nicht eine Minute von ihm getrennet seyn wollte. Antisthenes drohete ihm, daß er ihn mit seinem Stocke derb abprügeln würde. Allein Diogenes ließ sich nicht abschrecken. Antisthenes schlägt; aber vergebens. Diogenes brennt desto heftiger für Begierde, seine Seele durch Weisheit zu bilden. Deswegen sagt er zu ihm: Schlage nur zu, wenn es dir also gefällt, ich will es gern ertragen. Du wirst keinen so dauerhaften Stock finden, der mich von deiner Schule zurückhalte. Endlich gestattet ihm Antisthenes den freyen Zutritt, und liebet ihn auf das zärtlichste.

Aelian. l. 20. c. 16.

Diog. Laert. in Antist.

Ein Gelehrter hat vor einen Ungelehrten einen großen Vorzug.

§. 5. Ein Hausvater kam zu dem Philosophen Aristipp, und bat ihn, seinen Sohn zu unterrichten. Aristipp verlangte zu seiner Belohnung fünfzig Drachmen. Der geizige Vater erschrack bey dieser Foderung, weil sie ihm für

die Erziehung ungeheuer groß schien, und sagte, er könne um einen geringern Preis einen Sklaven kaufen. Der Philosoph antwortete: Kaufe nur; dann wirst du zwey haben.

Nun begegnete ihm ein anderer Vater, der ihn fragte, was für einen Nutzen sein Sohn haben würde, wenn er ihn in den Wissenschaften unterrichten ließ? Aristipp antwortete: Wenigstens diesen, daß auf der Schaubühne (damals hatte man Sitze aus Marmor) kein Stein mehr auf den andern sitze. Aristipps Hochachtung gegen die Wissenschaften war sehr groß; und als er gefragt wurde, was für ein Unterschied zwischen dem Litterate und Idiote wäre; antwortete er: Eben derjenige, welcher zwischen dem richtigtrabenden Pferde, und dem zügellosen Füllen ist.

Diog. Laer. in Arist.

Es bestehe, sagt Cicero, eine Flur aus dem vortreflichsten Erdreiche, sie wird doch, so lang sie brach lieget, dem Besitzer keine Aerndte liefern. Dasselbe Verhältniß ist mit unserer Seele, so lang sie nicht durch Künste und Wissenschaften gebildet wird. Ihre eigentliche Ausbildung aber ist die Weltweisheit. Diese hilft uns die bößartigen Neigungen ausrotten; sie macht das Herz für die Tugend

empfänglich; heißet ihren Saamen aufkeimen, reifen, und in größtem Ueberflusse Früchte tragen.

Cic. 2. Tusc. n. 13.

Diogenes von Sinope spottete mit einer höhnischen Laune der Sorglosigkeit der Megarenser, die ihrem Viehe mit sorgfältiger Hand warteten, aber die Bildung ihrer Kinder vernachläßigten; er sagte: Er wolle lieber ein Bock eines Megarensischen Bürgers seyn, als sein Sohn. Auf eine ähnliche Art, aber wegen einer andern Ursache, spottete der Kayser August des Herodes, Königs der Juden: Es ist besser ein Schwein des Herodes seyn, als sein Sohn. Denn Herodes aß keine Schweine; aber er dürstete nach Kinderblute.

Aelian. 12. c. 56. Macrob. 2. Satur. c. 4.

Der Weise findet mehr Gefallen daran, die Reichthümer zu verachten, als selber zu sammeln.

§. 6. Da die Milesier dem Thales seine Armuth vorwarfen, und zugleich behaupteten, die Weltweisheit wäre kein passendes Mittel, sich Schätze zu sammeln, wollte er ihre falsche Meynung widerlegen, und ihnen zeigen, daß der Weise, wenn er nur wollte, sich Gold genug sammeln könne. Und sein Beyspiel

bewies es. Durch seine große Wissenschaft in der Sternkunde sah er vor, daß dasselbe Jahr die Oliven im Ueberfluße gerathen würden. Darum miethete er zu Ende des Winters alle Kelter und Mühlen, welche in Miletus und Khios waren, um einen wohlfeilen Preis; und Niemand war, der sie ihm wegsteigerte. Als nun die Zeit kam, das Oel zu verfertigen, lief man von allen Seiten her zu den Keltern des Thales. Dieser setzte einem jeden den Preis an, so hoch, als es ihm beliebte; und da er sich auf solche Art eine beträchtliche Summe Geldes gesammelt hatte, zeigte er ihnen, daß der Weise mit leichter Mühe Reichthümer zusammenhäufen könne; aber er richte seine Gedanken auf erhabnere Gegenstände.

Cic. I. div. n. 112. Arist. I. polit. c. II.

Ich, sagt Vitruv, habe mir durch die Sorgfalt meiner Aeltern und Lehrer solche Schätze gesammelt, daß ich weiter nichts mehr verlange. Einige betrachten dieses auf der schiefen Seite, und glauben, nur die Reichen wären weise. Aus dieser Ursache strengen sie alle Kräfte an, auf jede mögliche Art Reichthümer zu erhaschen. Ich aber habe mich nicht auf die Baukunst beflißen, um Schätze zu erwerben; denn ich dachte, es wäre besser, sich mit einem mittelmäßigen Glücke begnügen, und seinen guten Ruf erhalten, als nach

Schätzen geitzen auf Kosten der Ehre. Daher kömmt es auch, daß ich in so vielen Stücken unerfahren bin. Andere Baumeister laufen sich müde, um die Aufführung eines Gebäudes zu erbetteln; ich aber habe den Grundsatz von meinen Lehrern erlernet, daß derjenige, welcher eine Arbeit übernimmt, sich bitten lassen, nicht bitten müße.

Vitruv. praef. l. 6.

Man muß sich mit solchen Gütern versehen, die auch im Schiffbruche retten.

§. 7. Aristipp, ein sokratischer Philosoph, wurde einstens gefraget, was für ein Unterschied zwischen einem Weisen und Thoren wäre? Er antwortete ganz kurz: "Schicke beyde zu Unbekannten, und du wirst es erfahren." Und in der That bewies er den Unterschied durch sein eigenes Beyspiel. Er litt bey heftigem Sturmwetter Schiffbruch, und wurde an das Gestadt der Rhodier geworfen. Dort bemerkte er geometrische Figuren, und rief voll Freude aus: "Ihr Freunde! lasset uns Gutes hoffen; ich sehe Merkmale der Menschen. Alsbald reisete er der Stadt zu, besuchte die öffentliche Schule; unterredete sich mit den Lehrern von philosophischen Gegenständen mit solchem Beyfalle, daß sie ihn reichlich beschenkten; wovon er

sich und die andern, die mit ihm Schiffbruch gelitten hatten, Kleidung und Lebensunterhalt verschaffen konnte. Da nun seine Reisegefährten, welche wieder nach Hause zurückkehren wollten, ihn fragten, was für Nachrichten sie seinen Freunden geben sollten, gab er ihnen den Auftrag, sie sollten allen Eltern sagen: Man müße die Kinder mit solchen Gütern versehen, mit denen sie sich auch im Schiffbruche retten könnten. Denn das sind wahre Güter, die weder die Macht des feindlichen Schicksales, noch ein verwüstender Krieg zernichten kann.

Diog. Laer. in Aristip. Vitruv. præf. l. 6.

Theophrast predigte immerhin, man sollte sich mehr der Weisheit befleißen, als auf das blinde Glück verlassen. Denn ein Gelehrter, sagte er, ist in keinem Lande fremd; und wenn ihm der Zufall seine Freunde entreißet, mangelt es ihm doch nicht an Freunden; er wird in jeder Stadt als ein Bürger betrachtet, und verachtet großmüthig die Schläge des Schicksales.

Ibid.

Die Griechen hatten ein Gesetz, daß die Kinder ihre Eltern ernähren sollten; die Athenienser aber, daß nur jene Kinder es sollten, welchen die Eltern Unterricht in den schönen Künsten verschaffet haben. Wie leicht

kann es geschehen, daß uns das Glück jener Güter beraubet, die es uns eine Minute zuvor in die Hände spielte? Aber die Wissenschaften, womit man seine Seele bereichert hat, sind unzertrennliche Gefährdinnen; sie begleiten uns, so lang wir athmen. Ich lobe meine Eltern, sagte Vitruv, und danke ihnen mit dem wärmsten Gefühle meines Herzens, daß sie an mir das atheniensische Gesetz erfüllet, und mich haben unterweisen lassen.

Vitruv. præf. l. 6.

Viele Athenienser, welche nach der grossen Niederlage in Sicilien wieder nach Hause reisen durften, kamen zu dem Euripides, und gestanden, daß sie ihm ihr Heil zu verdanken hätten. Einige sagten, ihnen wären die Fesseln abgenommen worden, weil sie sie ihren Herren etliche Verse, die sie aus seinen Werken noch im Gedächtnisse hatten, lehreten; andere, die für Hunger und Durst schmachtend herumirrten, sie wären deswegen erquicket worden, weil sie etliche von seinen Versen gesungen hätten. Denn die Sicilianer waren die einzigen Griechen, die sich um die Trauerspiele des Euripides vorzüglich bemüheten. Kaum landete ein Reisender bey ihnen an, der ihnen nur ein Bruchstück von des Euripides Trauerspielen hersagte, so hörten sie es begierig an, und erzählten es einander mit

größtem Vergnügen. Die Geschichte meldet uns ferner, daß ein kaunisches Schiff, welches, von den lembischen Seeräubern verfolget, dem sicilianischen Gestadte sich näherte, von den Inwohnern abgewiesen wurde. Doch, da man sie fragte, ob ihnen die Verse des Euripides wohl bekannt wären, und sie es bejaheten, wurden sie aufgenommen.

Plut. in Nicia.

Die Wissenschaften sind die Zierde und der Trost des Menschen.

§. 8. Wenn man gleichwohl nicht jene reiche Früchte einärndtete, die uns das Studium der schönen Wissenschaften gewähret, sondern wenn man sie ganz allein als ein Mittel der Erholung betrachtete; so müßte man doch eingestehen, daß diese Erquickung des Gemüthes eine edle Beschäftigung sey. Denn andere Künste sind nicht schicklich für jede Zeit, jedes Alter, jeden Ort. Die schönen Künste aber nähren den Jüngling, sie ergötzen das Alter, und geben unsern Glücksumständen einen erhabneren Glanz, im Unglücke sind sie Trost und Zuflucht, sie vergnügen uns zu Hause, und hindern uns nicht in auswärtigen Geschäften, sie sind Tag und Nacht bey uns, sie reisen mit uns, wohnen mit uns in der ländlichen Hütte.

Cic. pro Arch. n. 16.

Wir erfahren es selbst, daß die schönen Künste und Wissenschaften nicht nur unsere glückliche Stunden versüßen, sondern auch unser Elend erleichtern. Daher geschah öfters, daß diejenigen, welche entweder in feindliche Hände geriethen, oder im Gefängnisse schmachteten, oder im Elende hülflos herumirreten, ihr trauriges Schicksal durch die schönen Künste linderten. Als Demetrius Phalereus unbilliger Weise aus seinem Vaterlande verstoßen wurde, begab er sich nach Alexandrien zu dem Könige Ptolomäus, und schrieb in seinem Unglücke viele gelehrte Werke. Man erzählet von ihm, daß er dem Könige, an dessen Hofe er sich immer aufhielt, gesaget habe, er sollte seine Werke, die er über den Staat und die Pflichten eines Fürsten geschrieben hätte, sich anschaffen, und selbe bedachtsam durchlesen; weil ein Regent in den Büchern Wahrheiten findet, die ihm schmeichelhafte Höflinge verheelen.

Cic. 5. de fin. n. 53. Plut. Apoph.

So lange der römische Staat von denjenigen beherrschet wurde, die er sich selbst wählte, richtete Cicero alle seine Gedanken und Sorgen auf ihr Wohl, und zeichnete sich mehr durch Handlungen, als Schriften aus. Als aber Julius Cäsar allein das Ruder führte, wollte jener sich nicht dem verzehrenden Grame überlassen, noch auch den Vergnügungen, die

eines Mannes von innerem Werthe nicht würdig waren. Er entzog sich dem Gepränge der großen Welt, floh die Lasterhaften, wovon jeder Winkel Roms angefüllet war, und begab sich auf seine Landgüter. Dort vergrub er sich in seine philosophische Einsamkeit, und entfernte sich, so viel es möglich war, von allem Geräusche. Weil aber sein thätiger Geist nie zu schlummern gewöhnt war, wollte er sich diese ländliche Einsamkeit, worein ihn die Nothwendigkeit versetzte, nicht durch Müssiggang unerträglich machen. Er wendete also seine Seelenkräfte wieder zur Weltweisheit an, der er seine Jugendjahre gänzlich geweihet hatte. Da er nun seinen Mitbürgern nicht durch thätige Hülfe nützen konnte: so strengte er seinen Geist an, und schrieb Grundsätze der Weisheit und Klugheit, damit er ihre Herzen bildete und ihren Verstand aufklärte. Und würklich, als die Republik unter ihre Trümmer niedersank, schrieb er mehr Werke, als er viele Jahre zuvor in ihrer schönsten Blüthe abgefaßet hatte. Auf diese Art befolgte er die Lehre der Weisen, die uns anrathen, aus vielen Uebeln das kleinste zu wählen, und, wenn es möglich ist, noch einen Vortheil daraus zu ziehen.

Cic. 2. Offic. n. 2 & 3. 3. Offic. n. 1. &c. 5. Tusc. n. 1.

Als Dionys der Jüngere, von seiner Obergewalt herabgestürzet, gefraget wurde, was ihn die Weltweisheit des Plato genützet hätte, antwortete er: Daß ich den Wechsel des Glückes gleichgültig ertragen kann.

Plut. Apoph.

Die Wissenschaften, spricht Plinius, sind mein Vergnügen, mein Trost: keine Freude erquicket mein Herz, welche nicht die Wissenschaften mir noch schmackhafter; kein trauriger Zufall begegnet mir, den mir die Wissenschaften nicht erträglicher machen. Deswegen, wenn mich die Krankheit meiner Gemalin, das Elend, oder der Verlust meiner Freunde niederschlägt; wende ich meine Gedanken auf die Wissenschaften, als die Erquickung im Unfalle; und diese machen mir den bittern Kelch des Leidens genießbarer.

Plin. l. 8. Ep. 19.

Was man bey dem Studieren vermeiden soll.

§. 9. Zwey Fehlern muß man auszuweichen trachten, in die man gemeiniglich bey der Wißbegierde, die Menschen angeboren und schön ist, zu fallen pfleget. Der erste ist, daß wir unbekannte Dinge nicht für bekannte annehmen, und unbesonnener Weise ihnen

Beyfall geben. Wer diesen Fehler vermeiden will, (und wer sollte nicht wollen?) dieser muß eine geraume Zeit dazu verwenden, seinen Gegenstand genau zu prüfen. Der zweyte Stein des Anstoßes ist dieser, daß man bisweilen allzugroßen Fleiß dunklen und unerklärbaren Gegenständen aufopfert, von welcher Mühe die Menschheit nicht den geringsten Nutzen hat. Ein Kluger vermeidet sorgfältig diese Klippen, und richtet seine Gedanken auf nützliche und erhabene Gegenstände.

Cic. 1. Offic. n. 18.

Wenn aber Jemand von der Wißbegierde so dahingerißen wird, daß er dabey seine Pflicht vergißt, andere zu schützen, welches eine der wesentlichsten Pflichten ist; wenn er seine Neigung zum Studieren seiner Amtespflicht vorzieht, so handelt er pflichtvergessen. Ein rechtschaffener Mann urtheilet und handelt nur nach seinen Pflichten. Und kann man sich wohl einen so nach Wissenschaft strebenden Menschen denken, der nicht, wenn er die Gefahr seines Vaterlandes, seiner Anverwandten und Freunde vor Augen siehet, die wichtigsten Gegenstände alsbald verlasse?

N. 133.

Alles ohne Auswahl wissen wollen, verräth einen Neugierigen; aber erhabene Gegen-

stände vornehmen, um sie zu durchgründen, ist das Kennzeichen des großen Genies. Jene sind Müßiggänger, die sich an unbedeutenden Gegenständen aufhalten. "Wir Römer selbst, spricht Seneka, fangen an, uns mit gelehrten Tändeleyen abzugeben. Welche Verirrungen des menschlichen Herzens werden wohl dadurch gebessert werden? Welche Leidenschaften werden sie zähmen? Wer wird wohl durch diese litterarische Spitzfindigkeiten herzhafter, gerechter, wohlthätiger werden?"

Cic. 5. de fin. n. 49. Sen. de brev. c. 11. 14.

Als sich einstens einer rühmte, daß er vieles gelesen und gelernet hätte, versetzte ihm Aristipp: Diejenigen, welche ihren Magen mit Speisen überladen, genießen keine bessere Gesundheit, als jene, die ihm nur das höchstnothwendige mittheilen; auf gleiche Weise muß man nicht diejenige für Gelehrte halten, die viele Bände mit flüchtigem Auge durchblättert; sondern jene, die nützliche Sachen gelesen, und verdauet haben.

Diog. Laer. in Arist.

Anikeris von Kyrene bildete sich sehr viel ein; weil er die Kunst verstand, gut zu reiten, und den Wagen zu lenken. Er verfiel auf den Gedanken, dem Plato einen Beweis von seiner Kunst abzulegen. Er führte seinen

Wagen hin und her, ohne nur einen Punkt weit aus dem ersten Geleise zu weichen. Alle Zuseher staunten über diese außerordentliche Geschicklichkeit, und fanden nicht Worte genug, seine Kunst zu rühmen. Plato ganz allein sah nichts lobenswürdiges daran; sondern glaubte, daß es tadelswürdig wäre, und sagte: Es wäre nicht möglich, daß ein Mensch, der allen seinen Fleiß auf solche geringschätzige und unnöthige Dinge verwende, nicht zugleich große und nutzbare Gegenstände aus seinem Gesichtspunkte verliere.

Aelian. 2. c. 27.

Es giebt ein Bestreben, welches nichts anders ist, als eine falsche Nachahmung der Kunst. Ein Beyspiel davon war jener, der in einer gewissen Entfernung, ohne zu fehlen, Erbsen durch ein Nadelohr warf. Als ihn Alexander sah, gab er ihm zum Geschenke ein Scheffel Erbsen. Eine Belohnung, die ganz passend war für seine Kunst.

Quintil. l. 2. c. 21.

Gesetzt auch, unsere Lebenstage erstreckten sich so weit, als jene unsrer Urväter; so müßte man dennoch aufs sparsamste mit der Zeit haushalten, damit sie zu nothwendigen Geschäften hinreichte. Welch eine Thorheit, unsere Lebensspanne auf unnütze Gegenstände zu verwenden!

Senec. Ep. 48.

Die Natur hat uns die Zeit mit karger Hand zugemessen; man verschwende sie also nicht leichtsinniger Weise. Betrachten wir nur, wie viel Zeit auch dem Fleißigsten entfliehe. Bald versetzet ihn seine schwache Gesundheit in Unthätigkeit; bald hemmet die Krankheit seines Freundes seine Geschäfte; bald rauben ihm öffentliche und besondere Unterhandlungen seine Stunden, und das halbe Leben raubet der Schlaf. Wer wird nicht jenen mit dem Namen eines Thoren brandmarken, welcher die vorüberrauschende, unwiderrufliche Zeit, vernunftlos hinwegschleudert?

Senec. Ep. 117.

Wer rechtschaffen lebet, hat sich die beste, und nothwendigste Wissenschaft erworben.

§. 10. Wer sich folgende Kenntnisse erwirbt, und Gebrauch davon macht, der besitzet die nützlichste und nothwendigste Wissenschaft: Nämlich, wenn er sein Herz der Tugend heiliget, und ihr folget, wohin sie rufet; wenn er überzeuget ist, daß der Mensch ein gesellschaftliches Geschöpf, und zum allgemeinen Wohl geschaffen ist; wenn er den ganzen Erdball als ein gemeinschaftliches Familienhaus betrachtet; wenn er alle seine Handlungen so

einrichtet, als wenn das Aug des ganzen Publikums sie richte; wenn er weiß, daß böse sey, was schändlich, und gut, was ehrbar ist; wenn er nach dieser Richtschnur seine Handlungen lenket; wenn er jene von Golde und Purpur strotzende Prasser, die nur dem Bauche und der Wohllust opfern, als die bedaurungswürdigsten Geschöpfe betrachtet. Alles übrige Wissen ist nichts, als Erholung des Geistes.

Senec. 7. benef. c. 1. 2.

Viel nützlicher ist es, nur wenige Grundsätze der Weisheit tief in das Herz eingraben, damit man wisse, in jedem Nothfalle Gebrauch davon zu machen, als ungeheure verwirrte Sammlungen, die keinen Nutzen schaffen.

Die Natur legte in uns den Trieb, sowohl zu lehren, als zu lernen.

§. 11. Ein natürlicher Trieb ist es, der uns anspornet andern zu nützen, und besonders dadurch, daß wir ihnen Mittel an die Hand geben, klug zu werden. Daher kömmt es, das man nicht leicht Jemanden findet, der nicht seine Kenntnisse andern gerne aufdringet. Wir haben also eine sehr große Neigung zum Lernen und Lehren.

Cic. 3. de fin. n. 65.

Ich wollte, schrieb Seneka an den Luzill, daß ich dir alle meine Einsichten eingießen könnte, die ich mir durch Beobachtung gesammelt, und deren gute Wirkung für die Gemüthskrankheiten ich geprüfet habe. Ich freue mich, in meinen Einsichten mich immer zu vervollkommnern, damit ich andere belehren kann. Kein Gegenstand, sey er auch noch so gut und vortreflich, kann mich vergnügen, wenn ich ihn für mich allein wissen soll. Auch das gröste Glück ist unschmackhaft, wenn nicht ein Anderer es mit genießet. Ich will dir also jene Bücher überschicken, aus welchen ich meine Kenntnisse geschöpfet habe. Und damit du nicht zu viel Zeit zubringest, alles einzusehen, werde ich dir meine Bemerkungen hinzusetzen, damit du dasjenige, was meine Aufmerksamkeit verdiente, gleich findest. Bey allem dem aber wird dir Umgang mit Gelehrten, und ihr persönlicher Unterricht mehr nützen, als die Bücher. Denn man hat mehr Zutrauen auf die Augen, als auf die Ohren; der Weg durch würkliche Beyspiele ist kürzer und würksamer, als durch magere Grundsätze. Kleanthes würde gewiß nicht das ächte Bild der Sitten seines Lehrers Zeno gewesen seyn, wenn er ihn blos angehöret hätte. Er war ein Augenzeuge seines Lebens; er sah seine Geheimnisse ein, und beobachtete genau, ob er nach seinen Grund-

säzen lebte. Plato und Aristoteles schöpften mehr Nutzen aus dem nachahmungswürdigen Beyspiele ihres Lehrers Sokrates, als aus seinen gelehrten Reden.

Senec. Ep. 6.

Sokrates begegnete einstens dem Xenophon in einem engen Gäßchen. Die schöne und sittsame Gesichtsbildung dieses jungen Menschen gefiel ihm so wohl, daß er ihm mit seinem Stocke ein Zeichen gab, still zu stehen. Sokrates fragte ihn, wo die Sachen verkauft würden, welche die Bürger zu ihrem Unterhalte bräuchten? Als ihm der junge Xenophon es schnell beantwortete, fragte ihn der Philosoph weiter, wo man gute und rechtschaffene Menschen bildete? Der Jüngling antwortete, dies wisse er nicht. So folge mir nach, versetzte Sokrates. Und von dieser Zeit an wurde Xenophon ein Schüler des Sokrates.

Diog. Laer. in Xenoph.

Von dem Prothagoras melden die Geschichtschreiber, er habe sich in seiner Jugend mit Lasttragen ernähret. Dieser junge Mensch trug eines Tags einen mit Stricken zusammengebundenen Haufen Späne aus der Stadt Abdera in den nächsten Flecken, wo er Bürger war. Zufälliger Weise begegnete ihm Demokrit, ein Mann, der wegen seinen erhabenen

Kenntnissen in der Weltweisheit, und tugendhaften Lebenswandel verehrungswürdig war, da er einen Spatziergang außer der Stadt machte. Er betrachtete diesen jungen Menschen, der unter einem schweren Laste so leicht einherging. Er näherte sich ihm, durchsah dies geschickt zusammengebundene Holz, und bat ihn, er möchte ein wenig stille halten. Prothagoras gehorchte, und Demokrit bemerkte alsbald, daß die Bürde durch einen Knoten so geschickt zusammengefüget sey, daß man sie nach den Grundsätzen der Geometrie leicht fassen, und in die Höhe schwingen könne. Er fragte ihn, wer dieses Holz zusammengebunden hätte? Ich selbst, war die Antwort. Darauf bat ihn Demokrit, es aufzumachen, und alsdann wieder zusammen zu binden. Der arme Prothagoras band willig auf, und band wieder zusammen. Nun fing Demokrit an den Kunstfleiß dieses ungelehrten Menschen zu bewundern, und sagte: Jüngling! weil ich sehe, daß dir die Natur Verstand gegeben hat; so will ich dir größere und wichtigere Gegenstände anweisen, die du mit mir bearbeiten kannst. Er nahm ihn mit sich; sorgte für ihn; versah ihn mit allen Nothwendigkeiten; lehrete ihn die Weltweisheit, und bildete aus ihm den großen Mann, den wir in ihm bewundern.

A. Gell. l. 5, c, 3.

Der Lehrer muß den festesten Entschluß fassen, andern nützlich zu seyn, und der Schüler, sich zu vervollkommnern. Wer die philosophischen Hörsäle betritt, muß täglich weiser heraustreten. Entweder muß die Weisheit schon anfangen zu würken, oder wenigstens müssen dazu glückliche Vorbereitungen gemacht werden. Lehrer fehlen, wenn sie uns nur darnach reden, nicht leben lehren; und Lehrlinge, wenn sie nur trachten, den Geist aufzuklären, ohne das Herz zu bilden. Ich meyne, ich höre noch oft, spricht Seneka von sich selbst, die Stimme des warnenden Attalus, da wir die Ersten waren, die in seine Schule traten, und die Letzten, welche sie verließen.

Senec. Ep. 108.

Der schwelgerische Jüngling Polemo, von Athen, wollte sich von der Mahlzeit nach Hause schleppen, nicht nach Sonnenuntergange, sondern nach ihrem Wiedererwachen; er sah aber zufälliger Weise die Thür des Weltweisen Xenokrates offen. Ziemlich von Weine berauschet, mit köstlichen Salben begossen, daß Haupt mit Blumen bekränzet, mit feiner Leinwand gekleidet, trat er in die Schule des Weisen, worin junge Gelehrte eben so zahlreich, als aufmerksam horchten. Er setzte sich nieder, um die gelehrte Unterredung, und die weisen Lehrsätze zu verspotten.

Alle Schüler wurden aufgebracht. Xenokrates allein war bey diesem Auftritte ganz kaltblütig; gab seiner Unterredung eine andere Wendung, und fing an, von der Eingezogenheit und Mäsigkeit zu sprechen. Polemo wird durch den Nachdruck seiner Worte gerühret, er gehet in sich, leget seinen Blumenkranz ab, und verbirgt seine nackte Arme unter den Mantel; seine höhnische Miene verschwindet, er wird nüchtern, wird gebessert, und aus dem grösten Schwelger zu einem Philosophen umgeschaffen.

Valer. l. 6. c. 9.

Es ist thöricht, andere lehren, was man selbst noch nicht gelernet hat.

§. 12. Als Annibal aus Karthago vertriben wurde, kam er nach Ephesus zu dem Könige Antiochus. Seine Freunde baten ihn, er möchte den berühmten peripathetischen Philosophen Phormio eine Rede halten hören. Annibal that es. Und der Philosoph redete etliche Stunden lang in der weitschweifigsten Sprache von der Kriegeskunst. Alle Zuhörer waren trunken von Vergnügen wegen seiner vortreflichen Rede; sie fragten den Annibal, was er von diesem Philosophen halte? Er antwortete ganz frey: er habe schon viele graubärtige Thoren gesehen; aber noch keinen, der

alberner wäre, als Phormio. Dieses sagte er nicht ohne Ursache. Denn was konnte man sich wohl Thörichters denken, als daß ein unerfahrener Griech, der in seinem Leben weder Feind noch Lager gesehen, der nie ein öffentliches Amt verwaltet hatte, dem Annibal Grundlehren von der Kriegskunst vorpredigte, der so viele Jahre dem immer siegenden Rom Trotz bot? Diesen Fehler begehen alle, welche andern von Sachen Unterweisung geben, wovon sie selbst keine Erfahrung haben.

Cic. 1. de Orat. n. 75.

Das Studium der Wissenschaften zieret auch das Alter.

§. 13. Solon brüstete sich damit, daß er in seinen grauen Jahren, wie ein Schüler, sich immer in den Wissenschaften vervollkommnere. Dieses bewies er noch die letzte Stunde seines Lebens. Denn da seine Freunde, welche sich um sein Sterbebette versammelt hatten, sich mit einander freundschaftlich besprachen, hob er sein sterbendes Haupt empor; und als man ihn fragte, warum er dieses thäte, antwortete er: Damit ich euere wissenschaftliche Unterredung vernehme, und sodann sanfter zu meinen Vätern hinüberschlummere.

Cic. de Senect. n. 26. Valer. l. 8. c. 7.

Der ältere Cato lernte noch als ein Greis die griechische Sprache, und zwar mit solcher Begierde, wie ein Mensch, der für Durst schmachtet, seine lechzende Zunge erfrischet.

Sophokles schrieb Trauerspiele bis in sein graues Alter. Man glaubte deswegen, daß er sein Hauswesen vernachläßige. Er ward also von seinen eigenen Söhnen vor Gericht gefodert, damit ihm die Richter die häusliche Verwaltung abnähmen, und ihn als einen Unfähigen und Thoren erkläreten, welches bey den üblen Haushältern öfters geschah. Der Alte las den Richtern, zu seiner Rechtfertigung, sein Trauerspiel, das er kurz zuvor verfertiget hatte, und fragte sie, ob sie wohl glaubten, daß dieses ein Werk eines Thoren wäre? Kaum hatte er es durchgelesen, so wurde seine Anklage als falsch erkläret?

N. 22.

Diogenes wurde ermahnet, sein Alter in Ruhe zuzubringen. Was? antwortete er, wenn ich auf der Laufbahn meinem Ziele nahe wäre, sollte ich wohl nicht den Rest meiner Kräfte vielmehr anspannen, als ablassen?

Ex Erasmi Apoph.

Seneka erröthete nicht, in seinem Alter die philosophischen Lehrstüle zu besuchen; wie

er sich selbst ausdrücket. Schon den fünften Tag besuche ich die Schule, und um acht Uhr früh höre ich die philosophischen Lehrstunden des Weltweisen Metronakts. Du wirst mir wohl sagen, daß ich mich in den Stand des Jünglings herabwürdige? Ich schätze mich wahrhaft glücklich, wenn nur dieses meinem hohen Alter Schande macht. Ich soll die Schauspiele besuchen; und mich schämen, philosophische Lehrstunden zu benützen? Was ist thörichter, als etwas versäumen, was man nicht genug gelernet hat? Man muß so lange sich mit Lernen beschäftigen, als man unwissend ist; und so lange muß man lernen gut leben, als man lebet.

Ich bedaure die albernen Menschen, wenn ich bey dem Schauspielhause vorbeygehe, und mich zu meinem Metronakt begebe. Ich sehe die Bühne allezeit mit Menschen angefüllet, und ein jeder urtheilet, wer der geschickteste Gaukler sey. Aber wenige sind dort, wo man lernet, rechtschaffen zu seyn; und diese heißet man sogar dumme, aberwitzige Leute. Doch man muß diese Vorwürfe gleichgültig anhören; die Verachtung der Uebelgesinnten muß der Rechtschaffene selbst verachten.

Senec. Ep. 16.

Es ist schändlich, sich mehrere Jahre bemühen, daß man ein guter Grammatiker, ein guter Redner, ein guter Meßkünstler, ein guter Arzt werde; und gar keine Zeit, oder nur etliche Minuten darauf verwenden, ein tugendhafter Mann zu werden.

Gall. de affect. curand.

Der Kayser Markus Aurelius hörte bey dem Weltweisen Sextus die Gesetze der Klugheit, und besuchte ihn deswegen öfters. Der Philosoph Luzius, der kürzlich in Rom angelanget war, fragte ihn, wohin er ginge, und was für Geschäfte er izt zu besorgen hätte? Markus Aurelius antwortete: Auch einem Greisen ist es anständig, noch zu lernen. Ich gehe zu dem Weltweisen Sextus, damit ich lerne, was ich noch nicht weiß. Luzius hob seine gefallteten Hände gen Himmel empor, und sagte: O Jupiter! der römische Kayser pranget mit schneeweißen Haaren, und gehet noch, wie ein Knab, dem das Lehrtäfelchen angehänget ist, in die Schule!

Philost. l. 2.

Den Gelehrten wird allezeit Ehre erwiesen.

§. 14. Der König Dionys, jenes grausame Ungeheuer des Menschengeschlechtes,

schickte dem weisen und beredtsamen Plato, da er nach Syrakus reisete, ein mit Blumenkränzen geziertes Schiff entgegen. Da Plato an das Ufer stieg, empfing er ihn in seinem Wagen, der mit vier weißen Pferden bespannet war.

Plin. l. 7. c. 30.

Einen gewissen Gaditanus bewog der Ruhm des Titus Livius, ihn zu sehen. Er reisete von den entferntesten Ländern her, und kehrte zurück, nachdem er ihn gesehen hatte.

Plin. l. 2. Ep. 3.

Alexander der Große, nachdem er Theben erobert hatte, verschonte den Nachkommen des Dichters Pindarus, und befahl sein Haus unberührt zu lassen. Unter den reichhaltigsten Schätzen des gefangenen Königes Darius, zeigten ihm seine Freunde ein Kästchen mit Spezereyen, welches von Gold und kostbaren Edelgesteinen strotzte. Seine Höflinge drangen sich hinzu, und erklärten ihm den verschiedenen Nutzen desselben. Beym Herkules! sagte Alexander, es dienet dazu, daß man die Werke Homers darin aufbewahre. Der König wollte nämlich, daß man das gröste Meisterwerk des menschlichen Geistes in diesem schätzbaren Kästchen aufbewahrte. Er gestand freymüthig, daß die Werke dieses

Dichters alle Grundsätze der Kriegs- und Regierungskunst enthalten. Er hatte deswegen eine außerordentliche Neigung zu diesem Dichter; so, daß man Homeren den Liebling Alexanders nennte. Sein Vater, Philipp, fragte ihn einst, warum er ein so großes Wohlgefallen an diesem Dichter allein fände, und andere nur mit flüchtigem Auge lese? Worauf er antwortete: Mein Vater, weil nicht jeder Dichter eines Königes würdig ist, gleichwie nicht jedes Kleid. Homers Größe und Erhabenheit allein ist es. Darum nahm er seine Werke allezeit mit sich in den Krieg; und wenn er zu Bette ging, legte er sie, nebst seinem Dolche, unter das Hauptkissen: Sie sind mein Kriegessold, sagte er, und die Schule der Kriegeskunst. Da ihm ein Botschafter entgegeneilte, dessen Antlitz ihm Freude verkündigte, sprach er zu ihm: Dein großes Vergnügen kann mir wohl nichts anders andeuten, als daß Homer wieder zum Leben erwecket ist?

Aelian. l. 13. c. 7. Plin. l. 7. c. 29.
Diog. Chrys. Or. 2. Plut. in Alex.
Idem profect. virtut.

Auch Alkibiades schätzte den Homer sehr hoch. Als er einst wider alle Erwartung in eine Kinderschule kam, verlangte er, man sollte ihm die Werke des Homers vorlegen,

Da der Schulmeister sagte, er habe, und wisse nichts von Homeren, gab er ihm eine tüchtige Ohrfeige, ging davon und sagte: Er wäre ein Tölpel, und würde sich ähnliche Schüler bilden.

Aelian. l. 13. c. 38.

Sylla dachte auch, ein elender Dichter verdiene einige Belohnung. Deswegen, als ihm von einem Dichterling eine poetische Sudeley angeboten wurde, nahm er solche an, und befahl, man sollte ihn unter dieser Bedingniß belohnen, daß er ins Künftige das Schreiben unterließ.

Cic. pro Arc. n. 25.

Julius Cäsar beschenkte die Lehrer der freyen Künste mit dem Bürgerrechte; und durch eben diesen Kunstgriff lockte er auch die Aerzte, welche in Rom waren, allda ihre Wohnung aufzuschlagen. Und dieses war sehr wohl gethan; denn man pfleget Mühe und Arbeit anzuwenden, sobald man Belohnung und Ehre hoffet. Wenn man ihnen aber diese versaget, so müssen die Künste und Wissenschaften in Verfall gerathen.

Sueton. in Jul. Caes. c. 42. Liv. l. 4. c. 35. Tacit. an. 11. c. 7.

Die Griechen erwiesen denjenigen, welche in den Olympischen, Pythischen, Isthmischen,

und Nemeischen Spielen den Sieg erhielten, fast göttliche Ehre. Palmen und Kronen waren der Schmuck ihres Hauptes; und wenn sie sich wieder in ihre Städte begeben wollten, wurden sie erhaben auf Triumphwägen, mit vier Pferden bespannet, in ihr Vaterland zurückgebracht, und der Staat gab ihnen lebenslänglich einen gewissen Gehalt. "Wenn ich dieses bey mir bedenke, sagt Vitruvius, daß man nicht eben so große, ja, größere Ehren den Schriftstellern erweiset, welche doch so wichtige Vortheile jedem Jahrhunderte verschaffen; wenn ich bedenke, daß man sie derselben sogar beraubet, o! so staunet meine Seele. Ich glaubte, das Verdienst großer Männer verdiene weit eher gekrönet zu werden. Die Fechter stärken durch die Uebungen nur ihren eigenen Körper; die Schriftsteller aber vervollkommnern nicht allein ihre Seelenkräfte, sondern sie bilden und veredeln auch das Herz und den Verstand ihrer Leser. Was nützte wohl die Leibesstärke des Milo Crotoniates, was nützte sie Andern, was mehreren seines Gleichen? Welche herrliche Früchte aber bringen die Schriften eines unsterblichen Pythagoras, eines Plato und Aristoteles? Sie bestimmen die Denkungsart derjenigen, welche sich frühzeitig damit beschäftigen; sie mildern die rohen Sitten der Städte, und verfeinern solche; sie schmiegen den Geist unter die

Herrschaft der Gesetze und Gerechtigkeit, ohne welche kein Staat aufrecht stehet. Wenn man daher körperliche Fertigkeiten, sowohl öffentliche, als unter wenigen Freunden, so belohnet; so halte ich dafür, daß man die Schriftsteller nicht nur mit Palmen und Kronen und Trumphbögen beehren, sondern ihnen sogar göttliche Ehre erzeigen sollte."

Vitruv. l. 9. præfat.

Die alten Weltweisen entdeckten uns Wege, wodurch wir unsern Geist noch hieniden in eine höhere Sphäre versetzen können, und dieses ist, was unsern wärmsten Dank verdienet. So weit sich meine grenzenlose Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen meine Lehrer erstrecket, eben so groß ist sie gegen Männer, die ganze Nationen bildeten. Wenn ich einem römischen Bürgermeister, oder einem Tribunen die gröste Hochachtung und Unterwürfigkeit bezeige, soll ich wohl gegen einen Sokrates, Plato, Zeno, Cleanthes unhöflich seyn? Ihr bloser Name erfüllt mich schon mit einem heiligen Schauer! —

Senec. Ep. 64.

Die Sittsamkeit muß mit den Wissenschaften verbunden seyn?

§. 15. Sokrates, der Weiseste unter den Sterblichen, pflegte zu sagen: Dies wisse er, daß er nichts wisse.

Als Plato die Olympischen Spiele besehen wollte, bey welchen sich eine unendliche Menge Menschen aus ganz Griechenlande versammelte, begab er sich in Olympia als Fremdling mit andern Fremdlingen in ein Gasthaus. Seine sanften Sitten, seine bescheidene Klugheit bezauberten die Herzen der Fremdlinge so, daß sich alle wegen der Gesellschaft dieses Mannes freueten. Seine Bescheidenheit verbot ihm, etwas vom Sokrates, oder von seiner Akademie zu sprechen. Nur dieses sagte er ihnen, daß er Plato heiße. Nachdem die Spiele geendiget waren, kamen sie nach Athen, wo er sie auf das freundlichste empfing. "Nun, sagten sie zu ihm, zeige uns den in ganz Griechenlande berühmten Schüler des Sokrates, welcher auch deinen Namen führet. Begleite uns in die Akademie, und stelle uns diesem Weisen vor, damit wir seine Unterredung benützen können." Plato lächelte nach seiner Gewohnheit ganz sittsam, und sagte: Ich bin derjenige, den ihr zu hören verlanget. Sie staunten alle, da sie sahen, daß sie die Gesellschaft eines so großen Mannes unwissend genossen hatten. Nun sahen sie wohl ein, daß er alle Herzen gewinnen könne, ohne ein Geräusch mit seiner Weltweisheit zu machen.

Aelian. l. 4. c. 9.

Wer viel Kluges spricht, wird allgemein bewundert; und wenn seine Reden mit Bescheidenheit gewürzet sind, wird er staunend und sprachlos bewundert; besonders wenn man bey einem jungen Menschen diese Eigenschaften in seliger Vereinigung erblicket.

Cic. Offic. n. 48.

Es kömmt darauf an, daß man gute Bücher lese.

§. 16. Das Lesen ist eine unentbehrliche Nothwendigkeit; weil der Geist dadurch genähret, und die durch Nachdenken ermüdete Seele erquicket wird. Man muß weder immerhin schreiben, noch immerhin lesen; sondern eine glückliche Abwechslung zwischen beyden treffen; damit das Gelesene entweder zur Nahrung des Geistes verdauet werde, oder zur Abfassung nützlicher Schriften diene. Wir müssen die geschäftigen Bienen nachahmen, die aus den besten Pflanzen den Saft heraussaugen, um Honig zu schaffen, und alsdann ihre Beute in Honigseime vertheilen.

Senec. Ep. 84.

Nur dann verwandelt sich unsere Nahrung in Blut und Säfte, wenn sie verdauet ist. Eben dieses müssen wir bey der Geistesnahrung beobachten; durch tiefes Nachdenken muß sie verdauet werden.

Alle Gattungen von Büchern ohne Auswahl lesen, verräth ein unbeständiges und wandelbares Genie. Wer einen wahren Nutzen aus Büchern schöpfen will, muß sich an eine geringe Zahl halten. Ein gewisses und bestimmtes Lesen bereichert unsere Seele mit richtigen Kenntnissen; aber ein ewiger Wechsel dienet nur zum Vergnügen. Der Wanderer muß nur einen geraden Weg einschlagen, nicht in Schlangenlinien herumirren, wenn er sein Ziel erreichen will.

Senec. Ep. 2 & 45.

Man beklaget sich bisweilen über den Mangel der Bücher. Allein es kömmt nicht darauf an, daß man viele, sondern daß man gute Werke habe. Eine ungeheure Menge Bücher ist gerade die Nahrung der Zerstreuung. Man hat Lust verschiedenes zu durchblättern, und eben dieses ist ein böses Zeichen; gleich einem verdorbenen Magen, den es lüstert, vieles zu kosten; denn diese mannichfaltige Veränderung dienet nicht zur Nahrung, sondern verursachet Schaden. Darum lies gedeihliche Werke, und wenn dich die Lust anwandelt, deine Phantasie durch sinnreiche Werke zu ergötzen, so nimm nach diesem Zeitpunkte wieder die erstere vor. Täglich muß man sich einen Vorrath sammeln, welcher den Geist bessere und befestige. Aus dem täglich

Gelesenen wähle man sich eine Stelle, und durchdenke sie. Dieses Gesetz, spricht Seneka, habe ich mir aufgeleget, und erfülle es.

Plinius der Aeltere las nichts, wovon er sich nicht etwas herausgezogen, und seine Anmerkung darüber gemacht hätte. Er sagte: Es wäre kein Buch so schlecht, aus dem man nicht etwas Gutes schöpfen könnte.

Plin. 3. Ep. 5.

Jünglinge sollen nicht nur Bücher lesen, wodurch sie beredter werden, sondern auch solche, welche die Sitten bilden. Man muß nicht nur eine Wahl der Bücher, sondern auch ihrer einzelnen Theile treffen. Denn auch unter den griechischen Schriftstellern haben einige die sittliche Ehrbarkeit beleidiget.

Quintil. l. I. c. 14.

Die Lakedämonier ließen die Werke des Dichters Archilochus aus der Stadt vertilgen, weil sie solche für anstößig wider die Schamhaftigkeit hielten. Sie wollten ihre Kinder nicht mit solchen schlüpfrigen Schriften bekannt machen, damit nicht bey einer etwaigen Verfeinerung des Verstandes das Herz verdorben würde.

Valer. l. 6. c. 3.

Man muß sich eine Büchersammlung zum Gebrauche, nicht aber zur Prahlerey anlegen.

§. 17. Der älteste Büchersal, wovon uns die Geschichte meldet, war derjenige, welchen der ägyptische König Osimandias errichten ließ, auf dessen Vordertheile diese Worte eingegraben waren: Magazin der Geistesarzneyen.

Diod. l. 1.

Der König Pisistratus, der die schönen Wissenschaften vorzüglich liebte, hatte die Ehre zuerst, in Athen eine öffentliche Bibliothek zu errichten, welche die Athenienser in der Zukunft sorgfältig vermehrten. Da aber Xerxes Athen eroberte, ließ er die ganze Stadt durch Feuer verheeren, außer das Schloß, und schleppte den großen Vorrath von Büchern mit sich nach Persien. Mehrere Jahre darnach ließ sie der König Seleukus, welcher den Beynamen Nikanor hatte, nach Athen bringen.

A. Gell. l. 6. c. 17.

Nach dem Beyspiele Athens sammelten die ägyptischen Könige Ptolemeuse, eine Menge von Büchern, die sich ohngefähr auf 700000 Bände belief. Aber die meisten davon, wenigstens 40000, wie Seneka bezeuget,

wurden in der Stadt Alexandria durch das Feuer verzehret, zur Zeit, da Cäsar und die Nachkommen des Pompejus mit einander kriegten.

Lib. de Tranq. 9.

Ptolomäus Philadelphus sammelte eine Bibliothek sowohl von weltlichen als geistlichen Schriftstellern, die er sich aus Judenlande kommen ließ. Da sich der große Ruf der hebräischen Weisheit bis zu seinen Ohren verbreitete, übersandte er dem Hohenpriester Eleazar Geschenke, mit einem Schreiben, daß er ihm die göttlichen Bücher mit gelehrten Männern zuschicken möchte, welche sie aus der hebräischen Sprache in die griechische übersetzen könnten. Eleazar schickte ihm aus jeder Zunft sechs betagte Männer, die beyder Sprachen vollkommen mächtig waren. Und diese verfertigten die weltberühmte Uebersetzung, welche man insgemein die Uebersetzung der 70 Dollmetscher nennet. Der durch Thaten und Schriften berühmte Demetrius Phalereus führte damals über seine Bibliothek die Aufsicht.

Joseph. l. 12. c. 7.

Paulus Aemilius führte zuerst bey den Römern Büchersammlungen ein, nachdem er den macedonischen König Perseus besieget

hatte. Er würdigte sich nicht seine Schätze anzusehen; gestattete aber seinen Kindern, welche die schönen Wissenschaften sehr liebten, dieselben mit sich zu nehmen. In der Folge sammelte sich Lukull einen großen Büchervorrath durch die pontischen Beuten. Denn die asiatischen Könige, diese hohen Freunde und Gönner der Wissenschaften, ließen zu Pergamus eine öffentliche Bibliothek zum allgemeinen Gebrauche errichten.

Isidor. Plut. 7. Aemil.

Vitruv. l. 7. in praefat.

Die vielen Kösten, und die große Neigung, welche Lukull gegen die Bücher hegte, verdienen in der That allgemeinen Beyfall. Er verschafte sich sehr viele und die vortreflichsten Werke. Seine Bibliothek stand jedem offen, und die angebaute Halle war immer, gleich einem Musentempel, besonders mit Griechen angefüllet, wo sie ihre sorgenfreyen Stunden mit Geisteserquickungen zubrachten. Lukull mischte sich öfters unter diese Versammlung der Gelehrten, und unterhielt sich mit ihnen.

Plut. in Lucull.

Da ich auf meinem Landgute Tuskulum mich befand, spricht Cicero, und mich nach meiner Gewohnheit etlicher Bücher aus der

Bibliothek des jüngern Lukullus bedienen wollte, ging ich selbst auf sein Landgut. Ich staunte, da ich hineintrat, und den Cato mit einer großen Zahl stoischer Werke umgeben sah. Seine Lesbegierde war unersättlich. Er verachtete die Vorwürfe des Pöbels, und las auf der Gerichtsstube in der Zeit, als sich die Glieder versammelten. Man konnte ihn also bey dieser ungeheuren Menge von Büchern, als einen heißhungrigen Bücherverzehrer ansehen, wenn man bey einem so erhaben und geistigen Gegenstande sich also ausdrücken darf. Ich näherte mich ihm, und sagte: "Gewiß wird unser Lukull die Büchersammlung ganz genau kennen. Es gefällt mir auch besser, daß er sich damit ergötzet, als alle seine ländliche Vergnügungen. Die Schwäche seines Alters ist mir nicht unbekannt; aber nun muß er in jenen Wissenschaften eine erhabenere Stuffe erreichen, wozu er in seiner zarten Jugend den Grund geleget hat."

Cic. 3. de fin. c. 7.

Welch große Sorgfalt und Mühe Cicero angewendet habe, seine Bibliothek zu vermehren, und mit Meisterwerken auszuzieren, beweisen seine vielfältigen Briefe an den Attikus.

Ich bitte dich, überschicke mir, sobald es möglich ist, das angekaufte. Verwende

deine Gedanken gänzlich darauf, wie du mir eine kostbare Büchersammlung verschaffest. Ich verlasse mich ganz auf dein gutgesinntes Herz, daß du mir dieses Vergnügen machen werdest, welches ich alsdann bey guter Muße genießen will. Jede Ruhe, die mir meine öffentlichen Geschäfte vergönnen, weihe ich den Wissenschaften. Ich fühle würklich in mir eine unersättliche Neigung zu den Büchern, und zugleich einen Ueberdruß an allen andern Geschäften. Sage ja deine Bibliothek niemanden zu, wenn gleich der eifrigste Liebhaber dir aufstoßen sollte. Meine wenigen ersparte Schätze zielen dahin ab, daß sie mir dieses edle Vergnügen für mein Alter erkaufen. Uebrigens zweifle gar nicht daran, daß ich noch der Besitzer deiner Bücher werde. Wenn ich diese habe, so bin ich reicher, als Crassus, und sehe mit einer gleichgültigen Miene auf die reichesten Menschen herab.

Lib. I. Ep. 3. 6. 8. 9. 20.

Sich eine schöne Sammlung von Büchern verschaffen, ist ein Zeichen eines edeln und erhabenen Geistes; dennoch aber müssen dabey gewisse Grenzen beobachtet werden. Was nützet eine ungeheure Sammlung von Büchern, wovon der Besitzer selbst nicht einmal den Inhalt kennet? Die unendliche Zahl verwirret den Lehrbegierigen. Man handelt weiser,

wenn man sich an eine geringe Zahl hält, als wenn man eine große nur obenhin durchließt. Viele sammeln sich Bücher, nicht um ihren Geist, sondern um ihre Palläste auszuzieren. Man kaufe Bücher wegen der Nothwendigkeit, nicht aus Stolze. Ein mancher verwendet lieber seine Kösten auf Bücher, als auf kostbare Gefäße und Gemälde. Wo die Grenzen überschritten werden, ist es allezeit gefehlet. Würde man sich wohl des Unwillens enthalten können, wenn einer seine Bücherfächer mit Zeder und Elfenbeine ausschmünkte, oder unter den vielen tausend Büchern schnarchete, indem er ihre glänzenden Rücken, oder Titel angaffet?

Senec. de Tranq. c. 9.

Das Gedächtniß wird durch Uebung gestärket, und durch Nachläßigkeit geschwächet.

§. 18. Alle Wissenschaften haben einen sehr großen Antheil an dem Gedächtnisse; alle Grundregeln der Wissenschaften sind vergeblich, wenn wir sie nicht in unser Gedächtniß eindrücken. Einige glaubten, es wäre blos ein Geschenk der Natur; aber sie täuschten sich, weil es durch fleißige Uebung, wie andere Naturgaben, gestärket wird. Es ist

keine

keine Seelenkraft, die durch eine ämsige Pflege so erhöhet wird, oder durch Vernachläßigung so tief niedersinket, als das Gedächtniß.

Quint. l. II. c. 2.

Das einzige und sicherste Mittel, das Gedächtniß zu stärken, ist das beständige Bearbeiten und Ueben. Jünglinge haben unstreitig das treueste Gedächtniß; weswegen man sie vielfältig üben muß. Freylich pfleget man anfänglich bey dieser undankbaren Arbeit einen Eckel zu bekommen; allein man muß es sich zu einem unverbrüchlichen Gesetze machen, den Widerwillen zu besiegen; man muß die nämlichen Stellen öfters lesen, und sich eigen machen. Die Arbeit wird erleichtert; wenn man Anfangs mit kurzen Stellen sich beschäftiget, und dann von Zeit zu Zeit zu größern übergehet.

Lib. 2. c. 2.

Wie sehr man das Gedächtniß durch Uebung stärken könne, beweiset uns Themistokles, von welchem die Geschichte meldet, daß er in einem Jahre so vollkommen, als ein Perser, die persische Sprache gelernet habe; oder Mithridates, der über zwey und zwanzig Nationen herrschte, und ihrer Sprachen vollkommen mächtig war; oder Crassus der Reiche, der, als er über Asien geboth, die

fünf griechischen Dialekte so vollständig kannte, daß er einem jeden in seiner Mundart das Urtheil fällte. Sogar von Cyrus saget die Geschichte, er habe die Namen aller seiner Soldaten gewußt.

Cicero schreibet vom Themistokles, er habe ein so außerordentliches Gedächtniß gehabt, daß alles, was er gesehen, oder gehöret hatte, in sein Gedächtniß eingedrücket war. Deswegen, als ihm Simonides ein Mittel, das Gedächtniß zu stärken, entdecken wollte, sagte er zu ihm: Ich wollte lieber, du könntest mich die Kunst lehren, mehr zu vergessen; denn gar oft erinnere ich mich an Sachen, die ich gern vergäße; und dieses kann ich nicht.

Cicer. 4. Acad. 2. fin. 104.

Bisweilen muß man auch dasjenige vergessen, was man gar wohl weiß.

P. Syrus.

Hortensius konnte einen ganzen Tag bey einer öffentlichen Versteigerung sitzen, und des Abends alle Stücke, ihren Werth, die Käufer nach der Ordnung hererzählen, ohne daß er im geringsten fehlte.

1. Controv.

Ein Verfasser hatte sein poetisches Werkchen einem gewißen Halbdichter vorgelesen.

Dieser behauptete, es wäre seine Arbeit, und er bewies es dadurch, daß er alle Verse sogleich auswendig daher sagte, welches der Verfasser nicht konnte.

Von der Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit ist die Königin aller Tugenden.

§. 1.

Die Gerechtigkeit ist die erste unter allen Tugenden; ihr Glanz ist, wie die Sonnenstralen; sie veredelt den Gutgesinnten, und krönet ihn mit dem Namen des Rechtschaffenen. Die ganze griechische Geschichte meldet den einzigen Aristides, welcher mit dem Beynamen des Gerechten geadelt wurde.

Cic. 2. Offic. 28. 1. Offic. 20.

Dieser geborne Athenienser gab von Jugend an seiner Seele den erhabensten Schwung. Nichts konnte ihn bewegen, von dem, was recht war, abzuweichen; nichts konnte ihn verleiten, einen Betrug zu spielen, oder in Lügen auch nur zu scherzen.

Cor. Nepos & Plut. in Arist.

Als ihm ein Staatsamt aufgetragen wurde, wollte er sich nicht auf den Schutz mächtiger Freunde stützen, sondern auf seine gerechte Vorschläge und Handlungen. Das trübe Schicksal konnte seinen Muth nicht schwächen, noch auch das lächelnde Glück ihn aufblähen. Er hielt es für eine wesentliche Pflicht, sich ganz dem Wohl seines Vaterlandes zu opfern, ohne durch Goldessummen, oder durch Ehrensäulen dazu aufgemuntert zu werden.

Als einst in seiner Gegenwart auf der Schaubühne ein Vers aus dem Trauerspiele des Aeschylus vorgetragen wurde, wo der Dichter von dem Amphiaraus saget: er wolle nicht gerecht scheinen, sondern seyn; da wendeten alle Zuschauer die Augen auf Aristides, und er bekam von dieser Zeit an den Namen, der Gerechte. Dieser neue und glänzende Beyname reitzte den Neid des Themistokles, weswegen er den ganzen Pöbel wider ihn aufbrachte. In großen und freyen Städten hat die Ehre den Neid immer zum Gefährden; er macht sich ein Geschäft daraus, Erhabnere, als er, durch schwarze Verläumdungen zu stürzen. Dies widerfuhr auch Aristiden; denn er wurde durch den Ostracismus auf zehen Jahre in das Elend verwiesen.

Cor. Nep. in Chabr. c. 8.

Da man sich würklich beschäftigte, den Aristid durch die Sammlung der Scherben, worauf ein jeder seine Stimme eingrub, zu verbannen; begegnete ihm, wie die Geschichte meldet, ein roher Bürger, der nicht schreiben konnte, und verlangte von ihm, weil er ihn für seines Gleichen hielt, den Namen des Aristides auf die Scherbe einzugraben. Er staunte darüber, und bat ihm, doch den Fehltritt des Aristides zu entdecken. Worauf jener sagte: Ich weiß zwar keinen Fehltritt; doch mißfällt mir dieses sehr, daß er mit Hintansetzung Anderer, so hungrig nach dem Titel eines Gerechten strebte. Aristid schwieg, schrieb seinen Namen auf die Scherbe, und gab sie dem Bürger.

Als er aus der Stadt ging, hob er seine Hände gen Himmel, und bat die Götter, sie möchten doch die Athenienser nicht in jene traurige Nothwendigkeit versetzen, wo sie der Hülfe des Aristides bedürftig wären. Im dritten Jahre darauf wurde er wieder in sein Vaterland berufen, er vergas die Unbild, und leistete seinen Mitbürgern sowohl in Friedens- als Kriegszeiten die herrlichsten Dienste. Von seiner Uneigennützigkeit kann man keinen stärkern Beweis anführen, als diesen, daß er, obwohl er die allgemeine Kasse verwaltete, und das ganze Kriegsheer unter seiner

Gewalt hatte, dennoch in einer solchen Armuth starb, daß man mit seiner ganzen Hinterlassenschaft kaum die Leichenkösten bestreiten konnte.

Man soll die Gerechtigkeit ausüben, ohne daß man sich mit der Hoffnung einer Belohnung schmeicheln kann.

§. 2. Man muß die Gerechtigkeit verehren, auch ohne lockende Vortheile; denn die herrlichste Belohnung, die ihren Lieblingen zufließet, ist, daß sie gerecht sind. Es kömmt nicht darauf an, ob viele, oder wenige unser billiges Verfahren einsehen; denn wer seine Tugend ausposaunet wissen will, der geitzet nicht sowohl nach Tugend, als nach Ehre. Niemand, spricht Seneka, scheinet mir tugendhafter zu seyn, als jener, der lieber auf den Ruhm eines ehrlichen Mannes Verzicht thut, als daß er sein Gewißen verletze.

Senec. Ep. 113. Ep. 81.

M. Cato, welcher von dem Urgroßvater, Markus Cato, dem Oberhaupte der porzischen Familie herstammte, handelte nicht deswegen wohlthätig, damit er dafür angesehen würde; sondern weil seine Handlungen das Augenmerk des Publikums waren. Er dachte, kein Verfahren wäre vernünftig, wenn es nicht mit

der Gerechtigkeit übereinstimmete. Weswegen er lieber tugendhaft seyn, als scheinen wollte. Aus diesem Grunde floh er die Ehre, und sie folgte ihm auf dem Fuße nach.

Patercul. l. 2. c. 35.

Sallust. in Catil. c. 54.

Es giebt zwar Menschen, welche nur tugendhaft sind, weil sie dafür belohnet werden; und diesen mißfällt die unbelohnte Tugend. Allein die Tugend verlieret ihren innern Werth, sobald sie zu erkaufen ist. Was kann man Schändlicheres denken, als nur des Lohnes wegen tugendhaft handeln? Mit Riesenschritten muß man der Tugend folgen, wohin sie uns immer rufet, ohne daß wir auf die Stimme des Eigennutzes horchen. Man muß ihr zu Liebe sein eigenes Blut zu opfern entschloßen seyn, und nie wider ihre sanfte Herrschaft sich empören. Man könnte wohl einwenden, daß oft die heiligsten Handlungen unbelohnet blieben; aber das innere Bewußtseyn lohnet schon reichlich jede edle That.

Senec. 4. Benef. c. 1.

Die Gerechtigkeit muß alle unsere Handlungen beseelen.

§. 3. Obschon jede Tugend Reitze genug hat, um zu locken; so verdienet doch die Liebe

zur Billigkeit, und die Freygebigkeit, wegen ihrem majestätischen Glanze, unsere besondere Aufmerksamkeit.

Cic. 1. Offic. n. 56.

Man setzet ein so grosses Zutrauen auf Freunde der Gerechtigkeit, daß, wenn man mit ihnen zu thun hat, auch die geringste Muthmasung von Arglist und Unbild schon von ferne verschwindet. Ganz sorgenlos überlassen wir solchen all unser Hab und Gut. Und dieses deucht mich, sagt Cicero, die Ursache gewesen zu seyn, daß man solche zu Königen gewählet hat, damit man sich auf die Handhabung der Gerechtigkeit ganz sicher verlassen könnte. Denn da in den erstern Zeiten der schwache und minder reiche Theil von den mächtigen gedrücket wurde, nahm er seine Zuflucht zu demjenigen, welcher sich durch gerechtes Verfahren und Klugheit auszeichnete; dieser vertheidigte die Schwächern, und hielt die Mächtigern in Ordnung. Aus dieser Ursache verfaßte man Gesetze, die gegen jeden ohne Unterschied mußten beobachtet werden.

Cic. 2. Offic. n. 33. N. 41.

Der Lakedämonier König Agesilaus behauptete, daß nicht nur die Gerechtigkeit die Königin aller Tugenden wäre, sondern daß man ohne sie nicht einmal tapfer seyn könnte.

Als ihm einige einen Befehl von dem großen Perser Könige überbrachten, sagte er zu ihnen: Kann dieser wohl größer, als Agesilaus seyn, da er weniger die Gerechtigkeit liebet? Er dachte, man müsse die königliche Größe nach der Liebe zur Gerechtigkeit abmessen.

Plut. in Agesil.

Da einer in Gegenwart des Königes Antigonus sagte, alles, was Könige thäten, wäre gut und gerecht, antwortete er ihm: Bey barbarischen Königen mag dieses wohl gelten; bey uns aber verdienen nur jene Thaten so genennet zu werden, welche das Gepräg dieser Tugenden haben.

Plut. Apoph.

Kayser Trajan zog dem Obersten der Hauptwache das Schwert, womit er umgürtet, die königliche Wache hielt, aus der Scheide, schwung es in die Höhe, und sagte: Wenn ich wohl herrsche, so führe dieses Schwert für mich, herrsche ich aber schlecht, wider mich. Denn der König darf weniger seine Pflicht vergessen, als der Unterthan.

Diod. l. 78.

Die Aethiopier beobachteten die strengste Gerechtigkeit. Ihre Häuser hatten keine Thüren; sie ließen ihr Eigenthum auf der nächsten

besten Straße liegen, ohne das Jemand dasselbe entwendete. Auch die Celten schloßen niemal ihre Häuser.

Nicol. Damasc.

Der Lakedämonier König Leon wurde einst gefraget, in welcher Stadt die gröste Sicherheit wohne. Er antwortete: Wo die Gerechtigkeit thronet, und Ungerechtigkeit ein Fremdling ist.

Plut. Apoph.

Niemand kann gerecht genennet werden, wenn er nicht seine eigene Vortheile der Billigkeit nachsetzet. Als Kallikratidas die Flotte der Lakedämonier anführte, mangelte es ihm an Gelde, um Getraide für die Schiffleute zu kaufen. Einige Freunde des Lysanders drangen sich zu ihm, und boten ihm fünfzig Talente an, wenn er ihnen einen ihrer Feinde auslieferte, damit sie ihn tödten könnten. Kallikratidas wußte den Werth der Billigkeit höher, als Gold zu schätzen, und gab ihnen kein Gehör. Kleander, der bey ihm war, sagte: Ich hätte dieses Geld angenommen, wenn ich Kallikratidas gewesen wäre. Und ich, versetzte er, wenn ich Kleander gewesen wäre. Auf gleiche Weise antwortete Alexander dem Parmenio.

Cic. 2. Off. n. 38. Plut. Apoph.
Q. Cur. l. 4. 11.

Ein rechtschaffener Mann unterläßt niemal eine edle Handlung, obschon ihm die Ausführung beschwerlich fällt. Gleichwie er im Gegentheile jede niederträchtige und unbillige That verabscheuet, wenn sie ihn auch auf den Thron erheben könnte.

Senec. Ep. 76.

Für das gemeine Wohl muß jeder besorget seyn.

§. 4. Die Ausübung der Gerechtigkeit kömmt dem Menschen vermög seiner Geburt zu. Nicht menschliche Klügeleyen, sondern die Natur selbst legte den Urstoff der Gesetze in unsere Seele. Gerechtigkeit ausüben, heißet die Gesetze der menschlichen Gesellschaft aufrecht halten, jedem sein Recht nach den gemachten Bedingungen wiederfahren lassen.

Cic. 1. de Leg. n. 28. I. Offic. 14.

Die erste Pflicht, welche die Gerechtigkeit von uns fodert, ist: Niemanden einen Schaden zuzufügen; gemeinnützige Güter gemeinschaftlich genießen; nur das Seinige, als eigenmächtiger Herr, gebrauchen. Wenn man das Gesetz der Natur untersuchet, findet sich keine Eintheilung der Güter. Weil aber bey diesen gemeinschaftlichen Gütern ein jeder sich etwas zugeeignet hat, muß er das Seinige

zu erhalten suchen. In so fern er sich aber mehr als dieses Erbtheil anmaset, verletzet er das Gesetz der menschlichen Gesellschaft.

Cic. 1. Offic. n. 20.

Wir sind, wie Plato saget, nicht für uns allein geboren; sondern auch für unser Vaterland, unsere Eltern, Freunde, und andere Mitmenschen. Darum müssen auch wir, gleichwie die Erde ihre Schätze zum Nutzen aller hervorbringet, eben nach diesem Maasstabe gemeinnützig handeln; bald durch wechselseitige Hülfe, bald durch Mittheilen, bald durch Empfangen, theils mit Arbeit, theils mit Gelde.

N. 21.

Es ist kein groẞes Verdienst, demjenigen nicht schaden, dem man vermög der Pflichten nützen soll. Es ist ein ganz mittelmäsiges Lob, wenn man gegen einen Leutseeligen höflich ist; dem im Schiffbruche halb Ertrunkenen die Hand darbietet; einem Irrenden den Weg weiset; sein Brod mit jenem theilet, der für Hunger darbet. Wir alle sind Glieder eines groẞen Körpers. Die Natur machte uns alle zu Verwandten. Sie flöẞte uns eine gegenseitige Liebe ein; sie schuf uns zu gesellschaftlichen Wesen, und legte in uns den zärtlichsten Trieb der Selbstliebe. Ihre ganze

Einrichtung überzeuget uns, daß derjenige unglücklicher sey, der schadet, als jener, der das Opfer wird. Ihr sanfter Wink heißet uns einander mildthäthige Hülfe leisten. Jener Denkspruch des Terenz sollte jeden beseelen:

Ich bin ein Mensch, und trage mit menschlichen Schwachheiten Mitleiden.

SENEC. Ep. 95.

Wenn ein jedes Glied des menschlichen Leibes die Nahrungssäfte und Kräfte seinem nachbarlichen Gliede entzöge, so würde der ganze Leib geschwächet werden, und endlich zerfallen; eben so verhält es sich mit dem Menschen. Wenn ein jeder dem andern seine Nahrungsquellen, seine Habschaften entreißet, um sich zu bereichern, so wird endlich das Band der menschlichen Gesellschaft zerrissen, und alle Gemeinschaft zerstöret. Die Natur hat freylich wohl gesorget, daß man sich zuerst um seine Nahrung bemühe, als um andere; aber sie verbietet, uns mit fremdem Raube zu mästen, oder auf den Sturz eines Mitmenschen unsern Thron zu errichten. Krysipp sagte vortreflich: Wer die Laufbahn betreten hat, muß alle Kräfte anspannen, damit er den Lorbeerkranz erhalte; aber es ist ihm nicht erlaubt, seinem Mitläufer mit der Hand zurück zu stoßen. Eben so darf man billig

seinen Vortheil, aber nicht auf Kösten des andern suchen.

Cic. Offic. n. 22. & 42.

Man könnte einwenden: Ein weiser und tugendhafter, wenn er schmachtet, ist wohl berechtiget, einem Taugenichts seine Vortheile zu entziehen. Aber auch dieses nicht. Denn die Rechtschaffenheit seines Herzens muß er höher schätzen, als sein Leben, welches er mit Nachtheile des andern auf etliche Augenblicke fristet. Lieber sein stiefmütterisches Schicksal standhaft ertragen, als sich auf ungerechte Kösten des andern erhalten.

N. 92. & 30.

Nicht allein die Natur, sondern auch das allgemeine Völkergesetz untersaget uns, unser Glück durch den Schaden eines andern zu befördern. Die Absicht der Gesetze ist die Aufrechthaltung der Gesellschaft, und wer es waget, selbe zu stören, der ist den gesetzten Strafen unterworfen.

N. 13.

Die Absicht, Böses zu thun, ist schon etwas Böses.

§. 5. Aristides, der Gerechte, wurde einst gefraget, was es heiße, gerecht seyn; worauf er sagte: Fremde Güter nicht begehren.

Stobaeus Serm. 9.

Nicht nur jener ist ein Feind, welcher dem andern eine Unbild zufüget; sondern auch jener, der sie auszuführen gedenket.

Aelian. l. 14. c. 28.

Auch jene Klasse der Menschen ist lasterhaft, welche sich berathschlägt, ob sie dem scheinbaren Guten folgen, oder sich mit dem Laster besudeln solle: Dieser Zweifel ist schon boshaft, wenn auch das Laster nicht verübet wird.

1. Offic. n. 37.

Keine gute Handlung wird gekrönet werden, wenn nicht ihre Absicht rein und tugendhaft ist. Keine Absicht wird jemal gut seyn, wenn sie nicht aus einem gutgesinnten Willen entstehet.

Senec. Ep. 95.

Wen nur die Strafe abschrecket, der ist nicht unschuldig.

§. 6. Jener verdienet wohl den Namen eines Gerechten nicht, der sich nur zurückhält, weil er seine Bosheit nicht ungestrafet ausüben kann.

Philem.

Einige denken nicht so weit, daß sie nachforschen, ob sie dem Gesetze freywillig,

oder aus Furcht gehorchen. Aber derjenige ist sowohl ein Dieb, welchem die Furcht die Hände bindet, (wenn er den Diebstahl nicht in seinem Herzen verabscheuet) als jener, der sie stets nach Räubereyen ausstrecket. Solche Menschen sind nicht besser, als die Thiere; denn diese halten sich bisweilen vom rauben zurück, wenn sie den Hirt und wachsame Hunde um die Heerde erblicken.

Diochr. Or. 68.

Obwohl der Mensch, den öffentliche Schande, peinliche Strafen von der Ruchlosigkeit abhalten, den Charakter eines Gerechten nicht hat; so geschiehet doch öfters, daß ihn diese Mittel zur Rechtschaffenheit bringen. Sie halten ihn ab von der Bosheit, und gewöhnen ihn nach und nach, den göttlichen und menschlichen Gesetzen zu gehorchen, welche uns gebieten, die Wohllust zu bezähmen; unsere Güter zu erhalten; mit fremden Gütern weder die Hände noch das Herz zu beflecken. Glücklich schufen also die Alten weise Gesetze, welche den wilden und kriegerischen Pöbel im Zaume hielten, und ihm sanftere Empfindungen einflößten. Sie dachten, den wilden Horden zuerst eine Furcht vor der Gottheit einzuprägen; und, wo diese nicht hinreichte, Fessel und Gefängnisse, und andere Peinen zum Lohne der Bosheit zu bestim-

bestimmen, damit wenigstens die Schärfe der Strafen die Ehrlosigkeit schüchtern machte.

Cic. 1. de Orat. n. 194. Liv. l. 1. n. 19. Cic. pro Rosc. Amer. 70.

Die Tugendliebe schützet den Rechtschaffenen vor Lastern.

§. 7. Wir müssen es uns zum Gesetze machen, daß, wenn weder die Gottheit (dieses spricht freylich nur ein Heide) noch die Menschen unsere wohllüstigen, ungerechten, lieblosen Thaten sähen, uns dennoch von denselben zu enthalten.

Cic. 3. Offic. n. 37.

Als ich in Athen war, sagt Aulus Gellius, sah ich den Philosoph Peregrin, einen ernsthaften Mann, der außer der Stadt in einer Hütte wohnete. Ich besuchte ihn öfters, und hörte von ihm treffliche Grundsätze; unter andern erinnere ich mich noch an diesen: Ein Weiser würde niemal vorsätzlich ein Laster begehen, wenn er es auch vor Göttern und Menschen verbergen könnte. Das Herz des Weisen ist mit Tugendliebe erfüllet, und die Furcht der Schande oder Strafe kennet er nicht.

A. Gell. l. 12. c. 11.

Nur das ist nützlich, wovon die Billigkeit die Grundlage ist.

§. 8. Ein Mensch, der sich die Billigkeit zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht hat, wird sich niemal eines fremden Gutes bemächtigen; denn er weiß, daß das ungerechte Gut niemal gedeihet. Wem dieses unbekannt ist, der gehöret nicht in die Klasse der Tugendhaften; sein Herz läßt sich zum Betruge und andern Lastern gebrauchen. Er denket zwar: Dieses fodert die Tugend; aber das Gegentheil ist mir vortheilhafter.

Cic. 3. Offic. n. 75. &c.

Cajus Marius buhlete mit einer ganz unbeschränkten Ehrsucht um die Bürgermeisterstelle. Da er nun sah, daß man gar nicht gesinnt war, ihn zu wählen, entschloß er sich, den Q. Metellus, einen großen Mann, und sehr ansehnlichen Bürger, bey dem er eine Statthaltersstelle vertrat, durch falsche Gerüchte zu verläumden. Er entriß ihm die Ehre, welche er in dem glücklich geendigten jugurrthischen Kriege sich erworben hatte, damit er nach Numidien als Befehlshaber geschicket würde. Er wendete alle Mühe an, um die Herzen der Soldaten zu gewinnen. Er sprach von sich mit vielem Prunke, und wider Metellus stieß er die schwärzesten Ver-

läumdungen aus. Metellus schickte nach Rom, wo er eben diese Sprache führte. Es glückte ihm endlich, er wurde zum Bürgermeister erwählet, und Untreue und Ungerechtigkeit waren, wie zuvor, seine Charakterzüge.

Sallust. Jugurt. c. 64. Cic. ibid.

Als Themistokles die Perser in einem Seetreffen überwunden hatte, sagte er in Athen bey der Volkesversammlung, daß er einen für die Republik sehr wichtigen Vortheil ausgedacht habe; er wolle ihn aber nicht öffentlich kund machen. Er verlangte also, das Volk sollte ihm einen Vertrauten zur Seite geben, dem er denselben entdecken wollte. Aristides wurde ihm angewiesen. Diesem entdeckte er, daß man die Flotte der Lakedämonier, welche sich in den zytheischen Seehafen geflüchtet hatte, heimlich mit Feuer zernichten, und also die Macht der Lakedämonier zertrümmern, und auf einmal Athen die Obergewalt in Griechenlande, weswegen sie öfters blutige Kriege führten, zuspielen könnte. Als Aristid dieses vernommen hatte, trat er in die Versammlung, welche ihn mit großer Begierde erwartete, und sagte: Der Anschlag des Themistokles sey sehr vortheilhaft; aber er streite wider die Billigkeit. Die Athenienser waren überzeuget, daß Unbilligkeit

keinen wahren Vortheil verschaffen könne; sie verwarfen also, auf Anrathen des Aristides, seinen Anschlag, ohne daß sie dessen Inhalt wußten.

Cic. 3. Offic. 49. Valer. l. 6. c. 5.

Sehr oft täuschen sich die blödsichtigen Sterblichen in ihren Unternehmungen. Der Gegenstand ihrer Ungerechtigkeit dünkt ihnen gering, der Gewinn aber sehr gros zu seyn.

Cic. 3. Offic. 75.

Wer sich einen wahren Ruhm erwerben will, muß die Gerechtigkeit handhaben.

§. 9. Wer von allzugroßer Herrschsucht und Ehrgeitze eingenommen ist, der läßt sich leicht zu ungerechten Unternehmungen verleiten. Aber keine glänzende Handlung hat das Gepräg der wahren Größe, wenn man die Billigkeit dabey vermisset; und keine Heldenseele erkämpft ohne sie unsterbliche Ehre.

Cic. 1. Offic. 62. &c.

Haben wohl die Eroberer, die Menschenwürger, die Nationen mordeten, die wie eine Pest das Menschengeschlecht hinwegrafften, wahren Ruhm sich erworben? Mit einer solchen Wuth, fremde Güter zu verheeren, war Alexander angestecket. Sein väterliches Reich war ihm zu enge; der ganze Erdkreis

wurde die Schaubühne seiner ehrgeitzigen Unternehmungen; er glich den unersättlichen Thieren, welche sich mit mehr beladen, als ihr Hunger von ihnen fodert. Als ihm eine Stadt den Antrag machte, einen Theil der Felder, und die Hälfte aller ihrer Habschaften zu geben, sagte er: Ich zog nach Asien nicht, um anzunehmen, was ihr mir geben würdet; sondern um euch zu überlassen, was ich nicht nehmen würde.

Senec. 3. Quæst. proœm. Ep. 40. Ep. 35.

Als er siegreich bis an die Grenzen der Scythen kam, schickten sie einen Gesandten an ihn, der ihm in folgendem Tone seine Ehrsucht und Ungerechtigkeit verwies: Was hast du wohl für Ursache, uns feindselig zu behandeln? Deinen Grund und Boden haben wir nie betretten: müssen wir denn auch in unsern einsamen Wäldern lernen, wer du bist, woher du kömmst? Wir können Niemanden dienen; wir verlangen auch über Niemanden zu herrschen. Und damit du den Karakter der Scythen kennest; so wisse, daß unsere Reichthümer ein Joch Ochsen, ein Pflug, ein Pfeil, und eine Schale sind. Diese Schankungen des Himmels dienen uns für Freunde, und wider Feinde. Was wir durch den fleißigen Anbau der Felder einärndten, das setzen wir den Freunden vor.

Mit der Schale opfern wir, samt diesen, den Göttern unsern Wein. Die Feinde greifen wir von Ferne mit Pfeilen, in der Nähe mit Spießen an. Du aber rühmest dich, als wärest du hier, um Räuber zu verfolgen; und bist selbst der Räuber aller Völker, zu denen du je gekommen bist. Lydien hast du erobert, Syrien eingenommen; Persien ist in deiner Gewalt, die Bactrianer stehen unter deiner Herrschaft; bis nach Indien bist du gezogen. Und nun streckest du deine geitzigen und unruhigen Hände auch nach unserm Viehe aus. Was nützen dir Reichthümer, die dich nur mit nagenden Begierden plagen? Du bist der erste, dem Ueberfluß neuen Hunger zugezogen hat; jemehr du hast, desto heftiger wünschest du, was du nicht hast. Uebrigens bist du ein Gott, so mußt du den Sterblichen Wohlthaten erweisen, nicht ihnen das Ihrige rauben; bist du aber ein Mensch, so vergiß es niemal.

Q. Curt. l. 7. c. 8.

Sehr klug und dreist antwortete ein Seeräuber, den Alexander gefangen hatte, als er ihn fragte, mit welchem Rechte er die See beunruhigte: Mit dem nämlichen Rechte, welches du hast, den ganzen Erdboden zu beunruhigen; weil ich aber mit einem kleinen Schiffgen meine Streifereyen wage, nennet

man mich einen Räuber, und dich, weil du mit großen Flotten Streifereyen machest, einen Kayser.

Den Schaden, den man von sich abgewendet wissen will, muß man keinem andern zufügen.

§. 10. Alexander Severus speisete in seinen Feldzügen allezeit in einem offenen Zelte, wie die gemeinen Soldaten; dies sahen alle, und freueten sich darüber. Er spatzierte täglich um alle Zelten herum, und duldete nicht, daß einer sich von seiner Standarte entfernete. Sah er einen von dem Wege abweichen, und durch fremde Felder laufen, so wurde er in seiner Gegenwart mit Stockschlägen, oder an Gelde gestraft, oder wenigstens mit einem derben Verweise gezüchtiget: Gleich sagte er ihm: Willst du denn, daß man dir deine Saat mit Durchlaufen zu Grunde richte, wie du es andern machest? So oft er einen strafte, ließ er durch den Herolden ausrufen: Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue auch keinem andern. Er liebte diesen Wahlspruch so sehr, daß er ihn in seinem Pallaste, und allen öffentlichen Gebäuden eingraben ließ.

Lampr. in A. Sev. c. 51.

Es ist besser, ein Unbild leiden, als andern zufügen.

§. 11. Der letzte König der Lakedämonier Agis wurde mit List gefangen, und ohne die Streitigkeiten auseinander zu setzen, von den Ephoren zum Tode verurtheilet. Als er auf den Gerichtsplatz geführet wurde, sah er einen seiner ehemaligen Höflinge die bittersten Thränen vergießen. Höre auf, sagte er, mein widriges Schicksal zu beweinen; denn da ich ungerechter Weise, und wider alle Gesetze sterben muß, so bin ich weit erhabener, und weit glückseliger, als jene, die mir das Leben rauben. Kaum hatte er dieses gesprochen, als er sich den Strick um den Hals warf.

Plut. Apoph.

Phocion erwies den Atheniensern viel Gutes, und sie vergalten es ihm mit Undanke. Er trat in die Versammlung, und redete sie mit diesen Worten der Weisheit an: Ich will lieber von euch, Athenienser, mit Elende und Uebel überhäufet werden, als euch nur das geringste zufügen.

Aelian. l. 2. c. 16.

Fremdes Gut muß man dem Besitzer zustellen.

§. 12. Ein pythagoräischer Philosoph hatte von einem Schuster ein Paar Schuhe

gekaufet, die er nicht gleich bezahlen konnte. Etliche Tage darnach kam er an die Bude dieses Schusters, und wollte seine Schuld abtragen. Allein sie war geschlossen. Er klopfte eine Zeit lang an, und endlich sagte ihm Jemand: Was gibst du dir vergebliche Mühe? Der Schuster, zu dem du verlangest, ist gestorben, und seine Asche ruhet schon in der Urne. Ein Verlust, der uns sehr schmerzhaft ist, weil wir die Freunde nach unserer Meynung auf ewig verlieren; dich aber kann es nicht betrüben, indem du eine zweyte Geburt erwartest. Mit diesem Worten hunzte er den Philosophen, welcher die Seelenwanderung glaubte. Unser Philosoph, welcher die drey oder vier Denare, für seine Schuhe zu bezahlen, bey sich hatte, nahm sie freudig wieder mit nach Hause, und schüttelte sie hin und her in seiner Hand. Er sah, daß er einen kleinen Gewinn gemacht habe; aber er machte sich deswegen bald den Vorwurf: Dieser Schuster ist dir nicht gestorben, er lebet noch; bezahle ihm deine Schuld. Er ging also gerade wieder der Bude zu, steckte das Geld in eine Spalte der Thür, und verdammte seine unordentliche Begierde.

Senec. Benef. c. 20 & 21.

Man kann sowohl durch Worte, als Thaten beleidigen.

§. 13. Es ist in der Welt nichts gewöhnlicher, als die üble Nachrede; nichts wird geschwinder bekannt, nichts lieber aufgenommen, und nichts mehr ausgebreitet, als sie.

Cic. pro Planc. n. 57.

Wir müssen alle mögliche Sorgfalt anwenden, daß unsere Sitten untadelhaft sind. Den Charakter unserer Seele entdecken unsere Unterredungen, da wir von den Abwesenden entweder aus Scherze, oder mit Ernste verläumderische und schmähsüchtige Worte ausstoßen.

Cic. I. Offic. n. 134.

Eine verläumderische Zunge verräth ein schwarzes Herz.

P. Syrus.

Als Mardonius den Xerxes aufhetzte, Griechenland mit Kriege zu überziehen, redete er verächtlich von der Tapferkeit der Griechen, und setzte sie sehr weit herunter. Artaban beantwortete ihm in einer weitschichtigen Rede von der Verläumdung sein Vorhaben folgender Masen: Man kann sich keine schwärzere That denken, als andere verläumden; denn zwey beleidigen zugleich, und einer ist der

Gegenstand ihres tödtenden Gespräches. Der eine ist ein Verläumder, weil er den Abwesenden anklaget, und ihm die Ehre beraubet; der andere ist ebenfalls dieses Lasters schuldig, weil er, ohne die Wahrheit zu untersuchen, dem ersten Beyfall gibt. Zwey Unbilden zugleich werden also dem Abwesenden zugefüget, nämlich von dem Verläumder, und dem leichtsinnigen Zuhörer.

Herod. l. 7.

Alle Verstellung und aller Betrug soll aus der menschlichen Gesellschaft verbannet seyn.

§. 14. Es gibt zwey Arten der Beleidigung, entweder durch Gewalt oder List. Keine Unbild aber ist verabscheuungswürdiger, als jene, wo man den schwärzesten Handlungen den Anstrich von Tugend gibt.

Cic. 1. Offic. n. 23.

Das Laster erreichet die höchste Stufe, wenn es sich in die Maske der Tugend einhüllet.

P. Syrus.

Cajus Canius, ein scherzhafter und ziemlich gelehrter römischer Ritter, begab sich nach Syrakus, nicht um müßig zu gehen, sondern,

wie er zu scherzen pflegte, um sich zu beschäftigen. Daselbst ließ er sich oft verlauten, er habe Lust, einige kleine Gärten zu kaufen, wohin er gute Freunde einladen könne, um sich zuweilen ungestört zu belustigen. Dieses wurde bekannt, und ein gewisser Pythius, der zu Syrakus den Geldwechsel trieb, erfuhr es. Dieser ging zum Canius, und sagte: Ich habe zwar keine Gärten feil; allein die meinigen sind zu ihren Diensten; sie mögen sich derselben als ihrer eigenen bedienen. Er lud ihn zugleich auf folgenden Tag in seinen Garten zum Abendessen. Canius sagte zu. Pythius, dem seine Wechselbank ein großes Ansehen bey allen Ständen gab, bestellte verschiedene Fischer, und verlangte von ihnen, sie möchten den folgenden Tag vor seinem Gärtchen fischen; zugleich sagte er ihnen, wie sie sich dabey zu verhalten hätten. Canius kam zeitlich zum Abendmahle; er fand nicht nur eine niedlich zubereitete Tafel; sondern es fielen ihm auch alsbald die vielen Fischerkähne in die Augen. Die Fischer brachten indessen, was sie gefangen hatten, und ein jeder schüttete seine Fische zu des Pythius Füßen aus. Canius fragte darauf: Mein! was ist das, Pythius? Gibt es da so viele Fische und Nachen? Was verwunderst du dich, antwortete Pythius: Hier gibt es alle Fische, die man immer zu Syrakus hat. Hier ist die

Wasserleitung: die Fischer können dieses Mayerhofes nicht entbehren. Nun ward Canius lüstern; er lag dem Pythius heftig an, ihm diesen Garten zu verkaufen. Dieser weigerte sich anfangs; endlich ließ er sich bereden. Der so reiche als begierige Liebhaber kaufet die Gärten so theuer, als Pythius nur immer will. Der Kaufbrief wird verfertiget, der Handel geschlossen. Den nächsten Tag bittet Canius seine guten Freunde zu sich, und gehet frühzeitig in den Garten; er siehet aber keinen einzigen Nachen. Darum fragte er den Nachbar, ob etwa die Fischer heute eine Feyer hätten, weil er keinen einzigen sehe. Dieser sprach: Meines Wissens haben sie keine; denn hier pfleget sonst Niemand zu fischen; darum wunderte ich mich über das, was gestern hier vorgegangen ist. Canius entrüstete sich; allein was wollte er thun? Mein Amtsgenossener und guter Freund Aquilius hatte damals noch keine Verordnung ergehen lassen. Als er darüber einst gefraget wurde, was eigentlich Lüge und Betrug sey? gab er zur Antwort: Wenn man sich anders stellet, und anders thut.

Cic. 2. Offic. n. 58.

Wenn also derjenige, welcher Niemanden schadet, und jedem, so viel er kann, nützet, ein wahrhaft rechtschaffener Mann ist, so wer-

den die Rechtschaffenen seltene Erscheinungen seyn.

Ein Niederträchtiger suchet andere mit Lügen zu täuschen.

§. 15. Vergeblich schmeicheln wir uns mit Großmuth und Tapferkeit, wenn wir nicht die Wahrheit lieben. Alle diese Eigenschaften sind mit der Gerechtigkeit verschwistert. Aristides bey den Atheniensern, und Epaminondas bey den Thebanern, schätzten die Wahrheit so hoch, daß sie ihr nicht einmal durch eine Scherzlüge untreu seyn wollten. Attikus, der mit dem Cicero in der vertrautesten Freundschaft lebte, konnte weder die Wahrheit verläugnen, noch ihre Verunehrung ertragen. Ich hasse denjenigen, sagte er, der anderst redet, als er denket, eben so arg, als die Pforten Plutos.

Cic. Offic. n. 63.

Welche Pflicht ist wohl heiliger, als die, gerecht zu seyn? Der Charakter eines rechtschaffenen Mannes ist der Wahrheit und Gerechtigkeit allezeit treu.

M. Anton. l. 3. sect. 16. & l. 4. sect. 33.

Wer ungerecht handelt, ist strafbar; denn die Natur schuf uns zu wechselseitigen Diensten; nicht aber, daß wir uns selbst aufreiben.

Wer dieses Gesetz der Natur übertritt, ist boshaft. Und dieses Gesetz nennet man Wahrheit. Wer also den andern bedachtsam und geflißentlich hintergehet, der handelt ungerecht.

M. Anton. l. 8. sect. 1.

Jünglinge muß man sonderbar dazu anhalten, daß sie die Wahrheit allezeit eingestehen; nichts ist schändlicher, als sie verläugnen. Apollonius sagte: Ein Sklave gehet mit Unwahrheiten um; ein Freygeborner aber wählet die Wahrheit zur Gefährdin.

Plut. de Educ. puer.

Die Perser lehrten ihre Kinder vom fünften Jahre an bis in das zwanzigste nur diese drey Stücke: Reiten, die Pfeile abschießen, und die Wahrheit sprechen. Die Lüge war bey ihnen das schändlichste Verbrechen.

Herod. l. 1.

Man unterrichtete in Persien die Jugend in der Gerechtigkeitliebe. In Griechenlande besuchten die Jünglinge die öffentlichen Schulen, um sich in den schönen Künsten zu bilden; in Persien, um die Grundsätze der Gerechtigkeit zu lernen. Damit sie diese desto geschwinder und sicherer fasseten, sagte man ihnen nicht nur trockene Grundregeln vor, sondern sie mußten auch gerichtliche Urtheile fällen über

Strittigkeiten, die zwischen ihnen selbst entstanden, und die verdiente Strafe ansetzen.

Xenoph. l. 3. Cyrop.

Der Gewinn aller Lügner ist dieser, sagt Aristoteles, daß man ihnen auch die Wahrheit nicht glaubet. Das nämliche behauptet Cicero.

Diog. Laert. in Arist.

Cic. 2. de Divin. n. 146.

Wer gewöhnet ist, zu lügen, der pfleget auch falsch zu schwören.

Cic. pro Rosc.

Die Sprache der Wahrheit ist einfach.

Wer der Gerechtigkeit nicht steuert wo er kann, der ist sträflich.

§. 16. Es gibt zwey Gattungen von Ungerechtigkeit: Die erste ist, seinen Nebenmenschen mit groben Unbilden beleidigen; die zweyte, wenn man ihn, da man doch kann, vor denselben nicht schützet. Denn nicht nur der Urheber der Unbild, sondern auch der träge Zuschauer ist strafbar.

Cic. 1. Offic. n. 23.

Man führet verschiedene Ursachen an, womit man seinen wehrlosen Zustand entschuldiget. Einige scheuen die Arbeit, die Kösten,

dem L. Minutius, der wichtige Habschaften hinterlassen hatte. Damit sie diese desto gewisser erhielten, schrieben sie den M. Crassus und Q. Hortensius, die damals in Rom die Mächtigsten waren, mit als Erben ein. Diese Männer sahen wohl ein, daß dieses Testament nicht allerdings ächt sey. Weil aber die Unrichtigkeit desselben nicht auf ihren Nacken zurückfiel, so dachten sie, es zu benützen. Ich halte dafür, sagt Cicero, daß auch jene grob gefehlet haben, die durch Schmeichelen und geheuchelte Freundschaft Erbschaften erschlichen haben.

Cic. l. 3. Offic. n. 73.

Die Rache ist eine menschenfeindliche Leidenschaft.

§. 17. Es stehet Niemanden zu, Rache zu suchen; wie der tollsinnige Pöbel meynet. Man muß nicht Böses mit Bösem vergelten; denn kein Fall erlaubet uns, zu beleidigen.

Plato in Critone.

Selbst gegen unsere Beleidiger muß man Mäßigkeit beobachten. Die Rache und die Strafe haben ihre Grenzen. Ich zweifle sehr daran, ob es nicht hinreichend sey, wenn der Beleidiger Bosheit bereuet, wenn er sich und

erinnere mich nicht, daß ich geschlagen worden bin. Er hielt dafür, es wäre besser, nicht wissen, als rächen. Man könnte zwar glauben, die unbestrafte Frechheit dieses Menschen habe üble Folgen gehabt; allein der Bösewicht lernte Cato'n kennen, und bewunderte ihn.

SENEC. l. 2. de ira c. 32. l. 3. c. 5.

Die Lust sich zu rächen, ist das ächte Gepräge eines kurzsichtigen Kopfes, und einer schwachen Seele.

Juven. 13. Sat. v. 189.

Der ist großmüthig, und denket edel, welcher nach Art eines großen Hundes das Gebell der kleinern kaltblütig anhöret. Es ist öfters zuträglicher, die Beleidigung vergeben, als sie rächen.

Als die Cumanier einen Mann, der seinen Sohn ermordet hatte, mit Stricken gebunden, dem Pittakus überbrachten, schickte er ihn ungestrafet zurück, und sagte: Es ist edler, vergeben, als Rache nehmen; denn das erste ist ein Zug eines sanften Herzens, das andere, der rohen Wildheit. Auf gleiche Weise sagte der Philosoph Musonius: Es ist nicht der Character eines Menschen, sondern eines wilden Thieres, Beleidigung mit Beleidigung zu vergelten.

STOBAEUS Serm. 19.

Aristides wußte wohl, daß Themistokles sein heimlicher Feind wäre, als er das Ruder des Staates führte. Er wußte, daß er auf sein Anstiften in das Elend verbannet worden sey. Aber er bewies seine menschenfreundliche Gesinnungen, da man das Scherbengericht über den Themistokles hielt, ob man ihn aus dem Vaterlande verstoßen solle. Wäre wohl eine Gelegenheit schicklicher gewesen, sich zu rächen? Aber Aristides redete und that nichts, wodurch er seinem Feinde hätte schaden können. Und gleichwie er zuvor seinen Ruhm, seine Reichthümer nicht beneidete, so wollte er auch jetzt ihn weder drücken, noch wegen seiner erfolgten Verbannung frohlocken.

Plut. in Themist.

Das beste Mittel, großmüthig zu seyn, ist, die Beleidigungen vergessen.

P. Syrus.

T. Pomponius Attikus hatte Niemanden zum Feinde, weil er sehr friedfertig lebte; und wenn man ihn beleidigte, wollte er es lieber vergessen, als rächen.

C. Nep. in Attic. c. 11.

T. Livius erzählet uns ein Sprüchwort seiner Zeit, und saget: Die Freundschaften müssen ewig dauern, die Feindschaften aber nur einen Augenblick.

Liv. l. 40. c. 46.

Als Dion Syrakus belagerte, welches er von der Tiranney seines Königes befreyen wollte; warfen sich ihm seine geschwornen Feinde Heraklides und Theodotes in die Arme; sie gestanden ihm ihre Fehltritte; und baten ihn, er möchte sich sanfter gegen sie betragen, als sie es gegen ihn gethan hätten. Sie stellten ihm vor, es gezieme sich für einem mit so herrlichen Eigenschaften begabten Mann, seinen Zorn zu mäßigen, und die Rache zu vergessen. Als sie mit gebeugten Häuptern um Vergebung fleheten, redeten dem Dion seine Freunde zu, er sollte diese boshaften Rebellen nicht verschonen, sondern sie der Wuth seiner Soldaten aufopfern. Worauf Dion antwortete: Die Kriegesübungen, der Ruhm der Waffen, sind gemeiniglich die Leidenschaften der Könige und Heeresführer. Ich aber, der ich mehrere Jahre auf der Akademie zubrachte, machte es mir zum Hauptgeschäfte, den Zorn zu bezähmen, der Rachgierde Einhalt zu thun, den Neid, den Eigensinn und andere dergleichen Schwachheiten der Seele zu besiegen. Der ächte Beweiß dieses Selbstsieges bestehet nicht darin, daß man seinen Freunden und verdienstvollen Männern Wohlthaten, sondern daß man seinen Feinden und Uebelgesinnten Sanftmuth und Vergebung bezeiget. Ich bin entschloßen, mir den Heraklid zu gewinnen, nicht durch meine

Macht und Klugheit; sondern durch meine Sanftmuth und Gerechtigkeit. Und diese sind die charakteristischen Züge der Großmuth, der Tapferkeit, und des wahren Ruhmes; im Kriege machet theils der unerschrockene Muth der Soldaten, theils der blinde Zufall des Glückes den Feldherrn zum Sieger. Wenn also Heraklid ein neidischer, ein untreuer, ein bösartiger Mensch ist, soll deswegen Dion seinen großmüthigen Charakter durch einen Ausbruch des Zornes beflecken? Die menschlichen Gesetze sagen zwar, der Beleidigte verletze weniger die Gerechtigkeit, wenn er die Beleidigung rächet, als der Urheber derselben; aber das Gesetz der Natur verweiset beyden ihre Mißhandlung. Ich glaube nicht, daß ein Mensch zu finden ist, dessen Herz man endlich nicht durch Wohlthaten gewinnen könne. Durch diese Sprache bestrafte Dion ihre schwarzen Thaten, und ließ sie frey zurückgehen.

Plut. in Dion.

Großmüthiger ist es, Unbilden mit Wohlthaten zu vergelten, als mit Hasse.

§. 18. Bis auf den letzten Athemzug müssen wir uns bestreben, das allgemeine

Wohl zu befördern, jedem Einzelnen Gutes zu thun, und auch den Feinden unsere Hülfe nicht versagen.

SENEC. de otio, c. 28.

Pythagoras sagte, man müsse sich so betragen, daß man nicht aus Freunden Feinde, sondern aus Feinden Freunde mache.

DIOG LAER. in PIT.

Als einer in Gegenwart des Sokrates die Antwort des Cleomenes lobte, welcher die Frage, in was die Hauptpflicht eines guten Königes bestehe, beantwortete, daß er sich wohlthätig gegen seine Freunde, und grausam wider die Feinde betragen soll; versetzte Sokrates: Wäre es nicht besser, den Freunden wohlthun, und die Feinde zu Freunden machen?

PLUT. Apoph. DIOG. LAER. in PIT.

Als die Sicilier nach Rom kamen, um ihre Beschwerden gegen den M. Marcellus, welcher damals Bürgermeister war, vorzutragen, verschaffte er selbst ihnen Zutritt zu dem römischen Rathe, und hörte ihre Klagen mit gröster Gelassenheit an. Als die römischen Väter ihre Klagen mißbilligten, nahm Marcell seine falschen Ankläger, die jetzt um seine Gewogenheit fleheten, in seinen Schutz, er ließ

sie niemal seine Rache fühlen; sondern erwies ihnen bey allen Gelegenheiten Gutes.

Plin. l. 4. c. 1. Plut. in Marcel.

Als der Redner Demosthenes aus dem Gefängnisse und aus der Stadt Athen entfloh, sah er in seiner Flucht etliche von seinen Feinden ihm auf dem Fuße nachfolgen; voll Schrecken suchte er einen Zufluchtsort, um sich zu verbergen. Aber da sie ihm immer zuriefen, und ihn endlich erreichten, baten sie ihn, daß er die Furcht verbannen, und eine gewisse Summe Geldes, um die Reise zu bestreiten, annehmen sollte. Sie ermahnten ihn, sich nicht gänzlich dem Schmerze zu überlassen, sondern sein bitteres Schicksal mit Standhaftigkeit zu ertragen. Demosthenes gab ihnen zur Antwort: Wie kann ich gleichgültig seyn, mich aus einer Stadt vertrieben zu sehen, in welcher ich solche Feinde habe; da anderswo kaum solche Freunde zu finden sind?

Plut. in Demost.

Cicero sprach dem Cäsar dies große Lob, daß er nichts vergesse, als Beleidigungen. Als er die Bürger, welche wider ihn die Waffen ergriffen, besieget hatte, vergab er ihnen großmüthig. Allen heimlichen Haß legte er bey jeder Gelegenheit ab. Er schrieb ihnen freywillig, und zuerst dem C. Calvus, der

die abscheulichsten Schmähschriften auf ihn gemacht hatte. Den Valerius Catullus, der ihn durch seine Gedichte höhnisch herabgewürdiget hatte, lud er zu seiner Mahlzeit ein. Dem C. Memmius half er zum Bürgermeisteramte, obschon er ihn durch die schärfsten und bißigsten Reden ausgezischet hatte.

Cic. pro Ligar. n. 25. Patercul. l. 2. c. 56. Sueton. in Caes. c. 73.

Vespasian hatte unter andern guten Eigenschaften auch diese, daß er die Feindschaften geschwind vergaß. Er gab der Tochter des Vitellius, seines Feindes, ein reiches Heurathsgut, und verehlichte sie mit einem angesehenen Römer.

A. Vict. Ep. c. 17.

Billigkeit besieget den Haß.

§. 19. L. Crassus zeichnete sich in seinem ein und zwanzigsten Jahre, als er gegen den Carbo wichtige Klagen führte, durch seine Gerechtigkeitliebe sehr aus; denn da der Sklave des Carbo ihm ein Küstgen überbrachte, worin seine ungerechten Unternehmungen aufgezeichnet lagen, ließ er dasselbe verschlossen, schickte den Sklaven in Fesseln zurück; weil sein edles Herz an dieser treulosen Handlung keinen Antheil nehmen wollte.

Valer. l. 6. c. 4.

Wir können uns leicht einen Begriff machen, wie heilig die Billigkeit unter Freunden beobachtet wurde, da sogar Ankläger und Schuldige die Grenzen der Gerechtigkeit nicht überschritten.

Die Bosheit der Feinde muß man auf sein eigenes Beste hinlenken.

§. 20. Der Pöbel begnüget sich damit, daß er sich vor den Beleidigungen seiner Feinde sichere; aber der Weise benützet die Beleidigung zu seiner Vervollkommnerung. Der Uebelgesinnte lauschet auf unsere Worte, und durchblicket unsere Handlungen mit gallsüchtigem Herzen, damit er eine Gelegenheit erhasche, uns einen Streich zu versetzen. Wir müssen also trachten, seine Absichten zu vereiteln; und dieses wird uns unvermerkt zu einem unsträflichen Lebenswandel führen.

Plut. de util. ex inimic. cap.

Wenn man seine Feinde beschämen will; so führe man einen untadelhaften Wandel. Deswegen, als einer den Diogenes fragte, wie er sich an seinem Feinde rächen solle, sagte er ihm: Beeifere dich, tugendhaft zu seyn.

Als Philipp, König von Macedonien, vernahm, daß ihn die athenienſiſchen Redner

nachforschen, damit man in die Zukunft von solchem Verdachte frey sey.

Es sind verschiedene Fehler in unserer Seele verborgen, die unser Gegner eher, als der Freund entdecket; weil die Liebe, wie Plato saget, blind ist. Als ein Feind dem Hiro seinen stinkenden Athem vorwarf, begab er sich nach Hause, und sagte zu seiner Gemahlin: Warum hast du mich an meinen übelriechenden Athem noch nie erinnert? Die einfältige und tugendhafte Frau antwortete: Ich glaubte, daß alle Männer so röchen. Nicht nur die Gebrechen der Seele, sondern auch jene des Leibes, werfen uns unsere Feinde vor.

Alle Zänkereyen muß man vermeiden.

§. 21. Der Wohlstand verlanget von einem jedem, daß er allezeit bereit sey, mitzutheilen, und wenn er etwas zurückfodert, allen Unglimpf beyseite setze. Eben der Wohlstand gebietet, daß er in allen Verträgen und Unterhandlungen die Billigkeit als den Maasstab seiner Handlungen betrachte; bisweilen von seinem Rechte etwas zurücklasse, und allen Zänkereyen sorgfältig ausweiche.

Cic. 2. Offic. n. 64.

Ein kleiner Verlust ist bisweilen nicht nur anständig, sondern sehr vortheilhaft.

Doch muß man seine häuslichen Umstände erwägen; damit man nicht verschwenderisch seine Habschaften verschleudere; sondern so, daß aller Verdacht der Schwelgerey und Filzigkeit hinwegfalle, daß man nicht genöthiget sey, auf eine schändliche Art seine Nahrungsmittel zusammen zu raffen. Fleiß und Sparsamkeit werden uns dawider schützen.

Cic. 2. Offic. n. 87.

Isokrates wurde in seinem zwey und achtzigsten Jahre vor Gericht gefodert, wo er eine Rede hielt, in welcher er bewies, daß er sich bisher von allen Zänkereyen enthalten habe: "Ich habe, spricht er, allezeit so gelebet, daß mich Niemand einer Verläumdung oder Beleidigung beschuldiget hat. Noch kein Richter hat jemals einen lieblosen Fall von mir zu untersuchen gehabt; denn ich habe mich immer sehr sorgfältig in Acht genommen. Wenn ich nun von einem Boshaften beleidiget wurde: so ging ich nicht mit ihm vor Gericht, sondern ließ seine Freunde als Mittler eintretten."

Isocrat. de Permitt.

Musonius pflegte zu sagen, daß er niemal vor Gericht gewesen wäre; denn er glaubte, es wäre ihm noch nichts Unbilliges widerfahren, wenn er auch gestoßen, geschlagen, und geschimpfet worden wäre. Die,

damals die Kriegesgesetze heiliger, als heut zu Tage das Gesetz der Freundschaft.

Cic. 1. Offic. n. 38. Justin. l. 15. c. 1. 2.

Es ist besser, die Feinde durch Gerechtigkeit, als durch Waffen zu besiegen.

§. 23. Seinen Feind durch edle Thaten und Gerechtigkeit überwinden, ist ein Sieg, der schöner glänzet, und bisweilen mehr Nutzen verbreitet, als der Triumph auf dem blutigen Schlachtfelde. In dem zweyten Falle muß sich der Feind schmiegen; in dem ersten unterwirft er sich freywillig der Macht der Tugend. Der letztere weiset ihn mit seinem eigenen Schaden zurecht; der erstere führet den Irrenden ohne Verlust auf den rechten Pfad. Nebst dem ist in Kriegen der Sieg meistentheils das Verdienst der Soldaten; bey Verwaltung der Gerechtigkeit aber krönet die Ehre nur ihre Diener.

Polyb. l. 5.

Die Römer belagerten schon eine lange Zeit Faleria, die Stadt der Falisker, unter der Anführung des Camillus. Die Falisker hatten den Gebrauch, mehrere ihrer Kinder einem Lehrer anzuvertrauen. Welcher in den Wissenschaften erfahrner schien, dieser unterrichtete die adeliche Jugend. Er pflegte sie, um ihr Vergnügen und Bewegung zu verschaf-

fen, außer der Stadt herum zu führen; und diese Gewohnheit unterließ er auch zu Kriegszeiten nicht. Eines Tages entfernte er sie, wider seine Gewohnheit, etwas weiter von den Thoren, führte sie in das römische Lager, übergab sie dem Camill, und sagte: Er übergebe die Falerier den Römern, indem er ihnen die Kinder übergebe, deren Eltern die Vorsteher der Stadt wären. Als Camill dieses hörte, sagte er: Glaubest du wohl, zu einem Volke und Heersführer gekommen zu seyn, der eben so lasterhaft sey, wie du mit deinem lasterhaften Geschenke? Wir haben keine andere Bündnisse mit den Falis kern, als jene, welche die Natur zwischen allen Menschen gemacht hat; diese finden zwischen beyden Völkern Statt, und keine andere wollen wir haben. Der Krieg hat seine Rechte sowohl, als der Frieden; und wir haben sowohl gerecht, als tapfer zu kriegen gelernet. Wir führen Waffen, aber nicht wider diejenigen, die man nach der Eroberung verschonet; sondern wider Bewaffnete, welchen die Römer keine Unbild zugefüget haben, und dennoch auf das römische Lager losgebrochen sind. Du hast die Deinigen durch eine unerhörte Bosheit überwunden; ich aber will auf römische Art, nämlich durch Tapferkeit, Uebung und Waffen siegen.

Liv. l. 5. c. 17.

Sogleich ließ Camill den Schulmeister entblößen, die Hände auf den Rücken binden, und die Jünglinge mußten ihn zu den Faleriern führen; er gab ihnen zugleich Ruthen, mit welchen sie ihn bis in die Stadt hinein peitschen sollten. Als das Volk bey Erblickung dieses Auftrittes herbeylief, wurde sogleich der hohe Rath zusammen berufen, und dieser unverhoffte Aufzug bewürkte eine solche Veränderung in ihrer Seele, daß die zuvor aufgebrachten, trotzigen, unversöhnlichen Falerier sogleich um den Frieden baten. Nun bewunderten sie die Gerechtigkeit der Römer, sie ergaben sich ihnen, und dachten, daß sie glücklicher unter ihrer Herrschaft, als unter ihren eigenen Gesetzen leben würden. Die Römer, und die Feinde dankten dem Camill. Mit den Faliskern wurde der Frieden geschlossen, und ihr Kriegesheer nach Rom verleget.

In dem Kriege wider den Pyrrhus zeichneten sich die Römer sonderbar aus, wie man auch gerecht gegen die Feinde seyn müsse. Da Pyrrhus, König von Epirus, den Römern Krieg angekündiget hatte, in welchem man die Obergewalt gegen einen mächtigen König erfechten sollte, kam ein Ueberläufer in das Lager des Bürgermeisters Fabricius, und versprach ihm, er wolle den König Pyrrhus mit Gifte hinrichten, wenn er ihm eine ansehnliche

Belohnung versicherte. Allein Fabricius schickte ihn wieder zum Pyrrhus. Hätte er sich durch den Glanz des Interesse täuschen lassen, so hätte er den großen Krieg auf einmal geendiget, und einen wichtigen Feind der Römer auf die Seite geschaffet. Es wäre aber sehr schändlich gewesen, den Feind mit Gifte, und nicht mit den Waffen, nicht durch Tapferkeit, sondern durch Bosheit zu besiegen, da doch die Römer mit ihm um den Ruhm fochten.

Cic. 1. Offic. n. 40, 3. Offic. n. 86.

Pyrrhus erstaunte über die Großmuth des Fabricius, und rief aus: Dieses ist der Fabricius, der so wenig von seiner Rechtschaffenheit, als die Sonne von ihrer Laufbahn abgleitet! Er dankte dem Fabricius, und dem römischen Volke, und weil er ihnen den Vorzug in Wohlthaten nicht gestatten wollte, schickte er alle römische Gefangene gutgekleidet und unentgeltlich zurück. Damit er den Frieden und die Freundschaft der Römer erhielt, schickte er den Cyneas mit kostbaren Geschenken nach Rom, die sowohl zum Gebrauche der Männer, als Frauen, dienten. Da jene die Schankungen nicht annahmen, welchen man sie zuerst anbot, so wurden sie von Hause zu Hause getragen; allein die Römer äußerten eine solche Enthaltsamkeit, daß sowohl Mann, als Frau die Thüren ver-

schlossen, um den königlichen Geschenken keinen Platz in ihrem Hause einräumen zu müssen. Auch die Gefangenen nahmen sie nicht umsonst an; sondern sie schickten eben so viele gefangene Tarentiner und Samniter dem Pyrrhus.

Eutrop. l. 2. A. Gell. l. 4. c. 8. Plut. in Pyrrh.

Zu der nämlichen Zeit, wie Justin berichtet, gaben die römischen Gesandten ein ähnliches Beyspiel der Mäßigkeit. Sie wurden von dem Senate nach Aegypten geschicket, wo man ihnen die reichsten Geschenke anbot, welche sie ausschlugen. Etliche Tage darnach wurden sie zur Mahlzeit eingeladen, und mit goldenen Kronen beschenket, die sie den königlichen Bildsäulen am folgenden Tage aufsetzten.

Justin. l. 18. c. 2.

Man muß auch gegen Feinde die Treue nicht verletzen.

§. 24. Wenn es die Umstände erfodern, daß man den Feinden ein Versprechen mit einem Eidschwure bekräftiget, so muß man die Treue halten; denn schwören ist eine Religionshandlung, und das muß man genau beobachten, wozu man Gott als Zeuge anrufet.

Cic. 1. Offic. n. 39, 3. Offic. n. 99.

Als M. Attilius Regulus, der zum zweytenmale die Bürgermeisterwürde begleitete, in dem ersten punischen Kriege in Afrika von den Carthaginensern gefangen wurde, schickten sie ihn nach Rom an den Senat, und er versprach ihnen eidlich, wieder zu kommen, wenn er nicht die Auslieferung ihrer adelichen Gefangenen auswürken würde. Er kam in die Rathsversammlung, entlud sich seines Auftrages, weigerte sich aber, seine Stimme zu geben, weil er als kein römischer Rathsherr anzusehen sey, so lange er dem Feinde, Kraft des geleisteten Eides, verbunden wäre. Alsdann wurde er gefraget, was er wohl glaubte, das dem Vaterlande am nützlichsten wäre; er sagte, daß er es nicht für zuträglich hielte, die Gefangenen wieder zu entlassen, indem sie junge Leute, und erfahrene Officire wären, er aber ein alter abgelebter Mann sey. Auf sein Wort hielt man die Gefangenen zurück; er aber reisete wieder nach Carthago, und ließ sich nicht durch die Liebe, die er gegen sein Vaterland und die Seinigen hegte, davon abhalten.

Regulus wußte gar wohl, daß er zu dem allergrausamsten Feinde zurückzöge, und einem schmerzlichen Tode entgegen eilte: aber er wollte seinen Eid erfüllen. Er hatte demnach eine bessere Sache, indem er gezwungen wurde,

sich zu Tode zu wachen, als er gehabt haben würde, wenn er zu Hause als ein alter, gefangener, meyneidiger Mann, wiewohl im Range eines Bürgermeisters geblieben wäre. Wenn er dem Senate die Loslassung der Gefangenen nicht mißrathen hätte, wären sie wieder in ihr Vaterlnd gekommen, und er wäre unbeleidiget in seinem Vaterlande geblieben. Weil er aber sah, daß es dem Wohl des Vaterlandes nachtheilig war, und ihm zur Ehre gereichte, wollte er sich lieber dem grausamsten Schicksale preis geben.

Bey dem ganzen Betragen des Regulus, sagt Cicero, ist bewunderungswürdig, daß er rieth, die Gefangenen zurück zu halten. Daß er wieder nach Carthago reisete, kömmt uns wunderbar vor; aber damals konnte es nicht anderst geschehen; und dieses Lob gehöret nicht sowohl einem einzelnen Menschen, als dem damaligen Zeitalter. Unsere Voreltern betrachteten den Eid als das unverbrüchlichste Band der Treue.

Nach der Schlacht bey Cannä wurden 8000 Römer von den Carthaginensern zu Gefangenen gemacht. Annibal gab ihnen Gelegenheit, sich zu befreyen; man wählte zehen, und schickte sie nach Rom an den Senat. Die Carthaginenser verlangten von ihnen keine andere Versicherung der Wiederkunft, als einen

Eid, wenn der Senat die Auswechslung der Gefangenen nicht beschlöße.

Livius l. 22. c. 58. Cic. Offic. n. 40. 3. Offic. n. 114.

Als sie von dem Lager abgegangen waren, kehrete einer aus ihnen, der nichts weniger, als einen römischen Charakter hatte, in das punische Lager zurück, als wenn er etwas vergessen hätte, erreichte aber die übrigen noch, ehe die Nacht einbrach. Durch diese List glaubte er, nicht an den Eid gebunden zu seyn. Unterdessen war er blos den Worten nach des Eides entlediget, in der Sache selbst nicht.

Als diese gefangenen Gesandten vor den Senat geführet wurden, führte ihr Oberhaupt M. Junius das Wort, er bewies, daß man die Gefangenen retten sollte, und vergas nichts, wodurch er die Rathsglieder zum Mitleiden bewegen konnte. Als er seine Rede geendiget hatte, erhoben plötzlich Männer und Weiber, welche vor der Thür des Rathhauses standen, ein jämmerliches Geheul, sie baten mit gefalteten Händen, man möchte ihnen ihre Väter, Männer, Kinder, Brüder und Freunde wieder in die Arme liefern. Die Rathsglieder berathschlagten sich nach der Reihe, und beschlossen, die Gefangenen nicht loß zu kaufen, weil das Lößegeld zu gering wäre, und ein

römischer Soldat entweder siegen, oder sterben müßte. Da ihnen die abschlägige Antwort bekannt gemacht wurde, begleitete sie eine große Menge Leute mit Thränen bis an das Thor. Der eine von den Soldaten, welcher wegen seiner List, vom Eide entbunden zu seyn vermeynte, ging nach Hause. Kaum wurde dieses bekannt, so zeigte man es dem Senate an, welcher einstimmig beschloß, diesen listigen Schurken gefangen zu nehmen, und ihn mit einer Wache in des Annibals Lager führen zu lassen.

Man verübet öfters Ungerechtigkeiten aus Absicht, und gibt gewissen Verträgen eine künstliche, aber widersinnige Auslegung. Ein Beyspiel davon war jener, der mit dem Feinde auf dreyßig Tage Stillstand machte, zu Nachts aber seine Felder verheerete; denn er sagte: Man hätte den Stillstand nur auf die Tage, nicht aber auf die Nächte gemachet.

Cic. 1. Offic. n. 33.

Als Q. Labeus mit dem Könige Antiochus, den er im Kriege überwunden hatte, den Vertrag machte, dem Könige den halben Theil seiner Flotte zu lassen, hat er, wie die Geschichten melden, alle seine Schiffe in der Mitte entzweygespalten, damit dem Könige die ganze Flotte unbrauchbar wäre.

Valer. l. 7. c. 3.

Nur in der Noth muß man sich des Eides bedienen.

§. 25. Der Eidschwur wird gehörig geachtet, so lange man sich desselben weder öfters, noch freventlich bedienet, und nur in den äußersten und wichtigsten Zufällen seine Zuflucht dazu nimmt. Der Eid eines jeden wird allezeit bey denjenigen Zutrauen erwecken, die aus unserm rechtschaffenen Wandel schliessen, daß uns nichts mehr am Herzen liege, als die Wahrheit, wir mögen schwören, oder nicht.

Hierocles in carm. Pythag.

Nur zwey Ursachen sollen uns zum Eidschwure bewegen: entweder um uns von einem aufgebürdeten Laster zu reinigen, oder um unsere Freunde zu retten. Wenn der Gegenstand nur Geld ist, soll man keinen Eid ablegen, wenn man es auch ohne Verletzung der Wahrheit thun kann.

Isocrat. ad Dem.

Pythagoras sagte seinen Schülern, daß sie selten, und nur im äußersten Nothfalle einen Eid schwören sollten; aber ihr Lebenswandel müsse so beschaffen seyn, daß man ihnen auch ohne Schwur Glauben beymesse, nämlich in Rücksicht ihrer guten Sitten. Deswegen als Clinias, sein Schüler, die Strafe

von drey Talenten durch einen Eid vermeiden konnte, wollte er lieber diese ansehnliche Summe verlieren, als schwören, obschon er nicht falsch geschworen hätte.

Diodor. l. 6. Diog. Laer. in Pyth.

Wie hoch schätzten nicht die Athenienser den Xenokrates, einen Mann der wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit berühmt war. Als dieser einstens ein öffentliches Zeugniß ablegte, und, nach dem Gebrauche der Griechen, die Wahrheit zu bekräftigen, sich dem Altare näherte, riefen ihm die Richter einstimmig zu, er sollte nicht schwören, weil sie seiner Rechtschaffenheit traueten, und bestätigten es selbst mit einem Eide, daß sie dieses auch in die Zukunft nicht zulassen würden.

Valer. l. 2. c. 6. Cic. pro Balbo n. 12.

Als noch die Sterblichen eine große Hochachtung gegen die Götter hatten, wurden alle Strittigkeiten durch Eidschwüre von beyden Theilen geschwind und sicher beurtheilet. Nun aber muß man die Gesetze abändern, da die meisten in diesem verderbten Zeitalter glauben, die Götter sorgen für menschliche Angelegenheiten nicht, oder man könne sich durch Opfer und Schmeicheleyen ihre Gunst erwerben, andern eine große Summe Geldes ungestraft entwenden, oder die aufgelegte Geldbuße nicht

abzahlen. Ein kluger Gesetzgeber wird also bey gerichtlichen Vorfällen den Streitenden den Eid untersagen, damit nicht die gegebene Gelegenheit sie zum Falschschwören verleite.

Plato l. 12. de Rep.

Die Phrygier schwuren weder selbst, noch nöthigten sie andere dazu.

Nicol. Damas.

Bey den Aegyptern wurden die Falschschwörenden mit der Todesstrafe beleget; weil sie die Ehrfurcht gegen die Götter verletzeten, und alle Treue unter den Menschen zernichteten, die doch das Band der menschlichen Gesellschaft ist.

Diod. Sic. l. 1.

Wer durch einen Eid seinen Feind betrüget, der verräth, daß er zwar die Menschen fürchtet; Gott aber verachtet.

Plut. in Lys.

Seine Untergeordnete vernünftig beherrschen, ist löblich.

§. 26. Wir müssen nie vergessen, daß man auch der niedrigsten Klasse von Menschen Gerechtigkeit schuldig ist. Sklaven sind Menschen vom letzten Range; und diese muß man behandeln, wie Tagelöhner, denen man die

bedungene Arbeit abfodert, und den billigen Lohn bezahlet.

Cic. I. Offic. n. 41.

Wer wird nicht den Vedius Pollio verabscheuen, der seine Sklaven, wenn sie nur den geringsten Fehltritt begingen, in einen Fischbehälter werfen ließ, damit sich die Muränen mit Menschenblute mästeten? Als der Kayser August einstens bey ihm das Nachtmahl genoß, zerbrach ein Sklav zufälliger Weise ein krystallenes Gefäß. Sogleich befahl Vedius, ihn zu ergreifen, und damit er nicht auf eine gemeine Art sein Leben endigte, in einen Teich voll Muränen hinein zu stürzen. Der junge Sklav entwischte ihnen, und damit er nicht eine Speise dieser blutdürstigen Fische würde, fiel er dem Kayser zu Füßen. Dieser wurde gerühret, und befahl, daß man den Sklaven entlassen, alle kristallene Gefäße in seiner Gegenwart zerbrechen, und in den Teich hineinwerfen solle.

Sen. 3. de ira, c. 40.

Es ist ein bekanntes Sprichwort: Wir haben so viele Feinde, als Diener. Und wir selbst sind diejenigen, die sie zu unsern Feinden machen; weil wir mit ihnen, wie mit Lastthieren, umgehen. Wir müssen denken, daß unsere Diener aus dem nämlichen Stoffe

gebildet sind, wie wir; daß sie die nämliche Luft athmen, den nämlichen Körperbau haben; und leben und sterben, wie wir.

Sen. Ep. 47.

Demonax sagte zu einem Lakedämonier, der seinen Sklaven unmenschlich prügelte: Höre auf deinen Sklaven gleich zu seyn. (Er war nämlich ein Sklav seines Zornes.)

Lucian. in Dem.

Die Aegypter hatten ein Gesetz, daß der, welcher seinen Sklaven vorsätzlich ermordete, ebenfalls des Todes schuldig sey, als wenn er einen Freygebornen getödtet hätte; denn sie sahen nicht auf die Glücksumstände des Ermordeten, sondern auf die Grausamkeit des Menschenmordes.

Diod. Sic. l. I.

Als der Kayser Adrian mit einem Stachel das Aug eines seiner Sklaven verwundet hatte, und in der Folge sah, daß er einäugig wurde, rief er ihn zu sich, und gab ihm die Erlaubniß, sich eine Gnade auszubitten, damit er ihm den Verlust seines Auges ersetzte. Da dieser Elende schwieg, wiederholte er seinen Antrag; worauf jener antwortete: Er verlange nichts, er wünsche nur wieder sein Aug. Und in der That, welche Belohnung konnte wohl den Verlust eines Auges ersetzen?

Galen. de Affect.

Güte gegen die Diener.

§. 27. Von dem ältesten Könige Italiens Saturnus, erzählet man, er habe mit solcher Gerechtigkeitsliebe geherrschet, daß weder jemand Sklavendienste verrichten, noch Eigenthum besitzen durfte. Alle Güter waren gemeinschaftlich, als wenn alle gleiche Erben wären. Dieses Zeitalter nennte man das goldene. Damit es die Griechen und Römer verewigten, stifteten sie die saturnischen Feste, bey welchen die Knechte so viel Recht genossen, als ihre Gebieter. Ja, bisweilen zogen die Diener die Kleider ihrer Herren an, setzten sich an ihre Tafel, oder ließen sich von ihnen bedienen. Sie besorgten die Ehre des Hauses, und handhabten die Gerechtigkeit. In Rom waren diese Zeit hindurch die Gerichtsstuben und Schulen geschlossen. Sie hatten die Freyheit, Hüte zu tragen, Schuldige zu bestrafen, und während diesen Festen Krieg zu unternehmen.

Just. l. 43. c. 1. Athen. 14. c. 10.
Diodor. l. 58. Sen. Ep. 47.
Martial. pass. Macrob. 1. Sat. c. 10.

Einige Römer beschenkten ihre Sklaven, wegen ihren treu geleisteten Diensten, mit der Freyheit, setzten sie unter die Zahl ihrer Freunde, und ihrer Erben. Wir sehen in

den Briefen des Plinius, mit welcher Güte er seine Sklaven entließ, ihnen die Erlaubniß gab, ein Vermächtniß zu machen, welcher Schmerz bey ihren Krankheiten, oder Sterbfällen seine Seele durchdrang, mit welcher Sorgfalt er die Kranken pflegte, damit ihnen kein Mittel zur Genesung mangelte.

Plin. l. 2. Ep. 16. Ep. 19. l. 8. Ep. 1. l. 16.

Viele Briefe des Cicero beweisen uns, wie unruhig er wegen der Krankheit seines Sklaven Tiro war, den er krank in Achaia zurückgelassen hatte, wie er keine Kösten schonte, und mit aller Sorgfalt ihn seinen Freunden empfahl.

Cic. Ep. ad Fam. l. 16.

Diesen Tiro, dem er hernach die Freyheit schenkte, liebte er auf das zärtlichste, wie er an den Attikus mit diesen Worten schreibet: Ich sehe mit Vergnügen, daß du für den Tiro sorgest. Er leistet mir in allen Gattungen von Geschäften, und Studieren große Dienste; dennoch wünsche ich ihm eine baldige Genesung, nicht wegen meinem Vortheile, sondern weil er einen menschenfreundlichen und sittsamen Charakter hat.

Ad Attic. l. 7. Ep. 5.

Da Cato, der Aeltere, Kriegesdienste that, trug er immer selbst seine Waffen in das

Feld.

Feld. Hinter ihm folgte ein Bedienter, der ihm die Speisen nachtrug. Was immer dieser ihm zu Mittage, oder Abende aufsetzte, aß er, ohne deswegen zu zanken; denn er hielt es für schändlich, wegen dem Bauche mit einem Bedienten zu zanken? Ja, er selbst half ihm öfters, wenn er seine Kriegesdienste verrichtet hatte, kochen, und die Speisen zubereiten. Zur Friedenszeit zog er auf sein Landgut, arbeitete mit seinen Sklaven, saß mit ihnen am Tische, aß das nämliche Brod, und trank den nämlichen Wein. In allem zeigte er sich so gütig, daß sie allenthalben seine Sanftmuth, Arbeitsamkeit, seine Scherzreden und Denksprüche rühmten.

Plut. in Cat. maj.

Doch in einem Punkte war Cato nicht menschlich. Er verkaufte seine Sklaven, wenn sie alt waren, weil er sie, als Unfähige nicht mehr ernähren wollte. Was ist aber dies wohl anders, als die Menschen wie Lastthiere behandeln, als glauben, daß Eigennutz das Band der menschlichen Gesellschaft festhalte? Ich, sagt Plutarch, will keinen alten Ochsen, vielweniger einen Menschen wegen seiner Unfähigkeit aus meinem Hause treiben, und ihn um einen geringen Preiß verkaufen. Wir müssen uns gegen die Thiere gut zu seyn gewöhnen, damit wir es gegen die Menschen

sind; denn Menschlichkeit erstrecket sich noch weiter, als die Gesetze der Gerechtigkeit.

Treue der Diener gegen ihre Herrn.

§. 28. Diener, welche die Erfahrniß von der Güte ihrer Herrn überzeuget hat, sind immer bereit, für sie ihren Hals dem mördenischen Beile darzubieten, und sich in die größten Gefahren zu stürzen.

Sen. Ep. 47.

Als Plotius Plankus von dem Antonius, Lepidus und Octavius in die Acht erkläret wurde, verbarg er sich. Seine Sklaven wurden von denjenigen ertappet, die ihn aufsuchten, sie wurden gepeiniget, damit man von ihnen das Geständniß erpreßte, wo ihr Gebieter wäre; sie aber behaupteten immer, das sie es nicht wüßten. Plankus konnte unmöglich mehr ertragen, daß seine getreuen Diener so grausam behandelt würden, er sprang hervor, und gab sich den Schwertern der Soldaten preis. Dieser wechselseitige Wettstreit zwischen den Sklaven und ihrem Herrn verräth, daß er würdig war, ihre Treue zu erfahren, und sie ihrer Peinen los zu werden.

Valer. l. 6. c. 8.

M. Antonius, ein vortrefflicher Redner, wurde von seinen Feinden eines schändlichen

Lasters beschuldiget. Zu ihrer Rechtfertigung verlangten sie, man sollte seinen Sklaven herbeyrufen, der ein Zeuge gewesen sey. Antonius war in der grösten Verlegenheit. Der Sklave bat ihn, er möchte ihn den Richtern ausliefern; er würde gewiß nicht ein einziges Wort sprechen, das ihm schädlich seyn könnte. Und er hielt sein Wort mit einer außerordentlichen Standhaftigkeit; denn man spannte ihn auf die Folterbank, man zerfleischte seinen Leib durch Geiselstreiche, man brennte ihn mit glühenden Eisen, er schwieg, und befreyete seinen Herrn von aller Gefahr.

Valer. l. 6. c. 8.

Wie bewunderungswürdig war nicht die Treue jenes Sklaven des Panopion. Als er sah, daß die Soldaten herbeyeileten, seinen Herrn, der verbannet wurde, zu tödten, wechselte er sein Kleid, ließ ihn durch eine hintere Thür hinaus, und er ging in das Zimmer seines Herrn, legte sich auf sein Bett, und ließ sich statt des Panopion ermorden.

Ibid.

Die Vaterlandsliebe ist der Innbegriff der Liebe.

§. 29. Die Gerechtigkeit bestehet darin, daß man die menschliche Gesellschaft aufrecht

halte, und jedem das Seinige wiederfahren lasse. Weil aber diese menschliche Gesellschaft sehr groß ist, und es verschiedene Grade der Verwandtschaften gibt, so haben wir nach diesem Verhältnisse unsere Pflichten einzurichten. Wenn man wissen will, wem wir am meisten verbunden sind, so findet man, daß das Vaterland, die Eltern und Wohlthäter die ersten sind; die zweyten sind unsere Kinder und Familie, und alles dasjenige, was schlechterdings uns zugehöret; endlich die Anverwandten und Freunde.

Cic. 1. Offic. n. 58. 59.

Es ist keine Verbindung edler und theurer, als jene mit dem Staate. Wir lieben Eltern, Kinder, Blutsverwandte und Freunde; aber die Vaterlandsliebe ist der Innbegriff aller Liebe. Deswegen stirbt ein rechtschaffener Mann gern, wenn es das Wohl des Vaterlandes fordert.

N. 57.

Was mich betrift, spricht Cicero, so verlange ich nicht unsterblich zu werden, auf Kosten meines Vaterlandes; und ich habe jederzeit geglaubet, daß jene, die ihr Leben für das Vaterland aufgeopfert haben, nicht sowohl gestorben sind, als sich zur Unsterblichkeit hinaufgeschwungen haben.

Pro Plan. n. 90.

Damit dich, Afrikaner, mehr Muth belebe, die Republik zu vertheidigen, so vernimm: Allen denjenigen, die dem Vaterlande treue Dienste geleistet, dasselbe unterstützet und emporgehoben haben, ist ein gewisser Platz in dem Himmel bestimmet, wo sie eine ganze Ewigkeit hindurch Freuden genießen.

Som. Scip.

Das Vaterland hat so viele Reitze, daß der weise Ulysses sein Ithaka, welches auf den unzugänglichsten Felsen lag, der Unsterblichkeit vorzog.

De Or. 196.

Für das Vaterland sterben, ist heldenmüthig.

§. 30. Als die Dorier das Gebiet der Athenienser mit Feuer und Schwerte verheerten, nahm Codrus, König der Athenienser, weil er auf seine Kräfte, und jene der Bundesgenossen ein Mißtrauen setzte, seine Zuflucht zu dem Orakel des delphischen Apollo, und ließ ihn durch seine Gesandten um Rath fragen, wie er sich aus dem so gefährlichen Kriege herauswickeln könnte. Die Antwort war, der Krieg würde nur alsdann ein Ende nehmen, wenn der König durch eine feindliche Hand würde erleget seyn. Als dieses bekannt wurde,

ließen die Dorier allen zu wissen thun, daß keiner sich unterstehen sollte, den Codrus zu verwunden. Aber Codrus entblößte sich von allen königlichen Merkmalen, zog das Kleid eines gemeinen Soldaten an, stürzte sich in einen Haufen feindlicher Soldaten, die Futter sammelten, versetzte einem mit der Sense einen derben Streich, worauf der Soldat ihn ermordete. Als die Dorier erkannten, daß es der Leichnam des Königes war, zogen sie ohne fernere Schlacht davon. Und also wurden die Athenienser durch den Tod ihres Königes, der sich für sein Vaterland aufopferte, von dem Kriege befreyet. Wer soll wohl den Codrus nicht bewundern, der durch jene Kunstgriffe dem Tode entgegeneilte, durch welche feige Seelen ihr Leben zu retten suchen?

Valer. l. 5. c. 6. Justin. l. 2. c. 6. Patercul. l. 1. c. 2.

Bey den Römern vergoß L. Junius Brutus sein Blut, und das Blut seiner Kinder für das Vaterland. Als er hörete, daß sein Bruder, und etliche Vornehmere der Stadt von dem Tarquinius dem Stolzen, seinem Onkel, wären ermordet worden, schlug er sich auf seine Seite, um seine Eifersucht nicht zu reitzen, und äußerte die größte Zufriedenheit mit seinem Schicksale. Er stellte sich ganz thöricht, und überließ seine Güter dem geitzigen

Könige; verläugnete aber den Zunamen Brutus nicht. Als die zwey Söhne des Tarquinius nach Delphos reiseten, wurde er ihnen mitgegeben, nicht so wohl zu einem Reisegefährten, als um sie durch sein trollichtes Betragen zu unterhalten. Er brachte, wie man saget, dem Apoll ein Geschenk, das ein goldener Stock war, der in einem hölzernen Futeral, welches die Gestalt eines Stockes hatte, eingeleget war, und dieser Gedanke war ein Abdruck seines Geistes. Als die königlichen Jünglinge die Befehle des Tarquinius vollzogen, und das Orakel wegen dem Wunderzeichen, welches sich in dem königlichen Pallaste zugetragen hatte, gefraget hatten, kitzelte sie die Begierde, zu wissen, welcher von ihnen das römische Reich beherrschen würde. Es erschallte, wie die Geschichte erzählet, eine Stimme aus dem innersten einer Höhle: *Wer von euch, ihr Jünglinge, seine Mutter zu erst wird geküßet haben, dieser wird die römische Krone bekommen.* Die beyden Söhne des Tarquinius überließen es dem Schicksale, welcher von ihnen mit einem Kuße seine Mutter zu erst beehren würde, wenn sie in Rom würden angelanget seyn. Brutus aber dachte, daß die Antwort ganz anders wohin abziele, und küßte die Erde, weil sie die allgemeine Mutter aller Sterblichen wäre.

Livius l. 1. n. 56.

Als in der Folge Tarquinius mit seiner ganzen Familie, hauptsächlich auf Anstiften des L. Junius Brutus, aus Rom verjaget wurde, erwählte man die ersten Bürgermeister L. Junius Brutus, und Tarquinius Collatinus. Brutus verschafte nicht nur den Römern ihre Freyheit; sondern er beschützte auch dieselbe. Zu Rom waren damals etliche Jünglinge von gutem Herkommen, die unter der Regierung des Tarquinius, von dessen Söhnen sie Gesellschafter waren, ganz frey und unabhängig lebten. Diese jungen Herrchen dachten an ihre vorige Freyheit, faßten den abscheulichen Entschluß, die Söhne Tarquins zur nächtlichen Zeit in die Stadt herein zu bringen, und zogen die beyden Söhne des Brutus Titus, und Tiberius mit in ihre Verschwörung.

Livius l. 2. c. 3.

Eines Tages, da die Verschworenen sich berathschlagten, und allein zu seyn glaubten, hörete ein Sklav ihre Anschläge; ihre Briefe an den Tarquin wurden aufgefangen, und alles entdecket. Diese Verräther wurden sogleich in Fesseln geleget, und zum Tode verdammet. Die Bürgermeister unterredeten sich, die Liktoren wurden geschicket, welche die Jünglinge entblößten, mit Ruthen strichen, und alsdann enthaupteten. Da indessen alle

Augen auf den Brutus, den Vater, gewendet waren, der diese Strafe anbefohlen hatte, konnte man sich nicht vorstellen, daß die väterliche Liebe zulassen würde, ein Zuschauer dieser Handlung zu seyn; aber er vergaß in diesem Augenbicke, daß er Vater war, und dachte nur, daß er Bürgermeister sey. Er wollte lieber ohne Kinder leben, als die Gerechtigkeit nicht handhaben.

VALER. l. 5. c. 8.

Als nun Tarquin sah, daß er durch List nichts ausrichten könnte, griff er zu den Waffen, um sich des Reiches wieder zu bemächtigen. Die Bürgermeister gingen dem Feinde muthig entgegen; der Bürgermeister Valerius führte das Fußvolk an, und Brutus die Reiterey; die feindlichen Reiter aber Aruns Tarquin, ein Sohn des Königes. Als dieser den Brutus erkannte, brach sein Zorn in volle Flammen aus; er sagte: Dieses ist der Mann, der uns aus dem Vaterlande vertrieben hat. Der Stolze! wie er mit unsern königlichen Ehrenzeichen pranget! Ihr Götter, Rächer der Könige, stehet mir bey. Kaum hatte er dieses geredet, als er sein Pferd spornte, und gerade auf dem Brutus loßstürmte. Brutus rüstete sich muthig zum Gefechte. Der Angriff war hitzig, beyde durchbohrten sich mit der Lanze, beyde stürzten vom Pferde.

Valerius ließ seinen Mitbürgermeister und Feldherrn mit allem möglichen Pompe beerdigen. Aber die gröste Ehre bewiesen ihm die Matronen zu Rom, indem sie ihn ein ganzes Jahr beweinten; weil er die Keuschheit der Lukretia auf das schärfeste gerächet hatte.

Liv. lib. 2. c. 6.

Fromme Handlungen der Decier für das Vaterland.

§. 31. Als die Bürgermeister Decius und Manlius von Rom abreiseten, um mit den Lateinern Krieg zu führen, sollen sie eine nächtliche Erscheinung gehabt haben, die einen Mann vorstellte von großer und herrlicher Gestalt, der zu ihnen sagte: Von der einen Seite müßte der Heeresführer, und von der andern das Kriegesheer ein Opfer werden, und der Sieg würde jenem Heere und Volke zu Theil werden, bey welchem der Anführer die feindliche Legionen niedergemetzelt, und sich dazu aufgeopfert hätte. Die Bürgermeister erzählten einander ihr Nachtgesicht, und entschloßen sich zur erstern Bedingniß, um den Zorn der Götter abzuwenden: Ferner bestimmten sie, daß sich derjenige für das Heil des römischen Volkes aufopfern sollte, bey dessen Flügel das römische Heer zuerst weichen würde. Manlius führte den rechten Flügel, und

Decius den linken an. Auf beyden Seiten stritt man anfänglich mit gleicher Hitze und gleichem Muthe. Bald darauf konnten die Römer auf dem linken Flügel den zu heftigen Anfall der Lateiner nicht aushalten, und fingen an zu weichen. Bey dieser Verwirrung wiederholte Decius jene heilige Worte, die er gesaget hatte; das Oberhaupt der Wahrsager M. Valerius trat vor ihm her; er setzte sich bewaffnet auf das Pferd, und wagte sich in die Mitte der Feinde, um durch seinen Tod das Vaterland zu retten. Wo er immer hinkam, verbreitete er Furcht und Schrecken. Kaum sank er unter einem Hagel von Pfeilen nieder, als die Lateiner von allen Seiten flohen. So entsproß den Römern aus seinem Blute ein herrlicher Sieg. Manlius beweinte den Tod seines Gefährten, und beehrte ihn mit Lobsprüchen. Den folgenden Tag fand man den Leichnam des Decius unter einem großen Haufen erschlagener Feinde, ganz mit Pfeilen bedecket, und seine Leiche war seinem Heldentode ähnlich.

Liv. l. 8. c. 6. 9.

Valer. l. 5. c. 6.

Eben so tapfer und großmüthig zeigte sich sein Sohn gegen die Gallier; denn als er zum viertenmale Bürgermeister war, trat er in die Fußtapfen seines Vaters, und belebte

die sinkenden Kräfte Roms durch seinen edeln und heldenmüthigen Tod.

Liv. l. 10. c. 2. 8. Valer. l. 5. c. 6.

Die Güter werden für das Vaterland verwendet.

§. 32. Je größer ein Geschenk ist, desto angenehmer ist es; doch ist jenes am angenehmsten, sey es noch so klein, welches zur schicklichsten Zeit gegeben wird. Deswegen rühmet noch der heutige Tag die Freygebigkeit des Q. Fabius, der schon vor mehreren Jahrhunderten nur eine geringe Summe zum Nutzen des Vaterlandes verwendete. Er machte mit dem Annibal, einem Heeresführer der Carthaginenser, einen Vertrag, die römischen Gefangenen loßzukaufen, die ihm auch würklich ausgeliefert wurden. Als sich aber der Senat weigerte, das Geld zu bezahlen, schickte er seinen Sohn in die Stadt, damit er sein einziges Stück Land verkaufte. Sogleich schickte er diese zwar geringe Summe dem Annibal zu; denn es war der Werth von sieben Jauchert Acker; aber es war mehr als der gröste Goldhaufen, wenn man das edle Herz des Fabius erwäget. Lieber wollte er sein Erbgut verliehren, als daß sein Vaterland mit der Schande, einen Vertrag gebrochen zu haben, sollte gebrandmarket werden.

Valer. l. 4. c. 8.

Privatfeindschaften muß man hintansetzen, wenn es das allgemeine Wohl erfodert.

§. 33. M. Aemilius Lepidus, der zum zweytenmale Bürgermeister, und das Oberhaupt der Priesterschaft gewesen war, dessen Sitten seiner erhabenen Würde vollkommen entsprachen, nährte schon lange die heftigste Feindschaft gegen den Fluvius Flaccus, einen Mann, dem wichtige Ehrenstellen eben so viel Ansehen gaben. Kaum wurden sie zu Censoren erwählet, so legte Lepidus alle Feindschaft ab; denn er hielt dafür, es wäre sehr unschicklich, daß diejenigen sich durch Privatfeindschaften entzweyeten, welche ihr öffentliches Amt auf das genaueste verbinde. Unser Jahrhundert billiget die löblichen Gesinnungen des Lepidus, und die Schriftsteller voriger Zeiten verewigten sein Andenken durch ihre Lobsprüche.

Valer. l. 4. c. 2.

Eben diese Schriftsteller erzählen der Nachwelt den edeln Entschluß des Livius Salinator. Dieser war ein geschworner Feind des Nero, der die Haupttriebfeder war, daß er in das Elend geschicket wurde. Doch vergaß er großmüthig alle Beleidigungen, und beherrschte seinen brausenden Geist, als er mit

ihm Bürgermeister ward; denn er dachte, er würde dieses Amt schlecht verwalten, wenn er ein Feind des Nero bliebe. Diese friedfertige Gesinnung war sehr vortheilhaft für die Stadt und Italien in jenem mißlichen, und sehr kritischen Zeitpunkte; indem diese beyden Bürgermeister ihren Muth, und alle Kräfte vereinigten, und die fürchterliche Macht der Carthaginenser stürzten.

Als die beyden Q. Petilier Scipionen, den Afrikaner, vor Gericht foderten, war Tib. Sempronius Gracchus Volkszunftmeister; und dieser haßete den Scipio. Jedermann erwartete für ihn ein trauriges Urtheil. Allein Sempronius Gracchus sagte: Er dulde es nicht, daß man den abwesenden Scipio anklage, und wenn er käme, wolle er für ihn bitten, daß er nicht genöthiget sey, sich zu rechtfertigen. Darauf erhob er die großen Verdienste seines Feindes für das Vaterland. Und jene Rede erweichte nicht nur die übrigen Zunftmeister, sondern auch die Feinde selbst. Der versammelte Rath dankte dem T. Gracchus, daß er das Wohl des Staates dem Privathaße vorgezogen habe. Den Petiliern aber machte man die bittersten Vorwürfe, daß sie sich auf Kosten eines andern hätten erheben wollen. Hiemit verschwand alle Untersuchung gegen den Scipio.

Livius l. 38. c. 52.

Ueber das Vaterland zürnen, ist boshaft.

§. 34. Epaminondas ertrug die Unbilden seiner Mitbürger mit Standhaftigkeit; denn der Zorn wider das Vaterland war ihm ein unheiliger Zorn. Einst versagten die Thebaner ihm die Befehlshaberstelle bey dem Kriegesheere, und erwählten einen unwissenden Feldherrn. Die Sache kam so weit, daß die Soldaten an ihrer Rettung verzweifelten, weil sie in einem engen Platze eingeschloßen waren, und die Feinde heftig auf sie loßstürmten. Nun wurde die Geschicklichkeit des Epaminondas vermisset, der damal nur gemeiner Soldat war. Man suchte Hülfe und Rettung von ihm; sogleich that er alles, ohne daß er an die vorige Beleidigungen dachte, er befreyte das Kriegesheer aus seiner übeln Lage, und führte es glücklich nach Hause. Dies that er nicht nur einmal, sondern öfter.

C. Nep. in Epam. c. 7.

Aristides wurde aus Athen, Camillus aus Rom verjaget. Ein jeder von ihnen nahm die Unbild anders auf; der erste, als er aus der Stadt ging, bath die Götter, sie möchten die Athenienser nicht in jene Lage versetzen, wo sie seiner Hülfe bedürftig wären; der andere, sie möchten, wenn er unschuldig litte, ein Verhängniß über seine undankbaren Mitbürger schicken, damit sie bald wieder nach

ihm verlangten. Als Vejum, eine überaus-reiche Stadt, eingenommen wurde, hob er die Hände gegen den Himmel, und bath die Götter: Wenn einer unter ihnen das Glück, und den Ruhm des römischen Volkes beneide, so möchte die Strafe über ihn allein kommen, damit das römische Volk unbeschädiget bliebe. Als in der Folge Rom von den Galliern belagert wurde, schickten die Römer den Cädicius zum Camillus, welcher ihm bedeuten sollte, daß er zum Diktator erwählet sey, und ihn zugleich bewegen, die ihm vom Vaterlande zugefügte Beleidigung zu vergessen. Er unterbrach die Rede des Cädicius, und sagte: Ich hätte die Götter niemal gebethen, den Römern eine Sehnsucht nach mir einzuflößen, wenn ich vorgesehen hätte, daß es bey einer solchen Gelegenheit geschehen müßte: Nun sollen meine Wünsche dahin gerichtet seyn, daß meine Unternehmungen dem Vaterlande zum Nutzen gedeihen, der eben so groß seyn soll, als das Elend, worinn es seufzet.

PLUT. in ARIST. LIV. l. 5. c. 33. & 21.

Liebe gegen die Eltern, ist eine Haupttugend.

§. 35. Die erste und beste Lehrmeisterin, wie man die Eltern ehren soll, ist die Natur selbst. Diese präget ohne mündlichen Unterricht, ohne

ohne Beyhülfe der Wissenschaften, die Liebe der Kinder gegen ihre Eltern heimlich in die Seele.

Valer. l. 5. c. 4.

Wir müssen gegen die Eltern eine heftige Liebesflamme in unserer Seele nähren; denn durch sie haben wir das Leben, die Güter, die Freyheit, das Vaterland.

Cic. post red. in Sen. n. 2.

Die grösten Wohlthaten empfangen wir von unsern Eltern zur Zeit, da wir noch in dem Nebel der Unwissenheit taumeln, oder noch keinen Gebrauch von unserm Willen machen können. Die Eltern gewöhnen ihre Kinder in den zärtesten Jahren, weise Lehren anzuhören. Wenn sie weinen, und sich für Schmerz krümmen, besorgen die Eltern ihre schwachen Glieder, damit sie nicht in einen unedeln Wuchs ausarten. Sogleich präget man ihnen die Liebe zu den schönen Wissenschaften ein, und wenn sie sich dagegen sträuben, suchet man sie durch Furcht dahin zu lenken. Sie flößen ihrer Jugend die Schamhaftigkeit, die Mäßigkeit ein, sie halten sie zu guten Sitten an, und wenn sie nicht gehorsamen, zwinget man sie stuffenweise durch Furcht. Wenn sie das unregelmäßige Leben nicht abändern, werden sie mit Strenge behandelt.

Sen. 6. benef. c. 14.

Wer seine Eltern ehret, dieser ist im Leben und im Tode den Göttern angenehm. Im Gegentheile ist die Verachtung der Eltern ein schwarzes Verbrechen, daß solche Leute hienieden von Menschen und Göttern gehasset, und jenseits des Grabes verdammet und bestrafet werden.

Stobæus ferm. 27.

Kinder müssen die Unbilden, die sie von ihren Eltern empfangen, nicht nur verschweigen, sondern auch mit gröster Geduld ertragen.

Cic. pro Cluèn. n. 17.

Ein gewisser Jüngling besuchte fleißig eine lange Zeit die Schule des Zeno. Als er einst nach Hause zurückkam, fragte ihn sein Vater, was er endlich für Früchte der Weisheit sich gesammelt hätte. Er antwortete, er wolle es durch Thätigkeit beweisen. Der Vater zürnte, und schlug ihn. Der Knabe sagte ganz ruhig und gelassen: Das habe ich gelernet, den Zorn meines Vaters geduldig zu ertragen.

Ælian. l. 9. c. 33.

Man pfleget in den philosophischen Hörsälen die Frage aufzuwerfen, ob man den Eltern in Allem gehorchen soll. Seltene Fälle machen hieron eine Ausnahm; denn alle menschliche Handlungen sind, wie die Gelehrten

sagen, entweder ehrbar, oder schändlich. Welche ihrer Natur nach gut sind, als, sein Versprechen halten, das Vaterland beschützen ꝛc. Diese muß man vollziehen, der Vater mag sie befehlen oder nicht. Das Gegentheil, nämlich was schändlich und boshaft ist, darf nie auf seinen Befehl geschehen. Doch muß man solchen unerlaubten Befehlen mit Bescheidenheit und Ehrfurcht ausweichen, nicht mit Zorne und Unhöflichkeit sich weigern.

A. Gell. l. 2. c. 7.

Der Vater des Agesilaus befahl ihm einstens, in einem Gerichte ein gesetzwidriges Urtheil zu sprechen; worauf er antwortete: Vater, du hast mich von Jugend auf gelehret, den Gesetzen zu gehorchen. Ich will dir auch noch gehorchen, und mich gegen die Gesetze nicht versündigen.

Plut. de vit. pud.

Alle Menschen gestehen, daß man zu erst die Gottheit, alsdann die Eltern ehren müsse, wenn man das Gesetz der Natur und die Obrigkeit nicht verläugnen wolle; daß Kinder sich der Gottheit nicht angenehmer machen können, als wenn sie mit Interesse denjenigen Dank abstatten, von denen sie geboren und erzogen worden sind. Im Gegentheile läßt sich nichts Ruchloseres und Boshafteres denken, als

wenn Kinder die Eltern verachten, oder gleichgültig gegen sie sind. Das Gesetz der Natur verbietet uns, andern ein Uebel zuzufügen; ungerecht aber, und boshaft handeln jene Kinder, die nicht reden und thun, wodurch sie ihren Eltern Freude verursachen könnten.

Plut. de amore frat.

Beyspiele der kindlichen Liebe gegen die Väter.

§. 36. Als die Griechen Troja eroberten und verbrannten, fühlten sie gleichwohl so viele Menschenliebe, daß sie durch einen Herold verkündigen ließen, (welches der griechischen Nation Ehre machte) jeder freye Bürger könne dasjenige, was er am meisten schätze, auf seinen Schultern fortschleppen. Sogleich trug Aeneas seine Hausgötzen auf den Schultern weg, ohne an etwas anderes zu denken. Die Griechen, durch dieses Beyspiel von Religionsliebe gerührt, gaben ihm die Erlaubniß, noch etwas mit sich zu nehmen. Zu dieser Bürde nahm er also seinen verehrungswürdigen, grauen Vater Anchises. Die Griechen erstaunten über diesen Auftritt, und verlangten, man solle dem Aeneas alle seine Güter wieder erstatten, indem sie sagten: Die Feinde können wohl vom Kriegesrechte Gebrauch machen; aber gegen jene, welche die Götter

und Eltern ehren, müssen sie mitleidig und sanftmüthig seyn.

ÆLIAN. l. 3. c. 22.

Crösus, König von Lydien, der wegen seiner Reichthümer sehr berühmt ist, hatte einen Sohn, der vorzüglich schön und geschickt war; man hielt ihn aber für stumm von Natur, weil er schon erwachsen war, ohne daß er sprechen konnte. Der Vater, der noch in glücklichen Umständen war, versuchte alle Mittel; aber alle Mühe und Erfahrniß der Leibärzte war vergebens. Als nun die Perser die Stadt Sardes, wo sich der König aufhielt, eroberten, und ein Soldat, der den König nicht kannte, mit blitzendem Schwerte auf ihn zusprang, befürchtete der fromme Jüngling den Tod seines Vaters, vergaß seinen Naturfehler, verzog seinen Mund, und da er sich zu sprechen bemühete, zerbrach er das Netz seiner Zunge, und sagte: Soldat! tödte den Crösus nicht. Und also gab ihm die Vaterliebe die Sprache, daß er allezeit deutlich und verständlich reden konnte.

HERODOT. l. 1. A. GELL. l. 5. c. 9. VALER. l. 5. c. 4.

Bey einem Aufruhre zwischen den Macedoniern und Griechen, die der König Philipp im Solde hatte, ward der König stark ver-

wundet, und stürzte vom Pferde. Alexander, der damals im siebzehenten Jahre war, sprang zu ihm hin, bedekte ihn mit seinem Schilde, und tödtete viele, die auf ihn drangen, mit eigener Hand. Als es hernach den König Philipp sehr schmerzte, daß er wegen seiner in der Hüfte empfangenen Wunde, hinken mußte, sagte ihm Alexander ganz schicklich: Derjenige müsse nicht über eine Wunde zürnen, welche ihn, so oft er den Fuß bewege, an seine kriegerische Tapferkeit erinnere.

Q. Curt. l. 8. c. 1.

Eben dieses Gefühl von Liebe beseelte den P. Scipio, der in der Folge mit dem Zunamen, der Afrikaner, beehret wurde, mit Mannskraft und Herzhaftigkeit, als er kaum das Knabenalter erreichet hatte. Denn, da sein Vater als Bürgermeister mit dem Annibal bey dem Flusse Ticin focht, eilte er ihm zu Hülfe, indem er sich zwischen ihn, und seinen Feind stürzte Weder sein schwaches Alter, noch seine geringe Kriegskenntniß hielten ihn ab, sich das Lob zu erwerben, daß er seinen verwundeten Vater, und Feldherrn gerettet habe.

Valer. l. 5. c. 4.

Verschiedene Ursachen machten den L. Manlius bey dem römischen Pöbel verhasset:

nämlich seine Strenge bey der Musterung der Soldaten, sein unerbittlicher Starrsinn, der Zuname des Gebieterischen, den er sich anmaßte, um seine Strenge zu zeigen. Deswegen, als er die Diktatorstelle ablegte, bestimmte ihm M. Pomponius, ein Volkeszunftmeister, den Tag, wo er vor Gerichte erscheinen sollte. Unter andern wurde ihm zur Last geleget, daß er seinen Sohn Titus aus der Gesellschaft verbannet, und ihn auf das Land zu den Sklaven und Thieren verwiesen hätte, (dieser Titus wurde in der Folge Torquatus genennet) da man doch diesen jungen Menschen keines Fehlers überweisen konnte, als daß er eine stammelnde Sprache hätte.

Cic. 3 Offic. n. 112. Livius l. 7. c. 4. 5.

Es schmerzte den Titus sehr, daß er der Gegenstand war, weswegen sein Vater angeklaget wurde. Er faßte also einen Entschluß, der eben sowohl sein rohes Gemüth, als seine kindliche Liebe verrieth. Niemanden war sein Vorhaben bekannt. Er umgürtete sich mit einem Schwerte, lief in der Nacht nach Rom, kam bey der ersten Morgenröthe an die Wohnung des Pomponius, und sagte dem Thürhüter, er sey Titus Manlius, ein Sohn des Lucius, und habe ein nothwendiges Geschäft mit seinem Herrn abzuhandeln; dies möchte er ihm berichten. Der Zunftmeister vermuthete

nichts anderes, als daß er, von Zorne ergrimmt, wider seinen Vater neue Beschuldigungen vorbringen würde, er ließ ihn sogleich, ohne Zeugen zu berufen, vor sich kommen. Aber Titus, sobald er hineinkam, zückte den Degen, hielt ihn über das Haupt des Pomponius, der noch im Bette lag, und drohete, ihn zu durchbohren, wenn er ihn nicht durch einen Eidschwur versicherte, daß er von der Klage wider den L. Manlius abstehen wollte. Der Zunftmeister, der das über sich schwebende Schwert, sich allein, und unbewaffnet, gegen einen starken und trotzigen Jüngling sah, schwur, was Titus von ihm verlangte. Er hinterbrachte diese Geschichte der Versammlung, und zeigte, daß er nothwendig abstehen müßte, den Manlius zu beschuldigen; welches er erfüllte. So hoch wurde damals ein Eidschwur geachtet, so genau beobachtet.

Das römische Volk hätte lieber den grausamen und stolzen Manlius, den es im höchsten Grade verabscheuete, verdammet; dennoch gefiel ihm die kühne That seines Sohnes, und um destomehr, weil die väterliche Strenge die kindliche Liebe in ihm nicht getödtet hatte. Damit also die Tugend nicht unbelohnet wäre, wurde er noch in dem nämlichen Jahre zum Kriegeszunftmeister gemacht, wo er unter den Sechsen den zweyten Rang einnahm; obwohl

er sich durch keine besondere Thaten jemals hervorthat, weil er seine Jugend, entfernt von der menschlichen Gesellschaft, auf dem Lande zugebracht hatte.

Beyspiele der kindlichen Liebe gegen die Mütter.

§. 37. Cajus Marcius, der die Stadt Corioli eingenommen hat, wodurch er den Zunamen Coriolanus bekam, verlor schon als Knabe seinen Vater, und wuchs unter dem Schutze seiner Mutter auf. Er hatte von der Natur herrliche Eigenschaften, um einstens groß zu werden; weil er aber keinen Unterricht empfieng, überließ er sich dem Zorne, und seinem Eigensinne. Sein Beyspiel bewies, daß ein glückliches Genie ohne Erziehung, ein immerwährender Wechsel von Tugend und Laster sey; wie ein fruchtbarer Acker, dem die Pflege des Anbauers fehlet. Weil nun sein Herz weit von aller Weichlichkeit und Geldsucht entfernet, und er an strenge Arbeit gewöhnt war; so rühmte man überall seine Enthaltsamkeit, Gerechtigkeitliebe und Herzhaftigkeit. Aber seine zornige Sprache, sein roher Charakter, sein ungeselliges Betragen, litt den gerechten Tadel. Denn diesen Vortheil verschaffen die schönen Wissenschaften ihren Liebhabern, daß sie ihr rohes und wildes

Genie verfeinern, und ihm eine sanftere Stimmung geben.

Plut. in Coriol. Livius l. 2. c. 55. &c.

Da er die ersten Feldzüge als Jüngling mitmachte, kam er niemal zurück ohne Krone, oder eine andere Belohnung. Seine Mitsoldaten setzten sich die Ehre zum Zwecke; auch er, damit er dadurch seine Mutter erfreuete. Denn er glaubte, den Gipfel der Glückseligkeit erreicht zu haben, wenn seine Mutter ihn loben gehöret, oder mit einer Krone beehret, gesehen hatte, welche dann vor Freude Thränen vergoß, und ihn umarmte. Auf gleiche Weise sagte Epaminondas, es sey ihm in seinem Leben nichts Angenehmeres und nichts Vergnügteres begegnet, als daß seine beyden Eltern Zeugen von der Ehre gewesen wären, die er sich durch den Sieg bey Leuctra errungen hatte.

Coriolans Begierde, seiner einzigen Mutter Ehre und Freude zu machen, war unbegrenzet, weil er keinen Vater mehr hatte, dem er dies ebenfalls zu thun schuldig gewesen wäre. Auf Verlangen seiner Mutter verheyrathete er sich, und wohnte bey ihr mit Frau und Kindern.

Coriolan hatte sich viele Verdienste um sein Vaterland gesammelt; dennoch wurde er

durch den Ausspruch des Pöbels verwiesen. In seinem Elende gieng er zu den Volskern über, und drohete seinem Vaterlande Verderben. Jene nahmen ihn mit aller Höflichkeit auf, und Atius Tullius, ein Oberhaupt der Volsker, und ein geschworner Feind der Römer, bewirthete ihn. Da nun der alte Haß des Tullius, und jener neuere des Coriolans in einem Punkte zusammentrafen, brachten sie es dahin, daß man Heerführer wählte, um wider die Römer einen Krieg zu führen.

Coriolan eroberte in wenigen Tagen die römischen Städte, und schlug sein Lager nicht über 5000 Schritte vor der Stadt auf; indessen verwüstete er das römische Gebiet mit Feuer und Schwerte. Die Römer schickten Gesandte an ihn, um den Friedenszweig zu bitten; aber sie bekamen eine abschlägige Antwort. Sie wurden noch einmal abgeschicket, und jetzt wurden sie gar nicht in das Lager gelassen. Auch die Priester erschienen, wie die Geschichte erzählet, in feyerlichem Prunke, und fleheten in demüthigster Stellung um den Frieden; allein auch diese richteten so wenig aus, als die Gesandten. Nun versammelten sich die Matronen, und bewogen die Veturia, die Mutter des Coriolans, eine betagte Frau, und die Volumnia, seine Gemahlin, mit ihren zween Söhnchen, daß sie in Begleitung vieler

Frauen in das feindliche Lager gehen, und mit Thränen und Bitten die Stadt retten möchten, welches die Männer mit ihren Waffen nicht vermochten. Als sie dem Lager nahe waren, berichtete man dem Coriolan, daß eine große Zahl Matronen zugegen sey. Er aber, den weder die glänzende Gesandtschaft, noch die Hochachtung gegen die Priester gerühret hatte, war nun desto unerbittlicher gegen die Thränen des schönen Geschlechtes. Aber kaum sah er seine Mutter, als er ausrief: Du hast überwunden, du hast meinen Zorn entwaffnet, o Vaterland! wegen dem Bitten meiner Mutter verzeihe ich dir die Unbild. Sogleich zog er die Mannschaft aus dem römischen Gebiete weg.

Ein Stadtrichter übergab einem Dreyherrn eine Frau von adelichem Geblüte, um sie in dem Gefängnisse zu tödten, weil schon das Todesurtheil über sie gefället war. Der Kerkermeister hatte Mitleiden mit ihr, und warf ihr den Strick nicht sogleich um den Hals. Er gab auch ihrer Tochter die Erlaubniß sie zu besuchen, verhütete aber sorgfältig, daß sie ihr nichts zu essen bringen konnte; denn er dachte, sie würde endlich aus Mangel an Nahrung verschmachten. Da aber schon mehrere Tage verflossen waren, staunte er darüber, daß sie noch lebte, er untersuchte die Sache genauer,

und fand, daß ihre Tochter sie mit ihrer eigenen Milch nährete. Als dieser neue Auftritt den Richtern bekannt ward, wurde die Strafe nachgelassen, um die kindliche Liebe der Tochter zu belohnen, und beyde wurden lebenslänglich auf Kösten des Staates ernähret; das Gefängniß aber wurde in einem Tempel der kindlichen Liebe verwandelt. Welche Grenzen kennet wohl die wahre Liebe eines Kindes? Sie ist es, die hier eine ganz neue Art entdeckte, eine Mutter zu nähren. Man könnte vielleicht denken, es wäre wider die Natur, wenn uns nicht das erste Gesetz der Natur verpflichtete, die Eltern zu lieben.

Valer. l. 5. c. 4. Plin. l. 7. c. 36.

Der Vatermord ist das gröste Laster.

§. 38. Ja, Vatermord ist eine verabscheuungswürdige That; eine That, welche die höchste Bosheit in sich fasset. Denn wenn, wie die Weisen behaupten, die kindliche Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern schon durch den blosen Schein verletzet wird; welche grausame Strafe kann man wohl für denjenigen erdenken, der seinen Vater tödtet, für den er nach dem göttlichen und menschlichen Gesetze sein Leben aufopfern sollte, wenn es die Nothwendigkeit erfodert.

Cic. pro Rosc. Amer. n. 57.

Der ist ein Ungeheuer, welcher die Gestalt eines Menschen hat, aber die Thiere selbst an Grausamkeit übertrift, da er denjenigen das Leben raubet, die es ihm gegeben haben; indem doch die Geburt und Erziehung selbst den Thieren ein Gefühl von Liebe einflößet.

Ibid. n. 63.

Man erzählet von einem gewissen Clälius von Terracin, daß er nach dem Abendessen sich mit seinen zween Söhnchen in das Schlafgemach begeben habe, und des folgenden Tages erwürget gefunden worden sey. Weil man aber weder einen Sklaven, noch einen Freyen beschuldigen konnte, und die beyden Kinder, die neben ihrem Vater schliefen, sagten, daß sie die Nacht hindurch nichts bemerket hätten, wurden sie als Vatermörder vor das Gericht gefodert. Denn es war gar nicht wahrscheinlich, daß sich jemand sollte in das Schlafgemach gewaget haben, zur Zeit, da beyde Söhne bey ihrem Vater schliefen, ohne es zu bemerken, und ihren Vater zu retten. Da man aber den Richtern den Einwurf machte, man habe sie noch schlafend bey offener Thür angetroffen, wurden sie losgesprochen. Denn niemand konnte begreifen, daß man nach begangenem Vatermorde wieder schlafen könnte; weil ein solches Verbrechen alle Ruhe verscheuchet,

und den Bösewicht nicht ohne Furcht athmen läßt.

Ibid. n. 64.

Die Stadt Athen war, nach den Zeugnissen der Geschichtschreiber, die weiseste Stadt, und ihr weisester Inwohner war Solon, der Verfasser ihrer Gesetze. Als dieser gefraget wurde, warum er keine Strafe für die Vatermörder festgesetzet hätte, antwortete er: Weil er geglaubt habe, daß Niemand einer solchen Bosheit fähig wäre. Man lobte seine Weisheit, daß er kein Gesetz für dieses Laster bestimmet hatte; deswegen, weil man zuvor noch kein Beyspiel davon gesehen hatte, und er durch das Verbot würde gezeiget haben, daß man eine so abscheuliche That begehen könnte. Wie viel weislicher handelten unsere Vorfahren, welche, da sie wohl wußten, daß kein Gesetz so heilig sey, welches nicht die Ruchlosigkeit der Sterblichen übertreten würde, eine ganz besondere Strafe für den Vatermörder ersannen, damit, wenn ihn das eigene Gefühl und die Stimme der Natur nicht mehr in Schranken halten könnte, er durch die Schärfe der Strafen gebändiget würde? Sie verordneten deswegen, daß man einen solchen in einen ledernen Sack einschließen, und in einen Fluß hineinstürzen sollte. So wurde er aus der ganzen Natur verbannet, indem er

des Himmels, der Sonne, der Luft, der Erde beraubet wurde, damit dem Mörder eines Vaters, der ihm das Leben gab, der Genuß jener Elemente mangelte, die jedem Wesen zu seinem Daseyn nöthig sind.

Ibid. n. 70.

Man muß den Kindern eine gute Erziehung geben in Rücksicht des Vaterlandes.

§. 39. Cicero machet dem Verres scharfe Vorwürfe, daß er, als Landrichter in Sicilien, zum Augenzeugen seiner Bosheiten seinen Sohn bey sich gehabt habe. "Mußtest du denn, der du doch dein lasterhaftes Leben kanntest, deinen erwachsenen Sohn mitnehmen, damit ihn, wenn er von Natur aus keinen Hang zu den väterlichen Lastern hätte, dein Beyspiel dahinriß? Gesetzt, er hätte einen so guten Charakter, als L. Lälius und M. Cato: Was kann daraus folgen, wenn er das Beyspiel seines unreinen und besoffenen Vaters sieht? Er, der von seinem Jünglingsjahre an, schon drey Jahre unter Trunkenbolden herumgeschwärmet ist, der von seinem Vater noch kein Wort gehöret hat, wodurch er hätte können besser und klüger werden. Dadurch hast du nicht nur deinem Sohne, sondern auch dem Staate Schaden verursachet.

Du hast deine Kinder nicht allein wegen dir, sondern auch wegen dem Vaterlande, damit sie nicht nur dir zum Vergnügen dienen, sondern auch dem Vaterlande nützlich seyen. Du hättest sie unterrichten sollen nach den Vorschriften unserer Väter, nach den Gesetzen unserer Stadt, nicht nach dem verderbten Beyspiele eines schändlichen Lebenswandels. Wir hätten von einem weibischen, wohllüstigen, lasterhaften Vater, einen tapfern, klugen, und ehrliebenden Sohn erwarten können; du aber hast wieder einen Verres der Republik geliefert."

Cic. lib. 3. in Verr. n. 159.

Pelopidas, der einen ungerathenen Sohn hatte, machte dem Epaminondas den Vorwurf, daß er nicht heurathete, und sagte ihm, er sorge schlecht für den Staat, weil er ihm keine Kinder hinterlasse. Gib acht, versetzte Epaminondas, daß du das Vaterland nicht schlimmer versorgest, da du ihm einen Sohn, wie der deinige ist, hinterlässest. Was mich betrifft, kann es mir an Nachkommenschaft nicht mangeln; denn ich hinterlasse die Schlacht bey Leuctra, als meine Tochter, die nicht nur mich überlebet, sondern unsterblich ist.

Cor. Nep. in Epam.

Die gute Erziehung hat den meisten Einfluß in das künftige Leben.

§. 40. Der König Philipp, der durch seine Tapferkeit das macedonische Reich vergrößerte und bereicherte, unterließ auch bey dem Geräusche der Waffen niemal, sich den schönen Künsten zu widmen. Er hatte eine solche scharfsinnige und einschmeichelnde Art, sich auszudrücken, daß er dadurch eben so viel, als durch seine Waffen ausrichtete. Er schätzte die Siege seiner Beredtsamkeit höher, als die Siege der Waffen. Wir haben noch Briefe von ihm, die von seiner Klugheit, und seinen Kenntnissen des Alterthums Zeugen sind, von welchen ich einen, sagt Aulus Gellius, aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzen will, woraus Eltern lernen können, mit welcher Sorgfalt sie ihre Kinder erziehen sollen.

Philipp wünschet dem Aristoteles Heil.

Ich melde dir, daß ich einen Sohn bekommen habe. Ich danke den Göttern, nicht sowohl, daß er geboren ist, als daß sich seine Geburt zu der Zeit, wo du noch lebest, eräuget hat. Ich hoffe, er werde durch deine Erziehung seine Geburt verherrlichen, und dieses große Reich zum Besten seiner Unterthanen beherrschen.

A. Gell. l. 5. c. 3. Justin. l. 9. c. 8. Polyæn. l. 4.

Philipp täuschte sich nicht in seiner Hoffnung, denn Alexander hatte in der Zeit, als Aristoteles sein Lehrer war, so viele nützliche Regeln zu handeln, und zu reden empfangen, daß er nicht erröthete, wenn er sagte: Er wäre dem Aristoteles eben so vielen Dank schuldig, als seinem Vater Philipp; denn durch diesem hätte er das Leben erhalten, und durch jenen die Kunst gesittet zu leben. Philipp wollte, daß Aristoteles seinen Sohn die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften lehrete, weil er der gröste Philosoph seiner Zeit war; und er übernahm dieses Amt.

Cic. 3. de Orat. n. 141. Plut. in Alex. Quint. l. 1. c. 1.

Kein Alter scheinet so schwach zu seyn, daß es nicht gleich begreife, was gut, oder böse ist. Man muß das jugendliche Herz bilden, weil es noch weich ist, und sich nach den Händen des Künstlers lenket. Da muß man den Zögling warnen, daß er sich von keiner Leidenschaft oder Bosheit dahinreißen lasse. Man muß öfters bedenken, was Virgil saget: Es liegt sehr viel daran, wie man die Jugend gewöhnet.

Quintil. l. 1. c. 4. Virg. 2. Georg. v. 272.

Ein neues Gefäß, sagt Horaz, behält lang den Geruch, den es einmal eingesogen hat.

Horat. 3. Ep. 2. v. 69.

Bey Kindern muß man bald den Zaum, bald den Sporn gebrauchen, bald muß man sie zurückhalten, bald aufmuntern. Aus dieser Ursache pflegte der berühmte Lehrer Isokrates zu sagen: Bey dem Ephorus gebrauche er die Sporen, und bey dem Theopomp bediene er sich des Zügels; den einen müsse er anspornen, und den andern mäßigen. Themistokles antwortete jenen, die über die Veränderung seiner aufbrausenden Jugendsitten erstaunten: Die wilden und unbändigen Füllen werden die besten Pferde, wenn sie in die Hände geschickter Meister gerathen.

SEN. de ira, l. 2. c. 21. CIC. 3. de Orat. n. 35. PLUT. in THEM.

Es ist einem jeden Menschen nothwendig, bisweilen seinen Geist zu ergötzen. Denn durch diese Muse gewinnet man neue Kräfte; das finstere Wesen, welches durch das beständige Studieren in unserer Seele aufsteiget, wird verscheuchet, wenn man sich bisweilen einen Tag belustiget.

SENEC. I. Contr.

Spielzeiten sind den Jünglingen sehr nützlich; weil sie nach diesen aufgeheiterter und muthiger wieder an die Studien gehen. Man muß aber allezeit die Grenzlinien wissen, damit sie nicht entweder aus Mangel der

Erquickung einen Eckel an den Wissenschaften bekommen, oder durch zu viele Nachsicht an den Müßiggang gewöhnet werden.

Quint. l. 1. c. 2.

Fast alle Gesetzgeber vernachläßigten die Erziehung der Kinder, und überließen sie schlechterdings der Willkühr der Eltern; ihre Absicht schien allein gewesen zu seyn, daß die Uebertreter der Gesetze bestrafet würden. Aber die Perser und Lakedämonier gingen besser zu Werke; nichts durfte geschehen, was die Gesetze verboten, sie gingen den Fehlern ihrer Mitbürger gleichsam entgegen, da sie die strengste Erziehung und Bildung der Sitten befahlen. Und so geschah, daß sie sich von Jugend an gewöhneten, die Tugend zu lieben, und das Laster zu fliehen. Bey dem Plutarch und Xenophon kann man ihre öffentliche Erziehungsanstalten mit größtem Nutzen lesen.

Plut. in Lycurg. & Lacon.
Xenoph. I. Cyropaed. & in Lacon.

Die römische Erziehungsart.

§. 41. Kinder müssen sich nicht an solche Redensarten gewöhnen, die sie in der Folge sich wieder abgewöhnen müssen. Es liegt sehr viel daran, was für Leute man täglich höre, mit welchen man rede, wie Väter, wie Mütter, wie Lehrer sich auszudrücken pflegen.

Cornelia, die Mutter der Gracchen, welche sich in der Beredtsamkeit auszeichneten, beweiset uns durch ihre Briefe, daß sie ihre Söhne nicht nur in ihrem mütterlichen Schoose auferzogen, sondern sie auch zierlich zu reden gelehret habe. Diese weise Frau dachte, daß es ihrem Geschlechte zur Zierde gereiche, die Kinder gut zu unterrichten. Eine Matrone aus Campanien war bey ihr zu Gast, und zeigte ihr alle weibliche Kostbarkeiten, die damals sehr geachtet wurden. Diese Unterhaltung dauerte bis ihre Kinder aus der Schule zurückkamen. Sie zeigte sie ihr, und sagte: Dieses sind meine Kleinodien.

Quint. l. 1. c. 1. Cic. in Brut. n. 210. Valer. l. 4. c. 4.

Es lohnet sich der Mühe, die Strenge und Zucht der alten Römer bey der Erziehung ihrer Kinder zu kennen. Ein Kind von ehrlichen Eltern geboren, wurde nicht einer Säugamme übergeben, sondern die Mutter erzog es in ihrem Schoose; ihr gröster Ruhm war, für ihre Kinder und die Haushaltung selbst zu sorgen. Man wählete eine alte Matrone, der man wegen ihren guten Sitten die Kinder anvertrauete. In ihrer Gegenwart durfte nichts schändliches geredet und gethan werden. Sie ordnete sowohl ihre Studien, als ihre Spiele an. Auf gleiche Art waren Cornelia,

die Mutter der Gracchen, Aurelia, die Mutter des Julius Cäsar, Attia, die Mutter des Augustus, die Hofmeisterinnen ihrer Kinder.

Dialog. de corr. Eloq. c. 18.

Diese Methode und strenge Zucht nützte so viel, daß die Jugend sich mit größtem Fleiße auf die schönen Wissenschaften legte. Aber heut zu Tage ist kaum ein Kind geboren, so wird es einer griechischen Magd übergeben, welcher man einen oder den andern Sklaven beygesellet, der ebenfalls zu einem so ernsthaften Geschäfte untüchtig ist. Diese noch zarte und neue Seele wird mit ihren Fabeln genähret, und Niemand im Hause sorget, was man in Gegenwart des Kindes rede, oder handele; weil selbst die Eltern von Jugend an weder an die Rechtschaffenheit, noch an die Sittsamkeit, sondern an Weichlichkeit und Frechheit gewöhnet sind. Daher entstehet nach und nach die Unverschämtheit und Verachtung der andern sowohl, als der Eltern selbst.

L. Aemilius Paulus war zwischen seinem ersten und zweyten Bürgermeisteramte mehrere Jahre von öffentlichen Geschäften frey. Diese Zeit verwendete er auf die Religion und Erziehung der Kinder, welche er nicht nur nach der alten römischen Art, sondern auch in der griechischen Sprache unterrichtet wissen

wollte. Er gab ihnen Lehrer, damit sie die Sprachekunst, Redekunst und Logik erlernten. Alsdann mußten sie malen, reiten, jagen. Er wohnete allezeit ihren Uebungen bey, wenn ihn die Geschäfte des Staates nicht verhinderten. Eben dies that auch Cato der Aeltere, der seine Söhne Reiten, Fechten, Jagen, Hitze und Kälte zu ertragen, selbst lehrete.

Plut. in Aem.

Augustus bildete seinen Geist schon als Knabe durch die schönen Künste, und seinen Leib härtete er durch schwere Kriegsarbeiten ab. Seine Mutter Attia, und sein Stiefvater Philipp gaben genau auf ihn Achtung; sie fragten täglich seine Lehrer, was er gelernet, welchen Fortgang er gemachet, wie er die Tageszeit verwendet, und mit welchen er Umgang gepflogen habe. Diese Sorgfalt bewürkte, daß er vielen Gefahren, welchen seine Unschuld ausgesetzet war, entkam.

Nicol. Dam.

Als Augustus schon den ungeheuern römischen Staatskoloß beherrschte, lehrte er dennoch seine Enkel die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften.

Sueton. in Aug. c. 64.

Jene machen sich um den Staat sehr verdient, welche die Jugend unterrichten.

§. 42. Nicht der allein nützet dem Staate, welcher die unschuldigen schützet, Kriege und Frieden bestimmet; sondern auch jener, der die Jugend unterrichtet, der bey dem großen Mangel guter Lehrer dieselbe mit der Tugend bekannt machet, der ihre nach Schwelgerey und Geld lüsternen Herzen zurückhält, und ihnen, wenn er nichts anders ausrichten kann, wenigstens einen Zaum anleget. Leistet wohl derjenige, welcher bey den Bürgern die Gerechtigkeit verwaltet, mehr, als jener, der die Jugend lehret, was die Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Geduld und Standhaftigkeit ist; welch ein großes Gut ein ruhiges Gewissen sey?

Senec. de Tran. c. 3.

Als ich mich selbst befragte, sagt Cicero, auf welche Art ich mich den Meisten nützlich machen könnte, schien mir keine besser, als wenn ich meine Mitbürger in den schönen Künsten unterrichten würde. Können wir wohl dem Staate ein größeres und wichtigeres Opfer bringen, als wenn wir die Jugend lehren, besonders in diesem Zeitalter, wo sie sich selbst

gänzlich überlassen ist, wo sich niemand die Mühe nimmt, sie aufrecht zu erhalten?

Cic. de Divin. II. 2. 4.

Der Jüngling soll die Lehrer und Wissenschaften lieben.

§. 43. Jünglinge, die eine gute Lebensart haben, lieben und verehren ihre Lehrer.

Quint. l. 2. c. 2.

Vorzüglich muß man Jünglinge erinnern, daß sie ihre Lehrer in gleichem Grade lieben, wie die Wissenschaften, daß sie ihre Lehrer als ihre Väter betrachten, nicht dem Leibe nach, sondern in Rücksicht ihres Geistes. Diese Liebe und Ehrfurcht wird ihren wissenschaftlichen Fortgang beglücken. Auf solche Art werden sie ihre Lehrer gern anhören, ihnen ihr Zutrauen schenken, sich wünschen, ihnen ähnlich zu seyn, und mit größtem Vergnügen in die Schule gehen. Sie werden nicht zürnen, wenn sie einen Verweis bekommen, sie werden von Wonne ganz berauschet werden, wenn sie der Lehrer mit Lobsprüchen erhebet, und ihr einziges Bestreben wird seyn, daß sie die zärtliche Neigung derselben verdienen. Denn, gleichwie es die Pflicht des Lehrers ist, zu lehren; so ist es die gegenseitige Pflicht

der Lehrlinge, gelehrig zu seyn; sonst kann nichts ausgerichtet werden.

Quint. l. 2. c. 10.

Epaminondas hatte zum Lehrer in der Weltweisheit den Lysis von Tarent, einen Pythagoräer, den er so liebte, daß er, als Jüngling, diesen ernsthaften und finstern Alten der Gesellschaft seines Gleichen vorzog. Er wich nicht ehender von seiner Seite, bis er alle seine Mitschüler in der Weisheit übertraf. Woraus man schließen konnte, daß er auch in den übrigen Künsten einst Andere übertreffen würde.

Cor. Nep. in Epam. c. 2.

Der Sohn des Cicero bekennet freymüthig in dem Briefe an den Tiro die große Liebe zu seinem Lehrer Cratippus. "Wisse, daß ich eine große Neigung zum Cratippus hege, nicht nur als sein Schüler, sondern wie sein eigener Sohn. Ich höre ihn sowohl öffentlich, als besonders reden; und ich bin ganz verliebet in seine süße Beredtsamkeit. Ganze Tage lang bin ich bey ihm, und öfters bringe ich den meisten Theil der Nacht mit ihm zu; denn ich bitte ihn sehr oft, mit mir zu Nacht zu speisen. Er hat auch die Gewohnheit, daß er uns, wenn wir nichts von ihm wissen, und schon zu Nacht speisen, überfällt; alsdann leget er seine strenge Philosophie bey Seite,

und scherzet mit uns auf das freundschaftlichste. Mache also, daß du diesen angenehmen und vortrefflichen Mann bald siehest."
Cic. Ep. ad Fam. l. 16. Ep. 21.

Der Brief des Trebonius an den Cicero zeiget klar, in welchem Rufe der Klugheit und Eingezogenheit sich sein Sohn den Wissenschaften widme. "Ich kam nach Athen, und sah zu meinem grösten Vergnügen deinen Sohn, der sich mit dem grösten Rufe der Sittsamkeit den Wissenschaften ergibt. Wie sehr ich mich deswegen erfreuete, kannst du leicht schließen, wenn ich es auch nicht schriebe. Du weist wohl, wie hoch ich dich schätze, welchen Antheil ich an allen deinem Vergnügen nehme; und dieses rühret von unserer alten und wahren Freundschaft her. Glaube nicht, mein Cicero, daß ich dir schmeichle: Unter allen jungen Leuten, welche zu Athen sind, ist keiner liebenswürdiger, keiner leget sich mit größerem Fleiße auf die schönen Wissenschaften, als dein, oder besser zu sagen, unser Sohn. Ich wünsche dir Glück deswegen, und ich kann es mit Wahrheit thun. Weil er nun schon einen solchen Fortgang in den Wissenschaften gemachet hat, so wollen wir beyde durch Ermahnung und Aufmunterung ihm fernern Muth einflößen, daß er durch Lernen und Ueben sich von Tage zu Tage vervollkommnere.
L. 12. Ep. 16.

Der Schüler soll seinem Lehrer dankbar seyn.

§. 44. Wer von uns hat wohl eine schöne Erziehung genossen, der sich nicht an seinen Lehrer, an den Ort, wo er ist ernähret und gelehret worden, mit stillem Vergnügen, und mit einem Gefühle von Dankbarkeit erinnere?

CIC. pro PLANC. n. 81.

Vespasian wurde in einem sabinischen Städtchen geboren, und unter der Aufsicht seiner Großmutter auf dem Lande erzogen. Deswegen besuchte er öfters, auch schon als Kaiser, den Ort seiner Jugend, und der ländliche Hof mußte bleiben, wie er ehemal war, und er in seiner Jugend gewöhnet war, ihn zu sehen. Er erinnerte sich noch mit so vieler Zärtlichkeit an seine Großmutter, daß er aus ihrem silbernen Becherchen an großen Festtagen trank.

SUETON. in VESP. c. 2.

Als Cicero, welcher bey Lebzeiten seines Großvaters in einer ländlichen Hütte geboren wurde, zu dem Attikus sagte, daß ihm dieser Ort ausserordentlich wohl gefalle, antwortete dieser: "Ich halte es für gut, daß du diesen Ort liebest, und ihn öfters besuchest. Ich

selbst, wenn ich die Wahrheit sagen soll, liebe den Ort, wo du geboren und erzogen worden bist, mehr, als jeden andern. Ich weis nicht, durch welchen innerlichen Trieb wir dahingerissen werden, jene Plätze zu lieben, in welchen wir noch Fußstapfen derjenigen erkennen, die unsere Liebe und Hochachtung verdienen. Athen rühret mich nicht so sehr wegen seinen Reichthümern und kostbaren Gebäuden, als durch das Andenken jener großen Männer, wo ein jeder zu wohnen, zu sitzen und zu reden pflegte; und ich mache mir ein großes Vergnügen daraus, ihre Grabmäler zu betrachten. Aus dieser Ursache werde ich auch den Ort deiner Geburt mehr lieben, als jeden andern."

Cic. c. 2. de leg. n. 4.

Als Pythagoras vernahm, daß seinen ehemaligen Lehrer Pherecydes auf der Insel Delos eine schwere Krankheit drücke, segelte er sogleich aus Italien dahin, und reichte ihm alle Nothwendigkeiten, um ihm zur Genesung zu verhelfen. Aber die Heftigkeit der Krankheit, und sein hohes Alter vereitelten alle Hülfsmittel; er starb, und Pythagoras begrub ihn, er erfüllte seine Pflicht, erwies ihm die letzte Ehre, wie ein Sohn dem Vater, und reisete nach Italien zurück.

Diod. Sic. l. 6.

Alexander der Große hatte den Anaximenes von Lampsakus zum Lehrer in der Beredtsamkeit; und dieses war in der Folge das Glück der Stadt. Er hatte sich entschlossen, diese Stadt der Erde gleich zu machen, weil sie wider ihn mit dem Darius sich verbunden hatte. Als er den Anaximenes von der Festung ihm entgegen kommen sah, schwur er bey allen Göttern, ihm, wenn er wegen seinem Vaterlande bitten würde, seine Bitte abzuschlagen. Der verschlagene Redner hörte dieses, und bat ihn, er möchte Lampsakus zerstören. Alexander erinnerte sich an seinen Schwur, und an die Dankbarkeit gegen seinen ehemaligen Lehrer, und begnadigte die Innwohner.

Pausan. l. 6. Valer. l. 7. c. 3.

Die Geschichte erzählet von ihm, daß er die Stadt Stagira, in welcher er Bürger war, und die sein Vater Philipp zerstöret hatte, auf Bitten des Aristoteles wieder erbauet habe. Er hatte ihn fast allezeit bey sich, bis er nach dem Tode seines Vaters in Asien ging, um das väterliche Reich allda in Besitz zu nehmen. Unter allen kriegerischen Beschwerlichkeiten unterließ er niemal, seinem Lehrer Ehrfurcht zu bezeigen; er ließ sich mit ihm in einen Briefwechsel ein, damit er ihm die Geheimnisse der höhern Wissenschaften und Lebensregeln mittheilte.

Aelian. l. 12. c. 54.

Als die Belagerung von Tyrus seinen Wünschen nicht entsprach, und er nicht müßig bey einer Belagerung sitzen wollte, überließ er dieses Geschäft dem Perdiccas und Craterus, und wendete sich mit einem beträchtlichen Heere nach Arabien. Hier gerieth er in eine große Gefahr wegen seinem Lehrer Lysimachus, der ihn begleiten wollte, und sich rühmte, er wäre nicht kleinmüthiger, noch älter, als Phönix, der Lehrer des Achilles, der diesen in das Feld begleitet hätte. Denn sobald man die hohen Berge erreichet hatte, mußte man die Pferde zurücklassen, und den Weg zu Fuße machen. Alexander verließ den müden und kraftlosen Alten bey einbrechender Nacht nicht, obwohl die Feinde von allen Seiten her streiften, sondern er munterte ihn auf, und schützte ihn, so, daß er, weit von seinem Kriegesheere entfernet, die Nacht in gröster Kälte zwischen steilen Felsen zubrachte.

Q. Curt. l. 4. c. 3. Plut. in Alex.

Anaxagoras war nicht nur wegen seinem adlichen Herkommen und seinen Reichthümern, sondern auch wegen seinem großen Geiste berühmt. Da er sich gänzlich der Betrachtung der Natur und der himmlischen Dinge widmete, so überließ er sein väterliches Erbgut den Seinigen, besorgte weder öffentliche, noch besondere Angelegenheiten, und reiste nach Athen,

Athen, der Mutter und Lehrerin aller schönen Wissenschaften. Als ihn einer fragte, warum er dem Vaterlande nicht diene, hob er den Finger gegen den Himmel, und sagte: Ich diene meinem Vaterlande, so viel immer in meiner Macht stehet. Der große atheniensische Feldherr Perikles, ein erhabener Redner, und großer Wohlthäter der Armen, empfing selbst von ihm die ersten Grundsätze der himmlischen Kenntnisse. Perikles aber, wegen den vielen Geschäften gehindert, schien den Anaxagoras zu verlassen. Der Schmerz darüber durchdrang die Seele dieses Alten so, daß er sich in das Bett legte, sein Haupt mit einem Tuche umwand, und sich entschloß, zu verhungern. Als diese Nachricht dem Perikles zu Ohren kam, ward er bestürzet, eilte sogleich herbey, und bat den niedergeschlagenen Alten mit Thränen, daß er doch noch länger leben möchte, und sich für ihn als einen weisen Rathgeber bey der Verwaltung des Staates erhalten sollte. Anaxagoras warf, wie die Nachrichten melden, das Tuch vom Haupte weg, und sagte: O Perikles! wer einer Lampe bedarf, der gießet auch Oel hinein. Perikles hegte in der Folge die gröste Sorgfalt für den Anaxagoras, und da dieser bald darauf vor Gericht gerufen wurde, weil es schien, als wenn er nur einen Gott erkenne, wurde er durch den Perikles den Richtern ent-

rissen, und unbestrafet aus der Stadt entlassen.

Laert. in Anax. Plut. in Pericl.

Als M. Aurelius, der nachher an die Regierung kam, seinen verstorbenen Lehrer beweinte, und die Höflinge ihm diese frommen Thränen abtrocknen wollten, sagte der Kaiser Antoninus der Fromme: Lasset ihn nur beweisen, daß er ein Mensch ist; denn weder Philosophie, noch kaiserliche Macht hemmet die Empfindungen der Natur.

Jul. Capitol. in Anton. Pio. c. 10.

Ich danke den Göttern, sagte der Kaiser M. Aurelius, daß ich gute Lehrer gehabt habe, und sie frühzeitig zu den Ehrenstellen, welche ihnen angenehm zu seyn schienen, erhoben habe; daß ich wieder Gelegenheit gehabt habe, geschickte Lehrer zum Unterrichte meiner Kinder zu bekommen. Er erwies seinen Lehrern so viele Ehre, daß er ihre goldenen Brustbilder zwischen seine Hausgötter setzte, und ihre Grabmäler mit Opfern und Blumen zierte.

M. Aurel. l. 1. c. 17.
Capitol. in M. Anton. c. 3.

Strenge Kinderzucht.

§. 45. Als die Römer wider die Lateiner und Tuskulaner einen Krieg führen mußten,

gefiel es den Bürgermeistern T. Manlius Torquatus und P. Decius, daß man die Kriegeszucht nach altem Fuße, nämlich mit Schärfe, wieder einrichten sollte; sie ließen also den Befehl bekannt machen, daß kein Soldat außer seinem Gliede streiten sollte. Zufälliger Weise befand sich der Sohn des Bürgermeisters Manlius bey jenem Haufen, der ausgeschicket worden war, um zu kundschaften. Er rückte mit seinen Leuten nahe an das Lager der tuskulanischen Reiterey, welche Geminius Metius, ein sowohl durch Geburt, als Thaten angesehener Mann anführte. Als dieser die römischen Reiter erkannte, und besonders den Sohn des Bürgermeisters, ritt er etliche Schritte von den Seinigen weg, und sagte ihm: Willst du unterdessen mit mir streiten, bis die Heere der Bürgermeister sich mit den Lateinern einlassen, damit man sehe, wie weit der lateinische Reiter vor dem römischen den Vorzug habe? Der Jüngling, der theils von Zorne, theils von Scham entbrannte, oder weil er der Bestimmung des Schicksales nicht mehr ausweichen konnte, vergaß den väterlichen und bürgermeisterlichen Befehl, ließ sich in ein Treffen ein, und war gleichgültig, ob er siegen, oder unterliegen würde.

Livius l. 7. c. 6. 12.

Da man beyderseits die Reiterey, gleichsam als Zuschauer, auf die Seite geschaffet hatte, spornten Metius und Manlius die Pferde an, und rennten mit Lanzen gegen einander. Der Römer stieß den Tuskulaner von dem Pferde, durchbohrte ihn, nahm ihm die Siegeszeichen, kehrte mit den Seinigen in das Lager seines Vaters zurück, und sagte: Damit ich alle überzeuge, daß ich dein wahrer Sohn bin, so bringe ich dir die Waffen meines erschagenen Feindes, der mich herausgefodert hat. Als dieses der Vater hörte, verabscheuete er seinen Sohn, und zog das Interesse des Staates der väterlichen Liebe vor; denn es war sehr viel daran gelegen, das Kriegesheer in der strengsten Zucht zu halten. Er ließ also seine Soldaten durch ein Zeichen zusammenrufen, und sprach: Weil du, Titus Manlius, weder den bürgermeisterlichen Befehl, noch das väterliche Ansehen geehret, und dich mit dem Feinde eingelassen hast, wirst du wissen, daß du die Kriegeszucht, so viel in deiner Gewalt war, verletzet habest, durch welche sich die Republik bis auf diesen Tag erhielt. Ich will lieber, daß du gestrafet werdest, als daß ein Ungestrafter im Schoose der Republik ruhe. Gehe, Henker, binde ihn an den Pfahl.

Cic. de fin. n. 23. 62.

Alle erschracken über diesen strengen Befehl, und glaubten, das gezückte Schwert über sich zu sehen; Niemand widersetzte sich, nicht aus Bescheidenheit, sondern aus Furcht. Nun war ihm das Haupt abgeschlagen, und das Blut strömte; da entstand ein heimliches Murmeln, und Thränen und Flüche brachen endlich von allen Seiten aus. Sein Leichnam wurde mit seinen eroberten Siegeszeichen bedecket, und von den Soldaten außer dem Walle auf dem Scheiterhaufen verbrennet.

Diese Schärfe wider seinen eigenen Sohn prägte den Soldaten Gehorsam gegen ihren Feldherrn ein, und eben diese strenge Kriegeszucht rief ihnen den Sieg herbey. Da er als Sieger in Rom einzog, kamen ihm nur die Alten entgegen, denn die jungen Leute hasseten ihn von nun an, und verfluchten ihn.

Auch bey den Lakedämoniern wurde die strengste Kriegeszucht beobachtet. Als ein gewisser Lakon mit seiner Lanze wirklich seinen Feind durchbohren wollte, hörte er das Zeichen zum Rückzuge, und verschonte ihn. Hernach ward er gefraget, warum er seinen Feind nicht ermordet hätte, da er doch in seiner Gewalt gewesen wäre; er antwortete: *Weil es besser ist, dem Feldherrn gehorchen, als den Feind tödten.*

Plut. Apoph.

Aulus Fluvius, ein ansehnlicher Rathsherr, ließ seine Zucht nicht bey den Worten allein bewenden. Denn als sein Sohn aus bösen Absichten sich in das Lager des Catilina verfügte, ertappte er ihn auf der Mitte des Weges, tödtete ihn, und sagte: Er hätte ihn nicht für den Catilina gegen das Vaterland, sondern für sein Vaterland gegen den Catilina gezeuget.

Valer. l. 5. c. 8.

Ein gewisser Rhakoces, ein geborner Narder, hatte sieben Söhne, wovon der jüngste sehr frech war, und seinen Brüdern alle Tage neue Beleidigungen zufügte. Der Vater ermahnte ihn oft mit Güte, und gab ihm väterliche Verweise; aber er gehorchte nicht. Plötzlich kamen die Richter, welche auf den Befehl des persischen Königes an allen Orten Recht sprechen mußten, auch in diese Gegend, und man nennte sie insgemein die Augen des Königes. Nun ergriff der Vater seinen Sohn, band ihm die Hände auf den Rücken, und führte ihn zu den Richtern. Er erzählte ihnen seine boshaften und kühnen Streiche, und verlangte, man möchte ihn mit dem Tode strafen. Die Richter erstaunten über dieses Verlangen, getrauten sich nicht, das Urtheil zu fällen, und brachten beyde mit sich zum Perser Könige Artaxerxes.

Aelian. l. 1. c. 34. Xenoph. Cyrop. l. 1.

Als Rhakoces vor dem Throne des Königes stand, wiederholte er seine vorige Klage und Bitte. Worauf der König sagte: Kannst du mit eigenen Augen deinen Sohn sterben sehen, Vater? Ganz wohl, antwortete er: Wenn ich einen bittern Stengel Lattich von dem Stocke abschneide, fühlet er deswegen keinen Schmerz, sondern er blühet mehr auf, wird süßer und größer. Auf gleiche Art, o König, wenn ich denjenigen werde sterben sehen, der in meinem Hause so vieles Unheil anstiftet, wird meine Sache besser gehen, und ich werde mit meinen andern Kindern glücklicher leben. Der König lobte ihn, befahl ihm zwischen die königlichen Richter zu sitzen, und redete die gegenwärtigen also an: Wer gegen seine eigenen Kinder ein gerechter Richter ist, wird auch gegen andere die Gerechtigkeit untadelhaft verwalten. Der Jüngling wurde zwar frey gelassen, aber mit der schweresten Todesstrafe bedrohet, wenn er künftig noch solche Thaten begehen würde.

Liebe der Eltern gegen die Kinder.

§. 46. Zu Murgenzia, einer Stadt in Sicilien, war ein sehr reicher und angesehener Mann, mit Namen Cambalus. Dieser fiel auf der Jagd in die Hände der Mörder, er entfloh, und eilte zu Fuße der Stadt zu.

Zufälliger Weise begegnete ihm sein Vater zu Pferde; dieser sagte, er solle zu Pferde steigen, und in die Stadt eilen. Aber der Sohn wollte sein Leben nicht retten auf Kosten seines Vaters, weder der Vater das seinige, durch die Gefahr seines Sohnes. Weinend bat einer den andern, und die Liebe des Vaters wetteiferte mit der Pflicht des Sohnes. Unterdessen geriethen beyde in die Hände der Mörder, und wurden getödtet.

Diod. Sic. l. 34.

Zaleukus gab bey den Lokriern das Gesetz, einem Ehebrecher sollten die Augen ausgestochen werden. Bald hernach wurde sein Sohn dieses Lasters überführet. Die ganze Stadt bat, diesem Jünglinge die Strafe in Rücksicht seines Vaters, der die heilsamsten Gesetze gestiftet hatte, zu schenken, und man kam wirklich bittweise bey seinem Vater Zaleukus ein. Endlich ließ er sich durch das viele Bitten erweichen, spielte die Mittelrolle zwischen dem Vater und Gesetzgeber, und damit dieses heilige Gesetz nicht durch die Nachlassung dieses Fehltrittes verletzet würde, stach er sich ein Aug' und dem Sohne eines aus.

Aelian. l. 13. Valer. l. 5. c. 5.

Diagoras von Rhodus hatte drey Söhne, wovon der eine sich im Ringen, der andere im

Fechten, und der dritte im Laufen übte. Er hatte das Vergnügen, in einem Tage alle drey bey dem olympischen Spiele gekrönet werden zu sehen. Diese drey Jünglinge umarmten aus Wonne ihren Vater, und setzten ihm ihre Kronen auf; das Volk wünschte ihm von allen Seiten Glück, warf Blumen auf ihn; und unter diesen Freuden und Küssen gab der Vater in den Armen seiner Söhne den Geist auf.

A. Gell. l. .3 c. 14.

Unter Brüdern soll Eintracht und Liebe herrschen.

§. 47. Die Freundschaft, die ihre Entstehung einer genauern Bekanntschaft zu verdanken hat, ist nichts anders, als ein Schatten jener ursprünglichen Liebe, welche die Natur Brüdern eingeflößet hat. Wer nun diese nicht beobachtet, kann man wohl denken, daß er gegen andere gutgesinnet sey?

Plut. de amore frat.

Scilurus, ein scythischer König, befahl, als er am Rande des Grabes war, ein Büschel Wurfpfeile herbey zu bringen, und so, wie es gebunden war, übergab er es seinen vier und zwanzig Kindern, daß sie es zerbrechen sollten. Ein jedes versuchte seine Kräfte, und erfuhr sein Unvermögen. Endlich lösete

er das Büschel auf, und reichte jedem einen Wurfpfeil, den sie mit leichter Mühe zerbrachen. Darauf gab er ihnen die Lehre: Wenn sie einträchtig seyn würden, hätten sie keinen Ueberwinder zu befürchten; würde aber Zwietracht sie trennen, so würden sie jedem Feinde unterliegen.

Plut. de Garrul.

In unserm Zeitalter ist die brüderliche Freundschaft eben so selten, als ehemal die Feindseligkeit unter Brüdern war; diese, weil sie das Gesetz der Natur beleidiget, wurde in Lust- und Trauerspielen scharf gerüget.

L. Aemilius Paulus gab eine Tochter dem Cato zur Ehe, die andere dem Aelius Tubero, einem Manne, der einen vortreflichen Charakter hatte, und mit gröster Standhaftigkeit seine Armuth ertrug. Sechzehn Aeliusse wohnten mit ihrer zahlreichen Familie und ihren Frauen in einem engen Hause in gröster Eintracht beysammen. Aber Brüder und Verwandte in unsern Zeiten, spricht Plutarch, wenn sie nicht viele Meilen weit durch Flüsse, Mauern und Länder getrennet sind, hören nicht auf, einander heimlich zu quälen.

Plut. in Aemil.

Nach dem Tode des Vaters ist es billig, daß Brüder noch einträchtiger leben, als zuvor,

und nicht sich dem väterlichen Erbgute nähern, als wenn sie einen Feind zu berauben hätten; nach dem bösen Beyspiele des Charikles und Antiochus, welche den silbernen Becher und das väterliche Kleid in zwey Theile zerschnitten.

Plut. de am. frat.

Den L. Paulus Aemilius erbeten P. Scipio Aemilianus und sein Bruder Fabius, gegen welchen sich jener wahrhaft als Bruder betrug. Denn, als er sah, daß dieser eine sehr karge Haushaltung führen mußte, überließ er ihm das ganze Erbgut, welches mehr als sechzig Talente geschätzet wurde. Alle rühmten diese schöne That; aber er gab noch einen viel erhabneren Beweis seines guten Herzens. Denn, als Fabius zu Ehren seines verstorbenen Vaters ein Fechtspiel aufführen lassen wollte, und seine Baarschaft nicht hinlänglich war, gab ihm Scipio die Hälfte dazu. Die Kosten prächtiger Fechtspiele beliefen sich damal auf dreyßig Talente. Da die Mutter des Scipio, Papiria, bald hernach starb, überließ er die ganze Erbschaft seinen Schwestern, obschon sie nach den Gesetzen nicht den geringsten Anspruch darauf machen konnten.

Diod. Sic. l. 31.

Proculeius, ein römischer Ritter und Freund des Kaisers Augustus, erwarb sich

wegen seinen edeln Gesinnungen gegen seine Brüder einen unsterblichen Ruhm bey der Nachwelt. Nach dem Tode seines Vaters theilte er die Erbschaft mit seinen Brüdern Murena und Scipio in gleiche Theile; sie aber wurden in dem bürgerlichen Kriege aller ihrer Güter beraubet. Damit nun Proculeius ihr Elend erleichterte, theilte er wieder sein Vermögen mit ihnen. Deswegen sagte Horaz: Die brüderliche Liebe des Proculeius wird in der spätsten Nachwelt leben.

Horat. Comm. 2 Od. l. 2.

Antiochus, mit dem Zunamen der Habicht, kriegte mit seinem Bruder Seleukus wegen der Krone. Als die Galater den Seleukus besieget hatten, und man keine Spur mehr von ihm entdeckte, glaubte man, er wäre umgekommen. Antiochus legte seinen Purpur ab, zog sein schwarzes Kleid an, verschloß seinen Pallast, und beweinte seinen Bruder. Als er gleich darauf vernahm, daß er noch lebe, und wieder ein Kriegesheer errichte, betrat er den öffentlichen Platz, entrichtete den Göttern wegen dem Wohl seines Bruders ein Dankopfer, und befahl allen seinen Unterthanen, Kronen zum Zeichen der Freude zu tragen.

Plut. de am. frat.

Darius, ein Sohn des Hystaspes, König von Persien befahl, den Intaphernes, einen von seinen Höflingen in das Gefängniß zu schleppen, und ihn mit Frau und Kindern allda zu erdrosseln. Die Gemahlin des Intaphernes, die der Kummer niederdrückte, eilte vor den Thron des Königes, und vergoß bittere Thränen unter den rührendsten Ausdrücken. Als sie nicht aufhörte zu weinen und zu jammern, sagte der König, sie sollte sich einen von diesen zum Tode verdammten wählen, dem das Leben geschenket würde. Die Frau, die alle liebte, konnte in dieser Verlegenheit sich lange nicht entschließen. Endlich verlangte sie die Erhaltung ihres Bruders. Der König staunte darüber, und fragte sie, warum sie nicht ihren Ehegatten, oder als Mutter ihre Kinder erwählet hätte, sondern den Bruder, der ihr weniger lieb und angenehm seyn müste, als die Ihrigen; worauf sie antwortete: O König, ich kann bey dem Verluste meines Ehegatten und meiner Kinder, wenn es den Göttern gefällt, einen andern Gemahl und andere Kinder wieder bekommen, aber keinen andern Bruder mehr, indem meine Eltern schon todt sind. Dem Könige gefiel diese Antwort, er gab ihr den Bruder und ihren ältesten Sohn; die Uebrigen ließ er hinrichten.

Herod. l. 3.

Cato von Utika wurde als Knabe gefraget, wen er am meisten liebte; er antwortete: meinen Bruder. Man fragte ihn wieder, wen er alsdann am meisten liebte; und er antwortete: meinen Bruder. Als er zum dritten Male gefraget wurde, gab er die nämliche Antwort; und so fort, bis man aufhörte zu fragen. Diese brüderliche Liebe und Gewogenheit wuchs mit den Jahren. Er wich niemal von seiner Seite, er gehorchte ihm, er war schon zwanzig Jahre alt, als er noch nicht einmal ohne seinen Bruder zu Nacht gespeiset hatte, er ging weder in die Versammlungen, noch auf die Reise ohne ihn. Beyde hatten untadelhafte Sitten; Cato aber führete einen noch strengeren Lebenswandel. Deswegen pflegte Cäpio, wenn man seine Sparsamkeit und Mäßigkeit erhob, zu sagen: Ich scheine wohl mäßig zu leben, wenn man mich gegen andere Römer betrachtet; aber wenn ich eine Vergleichung zwischen mir und meinem Bruder Cato anstelle, so scheine ich mir von dem Sippius wenig unterschieden zu seyn. Dieser Sippius war ein verschwenderischer und schlechter Mensch.

Plut. in Cat.

In dem Kriege wider Spartakus nahm er freywillige Dienste, seinem Bruder zu gefallen, welcher damals eine Officiersstelle

vertrat. Bald darauf vernahm er, daß sein Bruder zu Arni in Thracien krank geworden sey. Er segelte mit einem kleinen Lastschiffe, weil kein großes vorhanden war, in Begleitung zweyer Freunde und dreyer Sklaven bey größtem Ungewitter ab, wo die stürmenden Fluthen alle Augenblicke ihnen den Untergang droheten. Endlich kam er wider alle Hoffnung bey Arni an, wo er seinen Bruder schon todt antraf. Er überließ sich den Thränen und Klagen, die ihm der Schmerz erpreßte, und behielt seine Sanftmuth gegen die Seinigen, jene unverbrüchliche Strenge gegen die Wollüste und ungerechte Foderungen. Den Leichnam seines Bruders ließ er mit größtem Prunke begraben, und auf seine Kosten ein kostbares Mausoleum auf dem Markte zu Arnis erbauen. Als er hernach absegeln wollte, riethen ihm seine Freunde, die Gebeine seines Bruders in ein anderes Schiff zu legen; er aber antwortete: er wolle lieber seine Seele, als die kostbaren Ueberbleibsel seines Bruders verlassen, und seegelte ab.

Nur Gutgesinnte können Freunde seyn.

§. 48. Die Freundschaft, sagt Cicero, ist eine vollkommene Uebereinstimmung der Gesinnungen über göttliche und menschliche Dinge, die eine wechselseitige Liebe und Wohl-

wollen begleitet. Man kann sich kaum ein größeres Glück denken, die Weisheit allein ausgenommen, als die süße Wonne der Freundschaft genießen.

Cic. de Amic. n. 20.

Keine Gesellschaft ist edler und dauerhafter, als wenn rechtschaffene Männer, deren Sitten sich gleichen, sich durch das Band der Freundschaft verbinden; denn ich halte dafür, daß zwischen wahrhaft Gutgesinnten eine wahre Freundschaft Statt finden könne. Die Tugend allein ist die Mutter der Freundschaft; ohne sie kann keine Freundschaft seyn. Wir sehen bisweilen, daß Boshafte die nämlichen Begierden hegen, gleiche Gegenstände hassen, von einer ähnlichen Furcht niedergeschlagen werden; aber gerade, was man bey Rechtschaffenen mit dem Namen der Freundschaft beehret, ist unter den Niederträchtigen nur Verstellung.

1 Offic. n. 52. De Amic. n. 18. 20. N. 100. Sallust. Jug. c. 31.

Alles Vergnügen ist unschmackhaft, das Freundschaft nicht würzet.

§. 49. Ich ermahne euch, spricht der römische Redner, daß ihr der Freundschaft den ersten Platz in der Menschheit einräumet;

denn

denn nichts ist der Natur gemäßer, und vortheilhafter, als im Glücke und Unglücke das Gleichgewicht zu erhalten.

Cic. de Amic. n. 17.

Die Freundschaft gibt unsern Glücksumständen einen neuen Glanz, und das Unglück wird durch sie gelindert. Wer kann wohl sein Glück so ganz genießen, wenn es nicht ein Freund mit ihm genießt? Und wer ertrüge das Unglück, wenn nicht ein Freund es mit ihm theilte.

Nro. 22.

Wie süß ist es nicht, jemanden haben, dem man alles anvertrauen, mit dem man, wie mit sich selbst, reden kann?

Das menschliche Leben ist mit vielen abwechselnden und widrigen Zufällen verknüpfet; deswegen muß man besorget seyn, eine glückliche Wahl zu treffen, damit unsere Liebe mit Gegenliebe belohnet werde. Ohne diese Liebe und Gegenliebe ist das Leben nichts, als Bitterkeit.

Nro. 102.

Unter allen menschlichen Dingen ist nichts so allgemein anerkannt, als die wichtigen Vortheile, welche die Freundschaft gewähret. Einige begnügen sich mit wenigem, und blicken verächtlich auf die Reichthümer herab; andere

verachten die Ehren, wornach viele begierig haschen, weil sie das eitle und leere Scheinwesen derselben kennen; verschiedene Gegenstände erregen bey einigen Verwunderung, und andere halten sie für nichts. Alle aber sagen einstimmig, ohne Freundschaft könne man nicht leben. Und wer ist wohl ein so roher und gefühlloser Menschenfeind, der das gesellschaftliche Leben fliehet und hasset? Wie uns die Geschichte saget, daß Timon, der Athenienser, gewesen sey; der sich dennoch nicht enthalten konnte, jemanden aufzusuchen, wider den er seine giftige Laune ausgösse.

Cic. de Amic. n. .

Dieser Timon, von dem Cicero spricht, wurde ein Menschenfeind genennet; und doch hatte er einen Freund, Apemantus mit Namen, wegen der Aehnlichkeit der Sitten. Als dieser zufälliger Weise bey Timonen zu Nacht aß, rief er aus: *Wie süß, Timon, ist diese Mahlzeit!* – Ganz gewiß, versetzte Timon, wenn du nicht da wärest. Eben dieser Apemantus fragte ihn, aus was Ursache er den Alkibiades, einen kühnen und muthigen Jüngling, zu lieben schiene; Timon antwortete: Er liebe ihn deswegen, weil er vorsehe, daß er den Atheniensern viel Uebels verursachen werde.

Plut. in Ant.

Er erschien einst zu Athen in der Versammlung; weil dieses etwas ungewöhnliches war, stutzten alle, und erwarteten, was er vorbringen würde. Er bestieg die Kanzel, und sagte: Ihr Athenienser! ich besitze einen leeren Platz, auf welchem ein Feigenbaum gewachsen ist, an dem sich schon viele erhenket haben. Weil ich nun gesinnet bin, auf diesem Platze ein Gebäude aufzuführen, so will ich jeden warnen, daß, wenn er sich erhenken will, seinen Entschluß beschleunige, ehe ich den Feigenbaum umhaue.

Bey der Wahl eines Freundes muß man behutsam seyn.

§. 50. Wir müssen nicht zu geschwind eine Freundschaft schließen, viel weniger mit Personen, die unserer Liebe unwürdig sind. Nur die Tugendhaften sind liebenswürdig. Diese sind zwar selten, wie alles, was edel ist; und es ist sehr schwer, etwas vollkommenes in jedem Gefache zu finden. Aber die meisten Sterblichen sehen nur das als ein Gut an, was ihnen Nutzen verschaffet, und sie wählen sich die Freunde, wie die Pferde, von denen sie den grösten Vortheil zu erwarten haben. Sie sind jener reinen und erhabenern Freundschaft unfähig, zu welcher uns die Natur reizet, nämlich ohne Eigennutz, blos

wegen dem hohen Werthe der Freundschaft zu lieben.

Cic. de Am. n. 78.

Nichts kann die Seele mehr entzücken, als eine treue und süße Freundschaft. Wie herrlich ist es nicht, Freunde haben, in deren Busen man alle Geheimnisse ausschütten kann; Freunde, die unser Leiden erleichtern, unsere Traurigkeit verscheuchen, deren Klugheit uns Rathschläge an die Hand gibt, deren bloßer Anblik schon Freude in unserer Seele verbreitet? Wir müssen, so viel es immer möglich ist, uns Freunde wählen, die von heftigen Leidenschaften frey sind. Dergleichen Fehler schleichen, verbreiten sich unvermerkt in das Herz, und beflecken es. Gleichwie man sich bey einer ansteckenden Seuche sorgfältig von jenen siechen und vergifteten Leibern entfernen muß, weil ihre Ausdünstung schon gefährlich ist; so müssen wir bey der Wahl eines Freundes immer den besten aussuchen. Ich will nicht sagen, daß man keinen, außer einen vollkommenen Weisen, unter die Zahl seiner Freunde aufnehmen solle; denn wo wird man diesen finden, den man schon so viele Jahrhunderte suchet? Derjenige ist wohl der beste, der am meisten fehlerlos ist. Und bey diesem großen Mangel an Rechtschaffenen, darf man gar nicht zu niedlich in der Wahl seyn.

Senec. de Tranq.

Von der Menge der Freunde.

§. 51. Es ist wahr, wir loben den Jüngling bey dem Menander sehr, welcher saget: Er halte jeden rechtschaffenen Mann für bewunderungswürdig, der auch nur den Schatten eines Freundes habe. Aber die Begierde, viele Freunde zu haben, ist die Hauptquelle, weswegen wir nie die Wonne der wahren Freundschaft genießen, und wie der Zögling der Hypsiphile auf der Wiese sitzen, und aus kindischer Unersättlichkeit eine Blume nach der andern pflücken.

Plut. de num. Amic.

Die ganze Vorwelt nennet Freunde niemal anderst, als paarweise; wie den Theseus und Pirithous, den Achilles und Patroklus, den Orestes und Pilades, den Pythias und Damon, den Epaminondas und Pelopidas. Denn die Freundschaft ist wie ein Thier, das gern mit einem andern in Gesellschaft weidet, aber nicht heerdenweise gehet.

Um einen geringen Preiß kann man weder viele Sklaven, noch viele Freunde kaufen. Welches ist aber der Werth, wofür Freunde erkaufet werden? Wohlwollen und Gefälligkeit, verbunden mit Tugend; welches eben etwas sehr seltenes ist. Und darum kann auch eine wechselseitige Liebe in hohem Grade

nie unter Vielen Statt finden; denn, gleichwie die Flüsse, die in viele Kanäle abgeleitet werden, schwach und seicht fließen; also wird auch die der Seele angeborene heftige Liebe, wenn man sie auf Viele zertheilet, sehr geschwächet.

Daß wir nur einen Freund haben, dies verlange ich nicht; wohl aber, daß er spät, gleichsam im Alter gezeuget werde, und, nach jenem alten Sprüchworte, mit uns einen Scheffel Salz gegessen habe; nicht, wie Viele heutiges Tages, mit Jedem, der ein einziges Mal mit ihnen getrunken, die Würfel mit ihnen gespielet hat, oder vom Markte mit ihnen gegangen ist, Freundschaft machen. So nennet man auch gemeiniglich die Reichen und Vornehmen wegen der Menge ihrer Freunde glücklich, wenn man das Getümmel derjenigen erblicket, die sie umgeben, den Gönnern die Hände drücken, und sie überall hin begleiten.

Zu einer wahren Freundschaft gehören vorzüglich drey Stücke: Tugend, Umgang und Gebrauch. Das erste ist schön, das andere angenehm, und das dritte nothwendig. Man muß einen Freund nach hinlänglicher Prüfung wählen, an seinem Umgange Vergnügen finden, und im Nothfalle sich auf seinen Beystand verlassen können. Aber alle diese Stücke ver=

tragen sich nicht mit der Mehrheit der Freunde, am wenigsten die Prüfung, als das wichtigste derselben. Man überlege nur, ob es möglich ist, in einer kurzen Zeit Tänzer, die sich zusammen schicken, Ruderer, die gleichförmig arbeiten, oder Sklaven, die geschickte Hausverwalter abgeben können, zu prüfen; wie viel weniger Freunde, die mit uns jedem Schicksale muthig entgegen gehen werden, und von denen ein jeder, so glücklich er auch ist, sich freywillig darbieten soll, ohne Widerwillen alles Unglück mit uns zu theilen.

Plut. de num. Amic.

Man muß also nicht gleich jeden, mit dem man spricht, zum Freunde annehmen, noch auch mit jedem, der unsere Freundschaft sucht, sich verbinden; sondern nur mit jenen, die unserer Freundschaft würdig sind. Nicht allezeit verdienet dasjenige, was sich leicht erhaschen läßt, ergriffen zu werden. Kleber und Brombeersträuche hängen sich gern an die Kleider; aber man tritt sie nieder, und windet sich davon loß, um zu dem Weinstocke und Oelbaume zu kommen.

Ein Freund liebt den andern, wie sich selbst.

§. 52. Wenn ein Weiser die Freundschaft erhalten will, so erträgt er die nämlichen

Beschwernisse sowohl für seinen Freund, als für sich selbst, er unterziehet sich mit ihm jeder mühsamen Arbeit, er nimmt den zärtlichsten Antheil an seiner Freude, seinem Glücke, und theilt jeden Schmerz mit ihm. Es ist unter den Weisen eine Art von Bündniß, daß sie sich selbst nicht mehr lieben, als ihre Freunde. Die Vernunft und Erfahrung überzeugen uns, daß dieses möglich ist, und würklich geschiehet, und man kann sich in der Welt nichts Seeligeres denken, um das Leben zu versüssen.

Cic. de fin. II. 61.

Damon und Pythias, zwey pythagoräische Philosophen, schlossen unter sich einen so festen Bund der Freundschaft, daß einer für den andern bereit war, zu sterben. Da einer aus ihnen von dem Tyrannen Dionysius zum Tode verdammet wurde, und die Erlaubniß erhielt, nach Hause zu reisen, um seine Familiengeschäfte noch in Ordnung zu bringen, bot sich der andere als Bürg an, und wollte, wenn sein Freund den bestimmten Tag nicht erscheinen sollte, sein Leben statt dessen hingeben. Dionysius und alle andere erwarteten sehr begierig den Ausgang. Als der bestimmte Tag herannahete, und der andere noch nicht zugegen war, verwies ein jeder dem Bürgen seine Thorheit. Er aber sagte immer, er hätte von seinem Freunde nichts zu befürchten.

Und am bestimmten Tage war sein Freund gegenwärtig. Dionys erstaunte über ihre Treue, und bat sie, ihn zum dritten Freunde anzunehmen; dem Verurtheilten aber schenkte er das Leben.

Valer. l. 4. c. 7. Cic. Offic. n. 45. Diod. l. 6.

Aus vielen Freunden wird ein einziger.

§. 53. Menschen, die gleiche Gesinnungen hegen, gleiche Neigungen haben, gleiche Liebe gegen einander, wie gegen sich selbsten, fühlen, erfüllen, was Pythagoras bey der ächten Freundschaft fodert, daß aus mehrern ein Freund werde.

Cic. Offic. n. 59.

Die Natur verleitet den Menschen zur Selbstliebe, und machet, daß er sich einen andern aufsuchet, mit dessen Geist sich der seinige so eng vereiniget, daß diese zwey nur einen ausmachen. Und dieser ächte Freund ist das andere Ich.

De Amic. n. 80. 81.

Als Alexander den Darius bey dem Flusse Issus überwunden hatte, schickte er etliche von den Seinigen zu der gefangenen Mutter und Gemalin des Darius, mit der Nachricht, Alexander würde ihnen einen Besuch abstatten.

Sogleich trat er mit dem Hephästion, unter der Begleitung vieler Bedienten, die er zurückließ, in ihr Zelt. Dieser Hephästion war der innigste Freund des Alexanders, er war mit ihm auferzogen, ihm vertraute er alle Geheimnisse, und er allein hatte das Recht, ihn öfters zu erinnern; wobey er aber die Klugheit gebrauchte. Er war so alt, als der König; aber sein Körperbau war größer. Die Königinnen hielten ihn für den König, und fielen nach Art der Perser vor ihm auf die Knie nieder. Die Mutter des Darius, Sisigambis, wurde diesen Fehler gewahr, fiel dem Alexander zu Füßen, und bat ihn um Verzeihung, weil sie ihn noch niemal gesehen hätte. Er ergriff sie bey der Hand, hob sie auf, und sagte: Mutter, du hast nicht gefehlet; auch dieser ist Alexander. Welchem von beyden soll man wohl zuerst Glück wünschen? Dem Alexander, der dieses sagte, oder dem Hephästion, der das Vergnügen hatte, dieses zu hören?

Q. Curt. l. 3. c. 12. Valer. l. 4. c. 7.

Alexander hatte nebst dem Hephästio noch einen Freund Craterus. Beyde hatten verschiedene Charaktere. Hephästion richtete sich nach der Neigung des Alexanders, er lobte an ihm alle fremde Sitten und Gebräuche, denen er nachhaschte. Craterus aber haßtete

genau an seinen vaterländischen Sitten, und rieth dem Alexander nichts, als was ihm Ehre machte, und Nutzen verschafte. Alexander liebte den Hephästion mehr, und den Craterus schätzte er höher; durch den ersten redete er mit den Barbaren, durch den andern mit den Makedoniern und Griechen.

Plut. in Alex.

Einem Freude muß man alles anvertrauen.

§. 54. Man überlege zuvor alles reiflich, ehe man jemanden in die Zahl seiner Freunde aufnimmt; hat man aber sich einmal als seinen Freund erklärt, so muß man ihm das Herz nicht verschließen. Man muß mit ihm eben so frey sprechen, als wie mit sich selbst. Sein Leben muß man also einrichten, daß man nichts rede, oder handle, was man nicht auch dem Feinde anvertrauen könnte. Weil es aber verschiedene geheime Umstände gibt, muß man solche einem Freunde anvertrauen, wenn man siehet, daß er getreu ist.

Sen. Ep. 3.

Einige flüstern dem nächsten Besten in die Ohren, was sie nur Freunden anvertrauen sollten; sie posaunen alles aus, was ihnen auf dem Herzen liegt. Andere mißtrauen

auch ihren Freunden, und halten alles geheim. Beydes ist gefehlet, keinem trauen, und allen trauen. Unterdessen ist das erste menschlicher, das andere sicherer.

Nichts schändliches muß man von einem Freunde bitten, noch auch von sich erbitten lassen.

§. 55. Alles, was einen Anstrich von Interesse hat, wie Ehren, Reichthümer, Lustbarkeiten, und alle Vergnügungen dieser Art, muß man der Freundschaft aufopfern. Aber ein rechtschaffener Mann wird niemal seinem Freunde zu Liebe gegen den Staat, gegen seinen Eid, oder sein Wort, etwas unternehmen; denn wollte man eine jede Bitte des Freundes gewähren, so würde eine solche Freundschaft einer Verschwörung ähnlich seyn.

Cic. 3. Offic. n. 43. 44.

Uebels thun, einem Freunde zu Liebe, läßt sich auf keine Art entschuldigen; denn es ist allezeit ein Fehler, Böses thun, auf Anhalten seines Freundes, oder ihn dazu erbitten.

De Amic. n. 37. 39.

Das erste Gesetz unter Freunden sollte seyn, daß keiner von dem andern etwas fodere, noch sich zu etwas gebrauchen lasse, was die Tugend beleidiget; von Freunden muß man

nur Ehrbares verlangen, nur Ehrbares ihnen thun, und nicht warten, bis sie bitten. Die Dienstfertigkeit soll immer unsern Freund erwarten, und alle Verweilung soll weit entfernet seyn.

Cic. de Amic. n. 40. 44.

Perikles, der Athenienser, ein Mann von großem Gehalte, und mit allen Kenntnissen der schönen Künste ausgerüstet, zeigte ganz klar, wie weit sich die Pflichten eines Freundes erstrecken. Denn, als ihn ein Freund bat, er möchte einen falschen Eid schwören, der ihm in seiner Streitsache vortheilhaft seyn würde, antwortete er: Ich kenne meine Pflicht, den Freunden zu helfen, nicht aber durch Beleidigung der Götter.

A. Gell. l. 1. c. 3.

Der Dichter Simonides verließ sich auf die Freundschaft des Themistokles gegen ihn, und verlangte etwas Unbilliges von ihm; worauf er die Antwort erhielt: Lieber Simonides, du würdest niemal als ein guter Dichter bekannt geworden seyn, wenn du gegen die Regeln der Dichtkunst gesündiget hättest; und ich würde niemal als ein guter Staatsverwalter gerühmet werden, wenn ich dir zu Liebe wider die Gesetze des Vaterlandes handelte.

Plut. in Them.

Als Publius Rutilius Rufus das unbillige Begehren eines Freundes abschlug, versetzte ihm der aufgebrachte Freund: Was brauche ich deine Freundschaft, wenn du mir das, um was ich bitte, versagest? Rutilius antwortete: Und was brauche ich die deinige, wenn ich dir zu Gefallen unbillig handeln soll? Dieser rechtschaffene Mann wußte wohl, daß es eine unedle Handlung sey, sowohl dem Freunde etwas Unbilliges zugestehen, als ihm dasjenige versagen, was man ihm, ohne die Tugend zu beleidigen, erweisen kann. Und wenn auch der Freund nichts Böses begehret, muß dennoch die Religion und Treue vor der Freundschaft die Oberhand behaupten.

Valer. l. 6. c. 4. Cic. 3. Offic. n. 43.

Wahrheit und Treue müssen die Freundschaft aufrecht halten.

§ 56. Es ist ein ächtes Gesetz der alten Freundschaft, daß Freunde allezeit die nämlichen Gesinnungen hegen sollen; und es ist kein sicherers Wahrzeichen der Freundschaft, als die harmonische Verbindung der Neigungen; denn das Wollen, oder Nichtwollen macht das Band der Freundschaft unverbrüchlich. Deswegen soll man unter Freunden, die untadelhafte Sitten haben, seine Neigungen

und Entschließungen ohne Ausnahme entdecken.

Cic. pro Planc. n. 5. Sallust. Cat. 30. Cic. de Am. n. 62.

Bisweilen muß man dem Freunde eine Erinnerung, auch einen Verweis geben; und diese müssen freundschaftlich angenommen werden, weil die Freundschaft ihre Quelle ist. Doch aber muß alle Bitterkeit bey der Erinnerung, oder Beleidigung bey dem Verweise weit entfernet seyn. Ganz richtig sagt Terenz: Die Dienstfertigkeit schaffet Freunde, die Wahrheit Feinde.

N. 88. 91.

Anderst lebet man mit einem Tyrannen, anderst mit einem Freunde. Der ist freylich nicht wohl mehr zu retten, welcher seine Ohren der Wahrheit verstopfet, die ihm sein Freund saget. Weil es also eine wesentliche Pflicht der Freundschaft ist, Erinnerungen zu geben, und anzunehmen, so muß der eine Theil seine Ermahnungen mit Bescheidenheit und Sanftmuth würzen, und der andere sie mit Geduld annehmen; denn nichts schadet der Freundschaft mehr, als Schmeicheley, und verstellte Ergebenheit. Cato sagte ganz vortrefflich, wie in mehrern Stellen: Unsere geschworene Feinde haben mehr Verdienste um uns, als unsere schmeichelhafte Freunde; denn jene

sprechen öfters die Wahrheit, diese niemal. Dort ist keine Freundschaft, wo der eine die Wahrheit nicht hören will, und der andere zur Lüge seine Zuflucht nimmt.

Freunde muß man heimlich ermahnen, und öffentlich loben.

P. Syrus.

Wenn ich einen von Fehlern zurückhalten kann, so muß ich es thun; wie vielmehr, wenn es mein Freund ist?

Senec. 5. de Benef. c. 22.

Wer dem Laster nicht Einhalt thut, da er soll, der befiehlt dasselbe.

Senec. Troas. v. 289.

Ein rechtschaffener Mann leistet dem Bösewichte keine Dienste.

P. Syrus.

Mäzenas, der Liebling des Kaisers Augustus, vermochte alles. Er hatte es sich zur Regel gemacht, jedem, wenn er immer könnte, zu nützen, niemanden aber zu schaden. Er verhalf einigen seiner Freunde zur Magistratswürde; er aber blieb, was er seiner Herkunft nach war, ein römischer Ritter. Seine sanfte und menschenfreundliche Gemüthsart trug sehr vieles dazu bey, die harten und rachgierigen Gesinnungen des Kaisers zu mildern. Einst

sah

sah er den Kaiser über einige Verbrecher Gericht halten, und merkte wohl, daß derselbe an eben dem Tage zu den strengsten Bestrafungen geneigt war. Mäzenas, der nicht bis zu seinem Richterstuhle dringen konnte, warf ihm einen Zettel in den Schoos, worauf er die Worte geschrieben hatte: Steige doch einmal herab, du Scharfrichter! Diesen scherzhaften Verweis nahm der Kaiser so wohl auf, daß er die Sitzung sogleich endigte, und Niemand wurde zum Tode verdammet.

Diod. l. 55.

Sobald Sokrates in Zorn gerieth, redete er leise, und wenig. Seine Freunde, die seine Bewegung wahrnahmen, gaben ihm deswegen Verweise; und er nahm die Erinnerung willig auf. Auf diese Art bemerkten viele seinen Zorn, ohne daß jemand vor einem Ausbruche desselben etwas zu befürchten gehabt hätte. Gewiß hätte mancher seinen Zorn empfunden, wenn er nicht dieses Recht seinen Freunden, welches er auch über sie hatte, zugestanden hätte. Wie viel mehr Ursache haben wir, dieses zu thun? Wir müssen also einen wahren Freund ersuchen, daß er eben so freymüthig gegen uns handele; und besonders dann, wenn es uns gleichsam unerträglich ist; unserer Bewegung oder Begierde soll er nicht Weihrauch streuen. Das beste ist, jene Fehler

sorgfältig zu verhüten, denen wir, vermöge des Bewußtseyns, unterworfen sind.

Senec. III. de ira, c. 13. 14.

Plato, der Lehrer und Freund des Xenokrates von Chalkedonien, verwies ihm öfters seine Grobheit, und sagte: Xenokrates, opfre den Grazien. Diesen Verweis nahm er allezeit, ohne zornige Bewegung, mit Danke an. Und da ihn einstens einer aufhetzte sich gegen die Erinnerung des Plato zu sträuben, sagte er weislich: Sie nützet mir.

Aelian. l. 14. c. 29.

Auch der Reicheste hat oft keinen Freund.

§. 57. Das Glück hat noch nie einen Sterblichen so hoch emporgehoben, daß ihm nicht etwas mangelte. Bisweilen hat jemand an allen Gattungen von Glücksgütern einen Ueberfluß; und das unschätzbarste aller Güter mangelt ihm, ein treuer Freund, der ihm die Wahrheit vor die Augen lege, und sein an Schmeicheley gewöhntes Ohr mit ihr bekannt mache. Könige und Mächtige hören selten weise Schlüsse und Gesinnungen; ein jeder wetteifert, ihre Ohren durch Schmeicheleyen zu kitzeln, und sie auf die angenehmste Art zu täuschen. Daher mißkennen sie oft ihre Kräfte, und, weil man ihre Macht erhebet, überlassen

sie sich ihrer Neigung, die kein Freund hemmet; sie unternehmen ungerechte Kriege, und setzen den Staat in die gröste Gefahr.

SENEC. de benef. 29. 31.

Als Xerxes Griechenland mit Kriege überzog, war Niemand an seinem Hofe, der seinen Stolz zurechtgewiesen, und ihm die Schwäche seiner Stützen vorgestellet hätte. Einige sagten ihm, die Griechen würden schon bey der Ankunft des Kriegesgesandten die Flucht ergreifen; ein anderer behauptete, es sey gar kein Zweifel, daß er nicht nur Griechenland besiegen, sondern mit seinem unzählbaren Heere überschwemmen könnte. Als ihm die Höflinge so viel Glänzendes vormalten, welches den Stolz des Königes noch mehr nährte, und ihn gleichsam betäubte, war Demaratus, ein Lakedämonier, ganz allein, der ihm sagte, daß dieses ungeheure und übelgeübte Kriegesheer, worauf er seine ganze Hoffnung setze, sehr schwer anzuführen wäre, und es wäre zu befürchten, daß eine kleine Anzahl Lakedämonier die engen Wege versperrete, wo sich die vielen Tausende alsdann nicht würden durchschlagen können. Und würklich geschah, was Demaratus vorgesagt hatte. Xerxes wurde überwunden, und mußte sich durch die schändlichste Flucht in sein Reich retten; worauf er dem Demaratus Dank sagte, weil er ihm allein die Wahrheit entdecket hätte.

Antiochus verfolgte auf der Jagd ein Wild, er verirrete sich von seinen Freunden und Dienern, und kam unerkannt in eine Bauernhütte. Er aß mit ihnen zu Nacht, und fing an von dem Könige zu sprechen, damit er ihre Gesinnungen gegen ihn erführe; und er vernahm, daß der König ziemlich gut und lobenswürdig sey; aber seine Freunde wären nicht von dem besten Charakter, er vernachläßige das Nothwendigste, besorge gar nichts, und sey zu viel Jäger. Antiochus schwieg zu diesen Vorwürfen. Als die königlichen Bedienten bey dem Aufgange der Sonne in diese Hütte kamen, brachten sie ihm den Purpur und die Krone; er wendete sich gegen diesen königlichen Schmuck und sagte: Gewiß, so lang ich euch trage, habe ich gestern zum erstenmale die Wahrheit von mir gehöret.

Plut. Apoph.

Der Kaiser Valentinianus würde gewiß ein Muster von Beherrschern gewesen seyn, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, Schmeichler um sich zu haben, auf welche er sich, als auf die getreuesten und klügsten Freunde, verließ.

Aurel. Vict. Ep. 69.

Es ist sehr schwer, die Stelle eines guten Freundes zu ersetzen.

§. 58. Als endlich der Kaiser August die Schandthaten seiner Tochter Julia vernahm, überwältigte ihn der Zorn, und er verwies sie in das Elend. Einige Zeit hernach trat die Scham an die Stelle des Zornes, er bedauerte, daß er ihre Vergehungen nicht mit Stillschweigen bedecket hatte, (denn die Schande fällt bisweilen auf denjenigen zurück, der sie rächet) und rief öfters aus: Dieses wäre mir gewiß nicht geschehen, wenn Mäzenas und Agrippa noch lebten. Er erfuhr, wie vortheilhaft es einem Fürsten sey, getreue Freunde zu haben. Unter seiner Regierung wurden die römischen Legionen niedergehauen, und sogleich standen wieder andere auf den Beinen; die römische Flotte wurde durch Schiffbruch zertrümmert, und in wenigen Tagen war eine neue errichtet; öffentliche Gebäude wurden in Asche geleget, und bald waren desto herrlichere erbauet. Kurz, August fühlte sein übriges Leben hindurch nur gar zu wohl den Verlust des Mäzenas und Agrippa, und er konnte den Platz dieser Beyden, obschon ihm so viele tausend Menschen gehorchten, nicht mehr ersetzen.

Senec. 6. benef. c. 32.

Einen Freund verlieren, ist der gröste Schaden.

P. Syr.

Als Darius, der Vater des Xerxes, einen Granatapfel entzweyschnitt, fragte ihn ein Höfling, was er sich in so großer Menge wünschte, als der Granatapfel Körner habe? Er antwortete: So viele Zopirusse. Denn Zopirus war ein so getreuer und ergebener Freund des Darius, daß er seinen Leib gern zerfetzen, sich Ohren, Nase und die Lippen hatte abschneiden lassen, um nur Babylon wieder in seine Gewalt zu bringen.

Plut. Apoph. Just. l. I. c. 10.

Ein Freund ist der gröste Schatz eines Fürsten.

§. 59. Nicht unzählbare Kriegesheere, nicht unermeßliche Schätze von Golde und Silber dienen einem Reiche zur Beschützung; aber Freunde, die man weder durch Waffen erobern, noch mit Geld erkaufen kann, sondern durch Gefälligkeit und Zutrauen erwerben muß. Als Alexander gefraget wurde, wo er seine Schätze hätte, antwortete er: bey seinen Freunden. Eben dieser kam zu dem Grabmale des Achilles, wo er dessen Glückseligkeit pries, weil er in seinem Leben einen getreuen Freund,

den Patroklus, gehabt habe, und nach seinem Tode den großen Lobredner seiner Thaten, den Homer.

Sall. jug. c. 10. Amm. l. 25.
Plut. in Alex.

Da das glückliche Schicksal eines Fürsten vieler Freunde bedarf, so muß seine Hauptsorge seyn, sich solche zu erwerben.

Plin. in paneg. Traj.

Zu einer glücklichen Regierung ist kein besseres Werkzeug, als wahre Freunde.

Tacit. Hist. 4. c. 7.

Als gewisse Freunde den Pisistratus, welcher in Athen die Obergewalt mißbrauchte, verließen, und sich auf das Schloß Phylas begaben, kam er zu ihnen, und trug sein Schlafkleid unter den Armen. Sie erstaunten darüber, und fragten, was er wollte: Ich will, sagte er, entweder euch bereden, daß ihr mit mir zurückkehret; oder, wenn dieses nicht möglich ist, bey euch bleiben; deswegen habe ich meine Kleider mitgenommen.

Plut. Apoph.

Plinius lobet den Kaiser Trajan, daß er seine Freunde liebe, und diese seine Freundschaft hochschätzen. Das ehemalige Gut der Sterblichen, die Freundschaft, ist in ihren

Herzen erloschen, und an ihre Statt die falsche Höflichkeit, Schmeicheley, und, was noch schlimmer ist, die Verstellung getreten. In den Pallästen der Großen war Freundschaft ein eitles Wort; denn wie konnte unter jenen Freundschaft wohnen, wo einige Herrn, andere Sklaven waren? Aber du hast jene Vertriebene zurückberufen, du besitzest Freunde, weil du selbst ein Freund bist; denn man kann weder Liebe, noch andere schöne Eigenschaften seinen Untergebenen aufdringen. Du liebest, und wirst geliebet. Du setzest deinen Ruhm darin, daß du vom Throne herabsteigest, die freundschaftlichen Vergnügungen zu genießen; und aus dem Kaiser wird ein Freund: Ja, dann bist du der gröste Kaiser, wenn sich deine kaiserliche Person in den Freund verwandelt. Das Angenehmste im menschlichen Leben ist, geliebet zu werden; nicht minder angenehm ist es, selbst zu lieben. Du genießest beydes; und jemehr du würkest, desto mehr wird die Flamme der Liebe gegen dich in den Herzen anderer auflodern.

PLIN. paneg. TRAJ.

Der Freund wird in der Prüfung erkannt.

§ 60. Glück verschaffet uns Freunde, und Unglück prüfet sie.

P. SYR.

Kato von Utika erhielt nach dem Absterben seines Brudersſohnes eine Erbſchaft von hundert Talenten; er machte alles zu Gelde, und borgte es ſeinen Freunden, die es benöthiget waren. Bisweilen verſetzte er ſeine Landgüter und Sklaven, um ihnen zu helfen.

Plut. in Cat.

Die Treue der Freundſchaft wird nur in mißlichen Umſtänden geprüfet, und was alsdann geſchieht, verräth ein ſtandhaftes Wohlwollen; denn wer einen Freund in dem Schooſe des Glückes ehret, ſcheinet mehr ein Schmeichler, als ein wahrer Freund zu ſeyn. Die Nachwelt wird das Andenken jener länger preiſen, welche ihre Freunde in der Noth nicht verließen, als jener, die ihren Freunden, welche die Günſtlinge des Glückes waren, die Knie beugten. Niemand redet von den Freunden des Sardanapals. Das Andenken des Oreſtes iſt verehrungswürdiger in Rückſicht ſeines Freundes Pylades, als wegen ſeinem Vater Agamemnon. Wenn unter den erſtern eine Freundſchaft war, ſo iſt ſie mit Schwelgerey verſchwunden; dieſe aber leuchtete in dem Elende hervor, und wurde verewiget. Denn was war wohl rühmlicher, als jener Streit des Pylades und Oreſtes vor dem Könige Thoantes, wer von ihnen ſterben ſollte? Ein jeder von ihnen ſuchte ſich des Verbrechens

schuldig zu erklären, und die Todesstrafe an sich zu ziehen. Da der König nicht wußte, welcher Orestes hiese, behauptete Pylades, er wäre Orestes, damit er statt seines Freundes getödtet würde, und Orestes behauptete die Wahrheit, er wäre der Orestes. Welch ein lautes Zuklatschen ertönte nicht in Rom, als Pakuvius auf der Schaubühne die Treue dieser Freunde vorstellte? Die Zuschauer erhoben unendlich diese erdichteten Personen; was würde geschehen seyn, wenn sich diese That würklich in den Augen Roms ereignet hätte? Die Natur zeigte ihre Stärke bey dieser Gelegenheit, ein jeder liebte und bewunderte die beyden Schauspieler, welche vielleicht ohnmächtig waren, diese Rolle in der That selbst zu spielen.

Valer. l. 4. c. 7. Cic. de amic. n. 245. De fin. n. 63.

Dezimus Brutus floh nach Mutina, und als er die Reiterey sah, welche Antonius ausgeschicket hatte, um ihn zu ermorden, flüchtete er sich mit seinen wenigen Freunden in einen einsamen Ort, damit er sein Leben rettete. Auch dahin streifte die Reiterey. Servius Terenzius berückte sie durch eine Lüge, daß er Brutus sey, wozu ihm die Dunkelheit des Ortes half, und reichte sein Haupt dar, um ihre Rache zu stillen. Aber Furius, dem die

Sorge, den Brutus hinrichten zu lassen, aufgetragen war, erkannte es. Terenz mußte also, obwohl ungern, leben, und Brutus sterben. Dies Unternehmen für einen Freund muß man nicht nach dem unglücklichen Ausgange, sondern nach der Treue schätzen, womit Terenz dem Brutus ergeben war. Obschon er für seinen Freund nicht starb, welches er sehnlichst wünschte; so unterließ er doch von seiner Seite nichts, ihn zu retten.

Valer. l. 4. c. 7.

Man erhebet in der Geschichte der Freundschaft ebenfalls die standhafte Liebe eines andern Römers. Titus Volumnius liebte äusserst seinen Freund M. Lukullus, einen römischen Ritter. Als er sah, daß dieser auf den Befehl des Antonius hingerichtet worden sey, und er sich flüchten könnte, fiel er auf den entseelten Leichnam seines Freundes hin, vergoß häufige Thränen, und beklagte ihn. Dieses unaufhörliche Weinen und Wehgeschrey zog ihm den Tod zu; denn weil er seinen Klagen keine Grenzen setzte, wurde er vor den Antonius hingeschleppet. Als er vor deßen Angesicht trat, sagte er zu ihm: Laß mich gleich zu dem Lukullus hinführen, und tödten; er ist todt; auch ich will nicht mehr leben, weil ich ihm gerathen habe, gegen dich die Waffen zu ergreifen. Antonius erhörte seine

Bitte gern; er wurde auf den Richtplatz geführet, küßte mit größter Herzenswärme die kalte Hand seines Freundes, drückte sein erblaßtes Haupt an seine Brust, und so beugte er seinen Nacken unter das Schwert des Henkers.

VALER. ibid.

Der Name eines Freundes ist gewöhnlich, die Treue aber selten.

§. 61. Sokrates bauete sich ein kleines Haus. Einer aus dem Pöbel fragte ihn: Wie kömmt es, daß ein so großer Mann ein solches Häuschen bauet? Wollte Gott, versetzte er, daß ich es mit wahren Freunden anfüllen könnte!

PHAEDR. l. 3. f. 9.

Ein Freund ist eine seltene Erscheinung. Jene darf man nicht unter die wahren Freunde zählen, welche mit dem Haufen der Höflinge an der Thür des Königes pochen, oder sich wie Könige gebährden. Alle Vorhöfe sind zwar mit Menschen angefüllt, aber an Freunden sind sie leer.

SENEC. 5. benef. c. 33. 34.

So lang man glücklich ist, sagt Vater Ovid, hat man tausend Anbether; wenn sich

aber die Zeiten trüben, so verlassen sie ihren vorigen Abgott.

Ovid. 1. Trist. Eleg. 8.

Die Schwalben kommen in den Sommertagen; sobald sich aber die Kälte nähert, fliegen sie davon. Auf gleiche Weise handeln falsche Freunde; in glücklichen Umständen wissen sie nicht genug Weihrauch zu streuen; kaum wird man von dem Unglücke heimgesucht, so verschwinden sie.

Auctor. ad Herenn. l. 4. n. 62.

Wohlthun ist der Natur des Menschen angemessen.

§. 62. Wohlthun ist auch eine Gattung der Gerechtigkeit, die man Freygebigkeit, oder Güte zu nennen pfleget. Es ist der Seele des Menschen nichts angemesseners, und kein besserer Charakter läßt sich denken, als glauben, daß man geboren sey, andern zu helfen sie zu beschützen, und zu erhalten.

Cic. Offic. n. 20. N. 42. 1. Tusc. n. 32.

Die Freygebigkeit gefällt jedem, und jeder suchet sie desto mehr zu erheben, weil sie bey Mächtigen und Reichen ein allgemeiner Zufluchtsort ist. Nichts ist kräftiger, die Her-

zen des Pöbels an sich zu ziehen, als Freygebigkeit.

Cic. 2. Offic. n. 63. Pro Lig. n. 37.

Kimon, der Athenienser, war sowohl wegen der Ehrfurcht gegen seinen Vater, als wegen der Freygebigkeit gegen seine Mitbürger berühmt. Da er kein Vermögen besaß, um seinem Vater Miltiades, der im Gefängnisse starb, das Recht der Begräbniß zu erkaufen, ging er zum Unterpfande dahin. Nach etlichen Jahren wurde er loßgelassen, und gleich darauf bekam er, wegen seiner großen Klugheit sowohl in bürgerlichen, als Kriegessachen, die oberste Befehlshaberstelle. Seine Freygebigkeit erstreckte sich so weit, daß er bey seinen vielen Gärten und Landgütern niemal eine Wache stellte, damit Niemand gehindert würde, daran Theil zu nehmen. Allezeit mußten ihm Bediente mit Gelde folgen, damit, wenn jemand seiner Hülfe bedürftig wäre, er sogleich der Noth steuern könnte, und durch den Verschub den Verdacht vermiede, als wenn er nicht helfen wollte. Oefters, wenn er einen schlechtgekleideten sah, gab er ihm sein eigenes Kleid. Er schlug Niemanden seine Dienste, oder sein Vermögen ab; er bereicherte viele; andere, welche so arm waren, daß sie nicht konnten begraben werden, ließ er auf seine Kösten beerdigen.

Man darf sich also gar nicht wundern, daß er keinen Nachstellungen ausgesetzet war, und daß seine Mitbürger seinen Tod bitterlich beweinten.

C. Nepos & Plut. in Cim.
Just. l. 2. c. 15.

Pisistratus herrschte in Athen mit gröster Gerechtigkeit, obwohl er die Obergewalt unrechtmäßiger Weise an sich gezogen hatte; ohne seine Herrschbegierde wäre er unstreitig der beste Bürger gewesen. Wenn er einige auf dem Markte müßig herumlaufen sah, rief er sie zu sich, und fragte sie, warum sie müßig wären. Wenn sie nun sagten, es mangle ihnen an Frucht oder Viehe, so ließ er es ihnen reichen, und ermahnte sie, von nun an zu arbeiten. So oft er vor das Publikum trat, begleiteten ihn zwey bis drey Knaben, welche den Armen kleine Münzen austheilen mußten, und besonders zur Begräbniß der Todten. Jedem gestattete er freyen Zutritt in seine Gärten und Landgüter, damit ein jeder sich nehmen konnte, was er brauchte.

Plut. in Sol. Aelian. l. 9. c. 25.
Eustat. in 24. Il. Athen. l. 12.

Man gewinnet sich das Wohlwollen anderer hauptsächlich durch Gutthaten, auch

durch den guten Willen, wenn es an den Hülfsmitteln gebricht. Jenen, deren Freygebigkeit, Gerechtigkeit, Treue angerühmet wird, schenken wir unsere Liebe, und wir glauben würklich, diese Eigenschaften in ihnen zu erblicken. Titus wurde wegen der Güte seines Herzens die Liebe und das Vergnügen des Menschengeschlechtes genennet. Er hatte den heiligsten und feyerlichsten Vorsatz gemacht, Niemanden ohne Hoffnung von sich gehen zu lassen. Als ihn seine Freunde erinnerten, daß er mehr verspreche, als er halten könne, sagte er: Es schicke sich nicht, daß Jemand den Thron seines Fürsten traurig verlasse. Er erinnerte sich einst bey der Abendtafel, daß er den Tag hindurch Niemandem etwas Gutes erwiesen hätte; darum seufzete er, und sagte: Freunde, ich habe den heutigen Tag verloren! Unter seiner Regierung entstand zu Rom ein heftiger Brand, der drey Tage dauerte, eine hinreissende Seuche, wie man noch keine erlebet hatte. Bey diesen und dergleichen Unglücksfällen wollte er nicht nur als Fürst, sondern als Vater seiner Unterthanen angesehen seyn, welches er theils durch Trösten, theils durch thätige Hülfe bewies. Sein Tod wurde so sehr betraurt, als wenn jede Familie eines ihrer Glieder verloren hätte. Der Senat pries ihn weit lauter und nachdrücklicher, als bey seinem Leben, da es

hätte scheinen können, als wären jene Lobsprüche nur Schmeicheleyen.

Cic. 2. Off. n. 22. Suet. in Tito c. 8. 10. 11. Eutrop. l. 7.

Alexander Severus hatte die Namen derjenigen in seinem Gedächtnisse, und zeichnete sie auf, denen er etwas Gutes gethan hatte. Und wenn er etliche wußte, die entweder nichts, oder nicht viel von ihm verlanget hatten, rief er sie zu sich, und sagte jedem: Warum verlangest du nichts von mir? Willst du, daß ich dein Schuldner sey?

Lampr. in Alex. Sever. n. 46.

An dem Hofe des Königes Ptolemäus lebte ein Jüngling mit Namen Galetes, der zwar schön von Angesicht war, aber einen viel schönern und wohlthätigern Charakter hatte, so daß der König, dessen Liebling er war, öfters ausrief: O Wohlthäter! Du hast noch keinem etwas Böses zugefüget; sondern im Gegentheile vielen Gutes erwiesen. Als dieser Jüngling eines Tages mit dem Könige spazieren ritt, sah er von ferne etliche zum Richtplatz führen. Er bediente sich geschwind dieser Gelegenheit, Gutes zu thun, und sagte: O König, weil das Schicksal will, daß wir diesen zum Tode verdammten begegnen, so laß die Pferde spornen, daß wir ihnen in

diesem unglücklichen Augenblicke als Schutzgötter erscheinen. Dem Könige gefiel der Anschlag des Galetes, er liebte noch mehr sein gefühlvolles und frommes Herz, und den Missethätern wurde das Leben geschenket.

Aelian. l. I. c. 30.

Die Güte muß gewisse Grenzen haben.

§. 62. Wer wohlthätig seyn will, muß gewisse Vorsicht gebrauchen. Zuerst muß man sehen, ob die Wohlthat demjenigen nicht mehr schade, als nütze; alsdann, daß die Freygebigkeit nicht das Maaß des Vermögens überschreite; und endlich, daß man nach dem Verhältnisse der Verdienste sich der Freygebigkeit bediene. Denn alles muß nach der Gerechtigkeit abgemessen seyn; wo diese ausser Acht gesetzet wird, hat keine Freygebigkeit statt. Wir müssen also wohlthätig seyn gegen unsere Freunde, so zwar, daß sie einen wahren Nutzen daraus schöpfen, und Niemand dadurch einen Schaden leide; daß die Quelle des Wohlthuns nicht entschöpfet werde; daß unsere Freygebigkeit eine glückliche Wahl treffe. Viele sind gutthätig ohne Ueberlegung, und Mäßigung gegen alle; sie fühlen sich durch die heftige Bewegung der Seele, wie durch einen Sturmwind, angefachet. Wohlthaten von dieser Art darf man nicht so hoch anrechnen,

als jene, die nach einer reifen Ueberlegung ausgeübt werden.

Cic. 1. Offic. n. 42 &c. N. 49.

Ueberall, wo Menschen sind, ist auch Gelegenheit, Gutes zu thun. Einem armen und ehrlichen Manne, spricht Seneka, werde ich wohlthun, nicht um Gewinn, Ruhm, oder Vergnügen zu suchen, sondern um meine Pflicht zu erfüllen. Sey es, daß mir der andere keinen gegenseitigen Dienst leisten kann, so ist doch die Sache nach meinem Wunsche geschehen.

Senec. 4. Benef. c. 10. 11.

Wenn wir Wohlthaten erweisen wollen, müssen wir darauf bedacht seyn, daß wir sie den würdigsten zufliessen lassen. Denn Ennius sagt ganz richtig: Wohlthaten, die man an einen übeln Platz verwendet, sind böse Thaten.

Cic. 2. Offic. n. 63.

Würdige verbindet man durch Wohlthaten.

P. Syrus.

Du lobest mir sowohl mündlich als schriftlich deinen Nonius, weil er gegen gewisse Leute freygebig ist. Auch ich billige es sehr, wenn er es nicht gegen uns allein ist. Denn ich halte dafür, daß ein wahrhaft freygebiger Rücksicht nehmen müsse auf sein Vaterland, seine

Blutsverwandten und Freunde, ich meine die armen Freunde. Solche halte ich nicht für Freygebige, sondern für jene, die ihre Geschenke mit doppeltem Gewinne wieder an sich ziehen. Es giebt noch andere, die einem etwas entziehen, und dem andern schenken, damit ihr Geitz unter der Larve der Freygebigkeit verdeckt bleibe. Die erste Pflicht eines Jeden ist, mit dem seinigen zufrieden zu seyn, alsdann, wenn er Menschen erfährt, die im Elende schmachten, ihnen zu helfen, und sie zu unterstützen.

Plin. l. 9. Ep. 30.

Die Wohlthaten müssen verschieden seyn, in Rücksicht des Standes.

§. 63. Alexander schenkte Einem eine Stadt. Der Beschenkte hielt diese Schenkung nach seinem Maßstabe für allzu groß, er schlug sie aus, und sagte, sie wäre über seinen Stand. Darauf versetzte Alexander: Ich habe nicht zu bedenken, was für dich schicklich sey, anzunehmen, sondern was einem Könige anständig sey, zu schenken.

Senec. 2. Benef. c. 16.

Ein Cynischer Philosoph verlangte von dem Könige Antigonus ein Talent. Der König antwortete: Dieses wäre zu viel gefodert

für einen Cyniker. Er begehrte also einen Denar. Worauf der König sagte, so wenig zu geben, schicke sich nicht für einen König. Antigonus fand also Ausflüchte, ihm beydes abzuschlagen.

Senec. 2. Benef. c. 17.

Als Alexander den Orient besieget hatte, schickten die Korinther Gesandte, ihm Glück zu wünschen, und das Bürgerrecht anzutragen. Alexander lachte darüber, worauf einer von den Gesandten sagte: Wir haben bisher noch Niemanden das Bürgerrecht geschenket, ausser dem Herkules. Alexander nahm also diese Ehre als etwas besonders an, und sah nicht sowohl auf die Gesandten, die ihm diesen Antrag machten, als auf jenen, der allein vor ihm diese Ehre genoß.

Senec. 1. Benef. c. 13.

Bisweilen muß man heimlich, bisweilen öffentlich wohlthätig seyn.

§. 64. Alle Lehrer der Weisheit sagen, man müsse bisweilen öffentlich, bisweilen in der Stille wohlthun. Oeffentlich belohnen muß man geleistete Kriegesdienste, gewisse Ehrenstellen, und alles, was durch allgemeine Bekanntmachung noch mehr erhöhet wird. Was aber der Armuth, dem Elende steuert,

muß in der Stille geschehen, nur der bedürftige soll es wissen. Bisweilen muß man den Elenden selbst täuschen, so, daß er Wohlthaten empfängt, ohne den Urheber zu wissen.

SENEC. 2. Benef. n. 9. 12.

Arkesilaus sah, wie die Geschichte meldet, daß sein armer Freund Ktesibius krank war, und seine Armuth verheelte; er suchte also, ihm heimlich beyzuspringen. Er legte einen Beutel voll Geld unter sein Hauptkissen, damit sein zur Unzeit schamhafter Freund denselben mehr finden, als empfangen sollte. Als Ktesibius ihn fand, sagte er: Das ist ein Streich vom Arkesilaus.

Nichts ist schändlicher beym Wohlthun, als der Hochmuth; er verunedelt jedes Geschenk, und eine solche Wohlthat ist nicht allein unangenehm, sondern auch verhaßt. Jede Schenkung gefällt, die mit heiterer und lächelnder Miene gegeben wird. Ich liebe jene Gaben, welche mir von einer höhern Hand zufliessen, die allen Prunk bey Seite setzet, die schicklichste Zeit erwartet, und keinen Zeugen, als sich selbst, hat. Sonst machet nicht das Wohlthun, sondern der Ruhm das Vergnügen aus.

DIOG. LAERT. in ARCESIL.

Eben dieser Arkesilaus, von dem oben Meldung geschah, wollte einem armen, aber rechtschaffenen Manne helfen; er lieh ihm seine goldenen Gefässe, um seine Freunde zu bewirthen. Als dieser sie zurückgeben wollte, nahm er sie nicht an.

Diog. Laert. Ibid.

Manchesmal muß man einem ehrlichen Manne Gutes erweisen, ohne daß er es begehret, und gegen die Bitte eines Boshaften taub seyn. Ein gewisser, der nur annehmen für schön hielt, verlangte von dem Archelaus, Könige der Makedonier, einen goldenen Becher. Der König aber befahl, ihn dem Euripides zu geben, sah jenen an, und sagte: Du warest fähig, eine solche Schenkung zu verlangen, und nicht würdig, sie zu empfangen; dieser aber war würdig, sie zu empfangen, ohne sie zu verlangen.

Plut. de vitiis pudor.

Was man verschenket, hat man für allezeit verschenket.

§. 65. Als Markus Antonius sah, daß ihn das Glück verlassen hatte, und ihm nichts mehr übrig blieb, sagte er ganz vernünftig: Ich habe noch alles, was ich hinweggeschenket habe. Dieses sind gewisse Reichthümer,

welche jener Hinfälligkeit, die menschliche Dinge begleitet, nicht unterworfen sind, und die, wenn sie auch noch so groß sind, keinen Neid erwecken. Alle jene Habschaften, die deinen Stolz so aufblähen, die du in eiserne Kisten einschliessest, wegen denen du das heiligste Band der Freundschaft und Verwandtschaft verletzest, sind nicht dein. Sie sind aufbewahret, und erwarten schon einen andern Besitzer. Du fragest, wie du dieselbe dir eigen machen sollest? Ich antworte: Durch geben. Auf diese Art werden unsere Habschaften versichert, und unverlierbar.

Senec. 6. Benef. 3.

Das Herz gibt dem Geschenke seinen Werth.

§. 66. Die Wohlthat bestehet nicht in dem Geschenke selbst, sondern in der guten Absicht, aus der sie entspringet; das gute Herz bestimmet ihren Werth. Deßwegen verbindet uns jener mehr, der Kleinigkeiten aus warmem Herzen giebt. Viele machten dem Sokrates verschiedene Anträge nach ihrem Vermögen; sein armer Zuhörer Aeschines sagte: Ich habe nichts, daß deiner würdig wäre; ich fühle gar zu wohl, daß ich arm bin; darum schenke ich dir, was ich habe, mich selbst. Diese Gabe sey, wie sie wolle,

verschmähe sie nicht; denke, daß andere, was sie dir auch immer gaben, sich selbst dennoch vieles vorbehielten. Sokrates antwortete ihm: Dieses Geschenk scheinet mir sehr groß zu seyn, wenn du dich selbst nicht zu gering schätzest. Ich werde also sorgen, daß ich dich dir selbst besser zurückgebe, als ich dich empfangen habe. Aeschines übertraf also an Werthe die Gaben der reichsten Jünglingen.

SENEC. I. Benef. c. 6. 7. 8.

Es war der Gebrauch, daß, wenn der König von Persien innerhalb den Grenzen seines Reiches reisete, ihm Jedermann Geschenke machte. Die Bauern gaben ihm Ochsen, Schafe, Getraid, Wein; die ärmern Milch, Käse, Datteln, und andere Früchte, die ein jeder für sich pflanzte. Alles dieses gaben sie dem Könige nicht aus Schuldigkeit, sondern aus gutem Willen. Ein gewisser Perser, mit Namen Sinälas, begegnete nicht weit von seiner Hütte dem Artaxerxes Mnemon. Er hatte nichts, was er ihm schenken konnte, welches ihm sehr unangenehm war. Darum lief er zum nächsten Flusse, brachte dem Könige in beyden hohlen Händen Wasser, und reichte es ihm dar unter den wärmsten Segenswünschen. Artaxerxes fand sehr viel Behagen an dem Geschenke dieses Bauers, und noch

mehr an seinem guten Herzen; er dachte, es wäre eben so königlich, Kleinigkeiten annehmen, als grosse Schenkungen austheilen, und sagte: Daß er dieses Wasser mit größtem Vergnügen annehme, und es so hochschätze, als das kostbarste Gold. Er schickte diesem Manne eine grosse Summe Goldes, ein persisches Kleid, und eine goldene Schale, mit dem Befehle, er solle in die Zukunft das Flußwasser daraus trinken.

Aelian. l. 1. c. 31. 32. Plut. in Artaxer. Plin. ad Traj.

Von eben diesem Artaxerxes wird erzählet, daß ihm ein gewisser Omasus, als er durch Persien ritt, einen ungeheur grossen Granatapfel gegeben habe. Der König nahm ihn mit Vergnügen an, und sagte seinen Höflingen, die ihn begleiteten: Soll wohl nicht derjenige, der durch seine Mühe und Fleiß sein kleines Stück Land also bearbeitet, daß es solche prächtigen Aepfel hervorbringet, eine kleine Stadt beherrschen, und vergrössern können? Darauf beschenkte er diesen Menschen sehr reichlich.

Aelian. l. 1. c. 33.
Plut. in Artax. & Apoph.

Eben dieser Artaxerxes war in dem Anfange seiner Regierung sehr leutselig, und

ganz verschwenderisch in Ertheilung der Ehren und Wohlthaten. Er strafte ohne Beschimpfung, er empfing Gaben, und erzeigte Wohlthaten mit arglosem Herzen und mit Wonne der Seele. Keine Schenkung war so gering, die er verschmähet hätte, und er fühlte mehr Vergnügen im Geben, als andere bey dem Empfangen.

Plut. in Artax.

Man soll wohlthun ohne eigennützige Absicht, nach dem Beyspiele der Gottheit.

§. 67. Man muß Gutthaten erweisen blos wegen der guten Handlung, und dem Nutzen, welcher dem Dürftigen dadurch zufliesset; denn wenn man denket: Ich will dieses mittheilen, und jenes dafür empfangen, so ist es eine niederträchtige Handlung. Wer Wohlthaten austheilet, damit er sie wieder empfange, der giebt sie nicht. Es ist niederträchtig, wohlthun, weil es einträglich ist.

Senec. 4. Benef. c. 3. n. 14.

Wenn mich ein schändlicher Gewinn zur Freygebigkeit verleitet, wenn ich nur in so fern nützen will, als ich meinen Gewinn wieder davon ziehe, so steure ich dem dürftigen Wanderer nicht; der Abwesende darf sich keine

Hoffnung auf meine Gutherzigkeit machen; ich verhelfe dem Kranken nicht zur Genesung. Damit man aber wisse, daß Wohlthun eine an sich selbst liebenswürdige Sache ist, so reiche man hülfreiche Hände jenem eilenden Fremdlinge, den ein unglücklicher Sturm in unsern Hafen getrieben hat. Er segelt wieder ab, ohne jemals zurückzukommen, und kennet kaum seinen Wohlthäter; er denket, die Gottheit werde diesen Liebesdienst mit ihrem Segen belohnen, und er bittet sie darum. Wir indessen verkosten jenes Vergnügen, welches uns ein frohes Herz gewähret.

Senec. 4. Benef. c. 11.

Die alten Griechen und Römer beobachteten das Gastrecht auf das genaueste, und sie wollten, daß Jupiter, der Vater aller Götter und Menschen, der Vorsteher sey, sie riefen ihn an, und nannten ihn Jupiter den Gastfreyen. Sie hielten es für die gröste Sünde, die Fremdlinge und Armen nicht zu bewirthen; denn sie glaubten, daß Jupiter sie ihnen zuschicke. Ja sie glaubten, daß die Götter selbst bisweilen unter Menschengestalten als Fremdlinge hienieden sie besuchten, damit sie ihre Gastfreiheit prüften. Daher kam es, daß sie den Fremden ihre Wohnungen und andere Nothwendigkeiten antrugen. Bey den Lukanern wurde jener gestrafet, wel-

cher bey dem Untergange der Sonne einen ankommenden Fremdling nicht aufnahm, weil er das Recht der Gastfreyheit verletzet, und Jupitern dem Gastfreyen eine Unbild zugefüget hatte. Kein Volk übte die Gastfreiheit, nach dem Zeugnisse des Tacitus, mehr aus, als das deutsche. Es wurde kein Unterschied zwischen Bekannten und Unbekannten gemacht, und es ward für ein grosses Verbrechen gehalten, einen Sterblichen nicht zu bewirthen. Jeder tischte ihm nach seinem Vermögen auf; wenn der Vorrath ganz aufgezehret war, giengen der Wirth und die Fremden uneingeladen in des Nachbars Haus, wo sie gleichfalls mit aller Freundlichkeit empfangen wurden.

Homer. Virgil. Hesiod.
Ovid. l. 1. & 8. Metam. Aelian. l. 4. c. 1.
Tacit. de Germ. c. 21.

Wir müssen es uns zum unverbrüchlichen Gesetze machen, nach dem Beyspiele der Gottheit wohlthätig zu seyn. Sehen wir nur, was sie täglich für uns würket, mit welchen Gütern sie uns beschenket; sie erweichet durch den Regen das Erdreich, und bereichert uns mit mancherley Gattungen der Früchte; und alles dieses geschiehet ohne ihren Nutzen, nur zu unserm Wohl. Wenn also der Mensch von dem Beyspiele der Gottheit nicht abweichen will, muß er ihr in diesem Punkte nachahmen,

und nicht seinen Eigennutz als seinen Gott betrachten.

Senec. 4. Benef. c. 25.

Die pythagoräischen Philosophen hatten unter sich die Gewohnheit, daß, wenn einer in Armuth verfiel, sie ihr Vermögen mit ihm theilten. Dieses Gesetz beobachteten sie nicht nur gegen ihre Tischgenossen, sondern gegen alle, die sich zu ihrer Sekte bekannten. Deßwegen als Clinias, ein Pythagoräer, von Tarent gebürtig, vernahm, daß Prorus von Kyrene seiner Güter beraubet, im Elende darbe, reiste er eilends aus Italien nach Kyrene mit vielem Gelde, und ersetzte ihm reichlich den Verlurst seines väterlichen Erbtheiles; obwohl er ihn niemal zuvor gesehen hatte. Noch viele solche Thaten erzählet die Geschichte.

Diod. Sicul. l. 6.

Gegen unsere Wohlthäter müssen auch wir wohlthätig seyn.

§. 68. Wenn Hesiodus sagt, daß wir die zum Gebrauche geliehenen Güter mit Gewinne des andern zurückgeben sollen; was sollen wir wohl gegen unsere Wohlthäter thun? Sollen wir nicht das fruchtbare Erdreich nachahmen, das dem Besitzer das seinige mit Gewinne wiedergiebt? Wenn uns die Vernunft

überzeuget, daß wir gegen jene wohlthätig seyn sollen, von welchen wir nichts zu erwarten haben, oder von welchen nur eine entfernte Hoffnung des Nutzens hervorblicket, was sollen wir wohl denjenigen erweisen, die uns schon mit Gutthaten überhäufet haben?

Cic. 1. Offic. n. 48.

Es giebt zwey Gattungen der Freygebigkeit; eine bestehet darin, daß wir freywillig Jemanden Gutes erweisen; die andere, daß wir aus Dankbarkeit wohlthätig sind. Die Pflicht der Dankbarkeit gegen einen rechtschaffenen Mann zu verletzen, ist nicht erlaubt, wenn es auch ohne Schaden eines andern geschehen kann.

N. 47.

Wenn wir aus Dankbarkeit wohlthätig sind, muß die erste Absicht auf den Dürftigen gerichtet seyn.

N. 49.

Weil ich nichts so sehnlich wünsche, als meinen Geist durch Tugenden veredelt zu haben; so zwecket doch mein Hauptwunsch dahin ab, dankbar zu scheinen und es zu seyn. Die Dankbarkeit ist nicht nur die gröste Tugend, sondern auch die Mutter aller übrigen. Was ist wohl die Liebe der Kinder gegen ihre Eltern, als eine Erkenntlichkeit der Wohltha-

ten, die sie von ihnen empfangen haben? Welche Bürger sind wohl rechtschaffener, und um das Vaterland verdienter, als jene, in deren Busen die dankbare Erinnerung der Wohlthaten des Vaterlandes lebet? Wer sind wohl die frommen Verehrer der Religion, als jene, die durch ihre gerechten Handlungen der Gottheit ihr Dankopfer bringen? Kann wohl Freude unter den Sterblichen thronen, wenn das kostbareste Band der Freundschaft aufgelöset ist? Kann wohl unter Undankbaren eine Freundschaft statt finden?

Cic. pro Planc. n. 80.

Philippus wurde zu Theben als Kriegesgeisel aufbewahret. Philo, ein Thebaner, bewirthete ihn, und erwies ihm viel Gutes. Als Philipp in der Folge den Thron bestieg, wollte Philo nichts von ihm annehmen, worauf jener sagte: Ich bitte dich, beraube mich dieses Ruhmes nicht; denn ich suche überall den Sieg durch Wohlthaten zu erhalten. Eben dieser Philipp wurde durch den Tod des Hipparchus von Eúbóa sehr gerühret. Einer tröstete ihn, und sagte, Hipparchus wäre nicht zu frühzeitig gestorben. Philipp antwortete: Vielleicht dir, mir aber war sein Tod zu früh; denn er starb, ehe er ein würdiges Andenken meiner Freundschaft erhalten hatte.

Plut. Apoph.

Bochus,

Bochus, König der Mauren, wollte durch den L. Sylla mit den Römern den Frieden schließen, und redete ihn also an: Ich habe niemal vermuthet, daß der gröste und reicheste König in diesen Landschaften einem Privatmenschen Dank schuldig seyn sollte. Fürwahr Sylla, ehe ich dich kannte, erwies ich vielen Gutes, die mich theils darum baten, theils deren Dürftigkeit ich einsah; ich bedurfte keiner fremden Hülfe. Nun freue ich mich, daß sich das Schicksal geändert hat, wo ich deine Freundschaft suchen muß, die mir itzo kostbarer, als alle Schätze der Welt, ist. Prüfe mich; nimm Waffen, Soldaten, Gold und Silber, und was dir immer gefällig ist, und bediene dich desselben. Denke, daß ich dir nichts gegeben habe, und du noch vollkommenen Anspruch auf meine Gnade machen könnest. Was du verlangest, sollst du erhalten; denn ich halte dafür, daß es einem Könige weniger Unehre mache, sich durch Waffen, als durch Freygebigkeit besiegen zu lassen.

Der Kaiser August wünschte nichts mehr, als sich gegen alle dankbar erzeigen zu können. Einst bat ihn einer seiner Soldaten, der vor Gerichte erscheinen sollte, seine Vertheidigung über sich zu nehmen. August schlug ihm vor,

sich eines Sachwalters zu bedienen. Ach! sagte dieser alte Soldat, ich habe dir, nicht durch einen Sachwalter, in der Schlacht bey Aktium gedienet. Sogleich zeigte er seine häufigen Narben. Der Kaiser erröthete darüber, und führte selbst den Rechtshandel des Soldaten, der ihn auch gewann.

MACROB. 2. Sat. c. 5.

Die Aegypter waren unter allen Völkern gegen ihre Wohlthäter am dankbarsten, und sie hielten die Dankbarkeit für den wichtigsten Punkt zur Erhaltung des menschlichen Lebens, und dieses mit Rechte; denn ein jeder fühlet Vergnügen, denjenigen Gutes zu erweisen, bey welchen er die gute Nutzanwendung vorsiehet.

DIOD. SIC. l. 1.

Auch die Thiere erkennen ihre Wohlthäter.

§. 69. Auch die Thiere wissen die Wohlthaten zu unterscheiden, und keines ist so wild, das man nicht durch Mühe zahm machen kann. Der Herr eines Löwen stecket ihm ohne Gefahr die Hand in den Rachen; die Wuth des Elephanten wird durch Speise gebändiget, so zwar, daß er seinem Herrn knechtliche Dienste verrichtet. Thiere also lassen sich durch Wohl-

thaten gewinnen, wenn sie schon den Werth derselben nicht einsehen.

Senec. 1. Benef. c. 3.

Apion, ein Mann von vielen Kenntnissen, berichtet uns in seinem fünften Buche, was er vorher niemal gesehen, noch gelesen habe, wovon er aber selbst ein Augenzeuge in Rom gewesen sey. Es wurde ein Schauspiel dem Volke gegeben, in welchem Menschen mit den Thieren kämpften. Viele Thiere von außerordentlicher Gestalt und Wildheit kamen zum Vorscheine; unter allen Thieren aber zeichneten sich die Löwen, und besonders einer aus, der wegen seiner ungeheuern Größe, dem schrecklichen Gebrülle, und der straubigten Mähne alle Augen auf sich aufmerksam machte. Ein gewisser Sklav, mit Namen Androklus, wurde mit andern zum Thiergefechte in den Kreis geführet. Als der große Löw diesen Menschen sah, stand er still, als wenn er sich verwunderte; endlich näherte er sich ihm mit sanfter Miene und langsamen Schritten, als ob er ihn kennete; er bewegte seinen Schweif, gleich schmeichelnden Hunden, und leckte seine vor Furcht erstarrten Hände und Füße. Bey diesen schmeichelhaften Gebärden des ungeheuern Thieres faßte Androklus Muth, und wandte seine Augen, die er zuvor verschlossen hielt, auf das Ungeheuer. Und nun begann

der beglückte Augenblick, wo sich beyde einander mit Freude erkannten. Das ganze Volk gerieth in Verwunderung, der Kaiser ließ den Androklus zu sich rufen, und fragte ihn, warum ihn der grausamste Löw geschonet hätte. Androklus erzählte ihm die wunderbare Begebenheit mit folgenden Worten:

Als mein Herr die afrikanische Provinz in der Stelle eines Proconsuls verwaltete, wurde ich durch die unbilige und tägliche Schläge zur Flucht genöthiget; und damit ich vor ihm sicher wäre, floh ich in die sandigten Wüsten. Ich war auch entschlossen, mich selbst zu tödten, wenn mir die Nahrung mangeln sollte. Zur Mittagszeit fand ich eine große und düstere Höhle, und ich verbarg mich in dieselbe. Gleich darauf kam dieser Löw mit einem hinkenden blutenden Fuße, und kündigte durch sein Gebrüll die Größe seines Schmerzens an. Ich erblaßte für Furcht. Er lief, indem er mich von ferne halb verborgen sah, ganz sanft zu mir hin, hob seinen verwundeten Fuß in die Höhe, und schien von mir in dieser Stellung Hülfe zu verlangen. Ich zog ihm einen sehr großen Dorn aus dem Fuße, und drückte ihm den Eiter aus der Wunde. Sein Schmerz ward gelindert, er legte seinen Fuß in meine Hand, und schlief ein. Von dieser Zeit an brachte ich drey Jahre

in der Höhle dieses Löwen zu, und wir genossen gleiche Nahrung; denn er brachte mir von den auf seiner Jagd erlegten Thieren die besten Stücke, welche ich aus Mangel des Feuers an der Mittagssonne briet, und aß. Endlich aber wurde ich dieser Lebensart überdrüßig, und verließ die Grotte, als der Löw auf der Jagd war. Ich hatte bereits eine Reise von drey Tagen zurückgeleget, als ich von den Soldaten ertappet, und zu meinem Herrn aus Afrika nach Rom geführet wurde. Dieser fällte über mich sogleich das Urtheil, daß ich von den Thieren aufgefressen werden sollte. Nun sehe ich, daß dieser Löw nach meiner Abwesenheit gefangen, und hieher geführet worden ist, und für jene Wohlthat sich dankbar gegen mich erzeiget.

Als Androklus seine Geschichte geendiget hatte, baten alle um sein Leben; es wurde ihm geschenket, und der Löw dazu. Nun band er seinen Löwen mit einem schwachen Seilchen, und führte ihn durch die ganze Stadt bey allen Läden vorbey. Man beschenkte ihn mit Gelde, und bestreuete den Löwen mit Blumen, und jeder sagte: Hier ist der Löw, der einen Menschen bewirthete; hier ist der Mensch, der einen Löwen heilte.

A. Gell. l. 5. c. 14.

Als Kaiser Augustus thronte, fütterte ein junger Bettler öfters einen Delphin mit Stückchen Brod, weswegen ihn der Delphin außerordentlich liebte. So oft ihm der Knab des Tages hindurch zurief, so oft kam er ans Ufer, wenn er auch in der unermeßlichsten Tiefe war, und wenn er ihm zu fressen gab, reichte er ihm den Rücken hin, zog seine Stacheln zurück, damit er den Leib seines Geliebten nicht verwundete; er nahm ihn also auf, und trug ihn von dem bajanischen Gestade zwey hundert Stadien weit, bis nach Puteolos, wo er in die Schule ging, und von dannen wieder zurück. Diesen Dienst leistete der Delphin mehrere Jahre hindurch, bis der Knab starb. Der Delphin kam noch öfters an den gewöhnlichen Platz, und heulte, und trauerte so lang, bis er endlich vor Schmerzen auch starb. Er wurde in das Grab dieses Jünglinges geleget, wie Apion bezeuget, der es in Beyseyn vieler gesehen hat.

Plin. l. 9. c. 8. A. Gell. l. 7. c. 8.

Ein Knab, mit Namen Thoas, ernährte ganz sorgfältig einen kleinen Drachen, er redete mit ihm, als wenn er es verstünde, er spielte, und schlief mit ihm, bis endlich der Drach zu groß wurde, und die Bürger ihn aus Furcht in die Wüste trugen, ohne sich durch die Thränen des Knaben rühren zu

lassen. Als in der Folge dieser Knab ein erwachsener Jüngling war, und von einem Schauspiele, oder wie andere behaupten, von der Jagd zurückkam, fiel er in die Hände der Mörder, und schrie immer um Hülfe. Der Drach erkannte seine Stimme, flog herbey, tödtete etliche Mörder, indem die andern davon flchen, und rettete den Jüngling, seinen ehemaligen Nährvater.

Aelian. l. 13. c. 46. Plin. l. 8. c. 17.

Ein Undankbarer ist bey jedem verhaßt.

§. 70. Man kann nicht mehr beschimpfet werden, als wenn man undankbar genennet wird.

P. Syrus.

Einen undankbaren hasset die ganze Welt, und man nennet ihn einen allgemeinen Feind, weil er die Gütigkeit abschrecket.

Cic. 2. Offic. n. 65.

Ein Undankbarer ist den Dürftigen zum Nachtheile. Undankbare zeigen durch ihr Beyspiel, wie sich das Herz nach und nach verschlimmere.

P. Syr.

Man zweifelt, ob dieses so schändliche Laster ungestraft bleiben soll; oder ob man ein

Gesetz machen soll, daß die Undankbaren bestrafet. Unsere Voreltern erwiesen großmüthig Wohlthaten, und sahen großmüthig auf deren Verlust. Nirgends ist es üblich, wider die Undankbaren streng zu verfahren; dieses Laster ist herrschender, als jedes andere; es wird nirgends bestrafet, und doch überall verdammet. Wir wollen nichts gewisses darüber bestimmen; sondern, weil es schwer ist, in einer solchen ungewissen Sache ein sicheres Urtheil zu fällen, es der Gottheit überlassen, und dieses Laster mit Verachtung und Hasse bestrafen.

Senec. 3. Benef. c. 6.

Doch riefen die Perser, wie Xenophon berichtet, die Undankbaren vor Gericht, welches viele Feindseligkeiten verursachte, weil man nicht gewöhnt ist, jemanden wegen seinem bösen Herzen vor Gericht zu fordern. Deßwegen, wenn sie einen Undankbaren wußten, wurde er hart gestrafet. Denn sie glaubten, ein Undankbarer verletze die Ehrfurcht gegen die Gottheit, das Vaterland, die Eltern und Freunde.

1. Cyrop.

Wir selbst machen öfters Undankbare.

§. 71. Für Wohlthaten nicht dankbar seyn, ist schändlich, und unter allen Lastern,

deren die Sterblichen sich schuldig machen, ist dieses das gewöhnlichste. Dieses rühret aus verschiedenen Ursachen her. Erstlich verschwenden wir unsere Wohlthaten oft an Unwürdige. Zweytens machen wir selbst andere zu Undankbaren, weil wir uns lang genug und kniefällig bitten lassen, und unsere Wohlthat mit Härte und Unfreundlichkeit zurückfodern. Wer von uns läßt sich durch eine einzige und einfache Bitte erweichen? Niemand ist gern verbindlich, wenn er die Gutthat mehr herausgepresset, als empfangen hat. Wie kann man dankbar gegen denjenigen seyn, der im Zorne, oder durch Bitten gezwungen, das Gebetene gewähret? Bey allen Wohlthaten siehet man hauptsächlich auf das Herz.

Senec. 3. Benef. c. 1.

1. Benef. c. 1.

Wie man eine Wohlthat empfängt, pflegt man sie zurückzugeben.

Großmüthige Seelen machen sich ein Geschäft daraus, jedem hülfreiche Hände zu bieten. Wer Wohlthaten erweiset, ahmet die Gottheit nach; wer sie zurückfodert, die Wucherer.

Als Sylla nach Afrika, und in das Lager des Marius kam, gab er sowohl jenen,

die ihn anflehetèn, als auch denjenigen, deren geheime Noth er einsah, Beweise seiner Güte. Er nahm sehr ungern das geliehene Geld wieder an, er theilte geschwinder aus, als er wieder einnahm, und von keinem foderte er etwas zurück. Seine Hauptsorge ging dahin, daß er sich sehr viele verbindlich machte, ohne es zu seyn.

Sallust. Jug. c. 96.

Wer mit seinen Wohlthaten prahlet, fodert sie zurück.

P. Syrus.

Weil wir selbst undankbar sind, müssen wir andere Undankbare gutherzig dulden.

§. 72. Die Undankbarkeit ist ein grobes und unerträgliches Laster; es trennet das Band der Eintracht, welches die schwache Menschheit zusammenhält. Und doch ist dieser Fehler so gemein, daß auch jener, der sich darüber beklaget, nicht frey davon ist. Wenn man bey sich selbst bedenket, ob man gegen alle jene dankbar gewesen sey, die es um uns verdienet haben, oder ob man sich noch aller Wohlthaten erinnere; so wird man sehen, daß jene Wohlthaten, die wir in den Knabenjahren empfiengen, in dem Jünglingsalter

schon vergessen sind; und jene, die wir in den Jünglingsjahren genossen, ihr Andenken nicht einmal bis in das Alter erhalten haben. Wenn wir uns genau prüfen, werden wir eben jenen Fehler, über welchen wir klagen, in unserm eigenen Herzen finden. Unser Zorn ist also unbillig. Verzeihe, damit auch du Verzeihung erhältst.

Senec. 6. Benef. c. 27. 28.

Undankbaren muß man mit ruhigem Geiste begegnen, nie soll uns der Ueberdruß so überwältigen, daß uns das Andenken der geleisteten Hülfe Reue verursache; sondern der selige Gedanke soll uns mit Wonne erfüllen. Niemal soll man in jene menschenfeindlichen Worte ausbrechen: Ich wollte, daß ich nicht geholfen hätte.

Ibid.

Ein Undankbarer wird durch Geduld gebessert, durch Vorwürfe verschlimmert. Wozu nützen Klagen und harte Ausdrücke? Man muß die Seele, wie den Leib, mit Gelindigkeit behandeln. Fortdauernde Güte besieget den Bösewicht, und Niemand ist so verdorben, daß er nicht endlich seinen Wohlthäter liebe.

Senec. 7. Benef. c. 30. 31.

Wenn man gegen uns undankbar ist, so fahre man fort, wohlthätig zu seyn; sind gleichwohl unsere Wohlthaten verloren. Nichts desto weniger sollen wir aufhören, den Verschwendern Gutes zu thun. Ich sehe vor, daß dieser Mensch meine Wohlthaten mit Undankbarkeit belohnet, dennoch erweise ich ihm alles Gute; wie ein guter Landmann, der durch seinen unermüdeten Fleiß das unholde Erdreich fruchtbar machet.

Oefters wohlthun, lehret, dankbar seyn.

P. Syr.

Die grosse Zahl der Undankbaren soll uns nicht abschrecken, Gutes zu thun, weil selbst die Gottheit nicht aufhöret, ihren Verläugnern Wohlthaten zu erweisen. Dieser müssen wir, so viel es die menschliche Schwachheit zuläßt, nachfolgen; immer wohlthun, wenn auch keine Hoffnung der Dankbarkeit hervorschimmert, und niemal nachlassen, die Pflichten eines rechtschaffenen Mannes zu erfüllen, mit Rath und That andern beyzuspringen.

Senec. I. Benef. c. 12.

BENE
MERITIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Provence, Joseph

Klassische Fragmente aus den griechischen und römischen Schriftstellern zur Bildung des jugendlichen Charakters

Bd.: 1

Mannheim 1789

Bamberg, Staatsbibliothek -- Anth.o.21-m(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11422878-3